Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld
für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:
Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

Einkehr und Umkehr.

Zweiter Theil.

Einkehr und Umkehr.

Roman

von

Julius Hammer.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1856.

Erstes Capitel.

Der Brief, welchen Theodor, noch ehe er von der Verlobung seiner Schwester wußte, an die Mutter geschrieben, hatte deutlicher, als es seine Absicht gewesen, die schwermüthige Stimmung ausgedrückt, gegen die er seit einiger Zeit einen schweren Kampf zu bestehen gehabt. Je vertrauter er im Hause des alten Herrn von Ringshelm, welcher ihm immer herzlich zugethan blieb, und mit Alma geworden war, desto tiefer hatte die leidenschaftliche Neigung, die er für Letztere empfand, sein Herz erfaßt, ohne daß er die Hoffnung hegen konnte, die Geliebte zu besitzen. Die vielfachen Zeichen heiterer, unbefangener Freundschaft, durch die sie ihn vor allen andern Herren ihrer Bekanntschaft auszuzeichnen pflegte, waren ihm eben so viele Beweise gewesen, daß sie ihn nicht liebe. In dem Grade, als er im Umgange mit ihr ernst

geworden, hatte sie einen leichten Frohsinn gezeigt, welcher sonst nicht in ihrer Natur lag und der ihm oft genug verletzend gewesen war, — doppelt verletzend, seitdem sein Freund Birkig in demselben Hause öfter einsprach. Der lustige Advocat hatte nämlich bei einem ländlichen Feste, das regelmäßig zu Pfingsten in manchen Gegenden Sachsens stattfindet — „Pfingstbier" heißt es nach dem Getränke, das dabei eine Hauptrolle spielt, — Gelegenheit genommen, die ihm nicht günstige Stimmung Ringshelm's zu seinem Vortheil zu ändern. Birkig hatte ein Festspiel verfaßt und es von den jungen Bauerburschen des Gutes im Freien aufführen lassen. Am Schlusse desselben war Vater Noah erschienen und hatte ein Fäßchen Rheinwein nebst Grüßen vom Gutsherrn gebracht, auf dessen Wohlsein sogleich wacker getrunken und angestoßen worden war.

Auch Alma hatte, wie es geschienen, viel Gefallen an dem Scherz gefunden und herzlich gelacht. Der Advocat war der Held des Tags und außerdem Abends bei Tische der Nachbar Alma's gewesen, als welcher er die drolligsten Einfälle in gereimten Trinksprüchen zum Besten gegeben, während Theodor von dem Gefühl, langweilig zu sein, nicht ohne Grund gequält worden war.

Als die Freunde, ziemlich spät in der Nacht, sich nach ihrem gemeinschaftlichen Zimmer begeben hatten, machte Birkig dem Candidaten Vorwürfe über dessen schwerfälligen Ernst, aus dem er sich selbst an einem Festtage nicht habe herausfinden können.

„Leute von Ihrem Naturell, lieber Birkig", versetzte Theodor etwas gereizt, „sind anspruchsvoller, als sie selbst wissen."

„Anspruchsvoll? Da bin ich doch begierig zu erfahren, wie und warum?" lachte jener.

„Ihr möchtet uns eure Art und Weise immer gern aufzwingen, während wir —"

„Das heißt, ihr, die ihr zur verblichenen Fahne der Sentimentalität geschworen?" unterbrach ihn der Advocat.

„Nennen Sie uns, wie Sie wollen! Aber wahr ist es, daß ihr gleich die Köpfe schüttelt, wenn wir auf eure Späße nicht eingehen, während wir viel toleranter sind; wir lassen euch gewähren; ja noch mehr, wir opfern, euch gegenüber, stets bereitwillig von unserer innersten Natur."

Birkig wendete sich eine Weile unbehaglich auf seinem Stuhle hin und her. Dann stand er auf und machte ein zwischen Ernst und Laune getheiltes Gesicht.

„Lieber Wohlmann“, sprach er, ihm die Hand auf die Schulter legend, „wenn ich's recht bedenke, ist etwas Wahres in Ihrer Bemerkung; aber es scheint mir bedenklich, sie zu einer allgemeinen Anklage zu erheben. Den Einzelnen mag man zurückweisen, wenn seine Lustigkeit aufdringlich wird, — dieses Recht räum' ich Ihnen auch in Beziehung auf mich ein, — aber ein Princip aufzustellen, guter Freund, das zieht verwünschte Consequenzen nach sich, und vor diesen sollten gerade Sie sich am meisten hüten!“

Nach diesen Worten schwieg Theodor lange Zeit, mit gebeugtem Haupte vor sich niedersehend. Der Advocat stand beobachtend mit gekreuzten Armen vor ihm; endlich faßte er leise des Freundes Hand. Da erhob sich dieser rasch, und nachdem er mehre male mit starken Schritten im Zimmer auf- und abgegangen war, umarmte er den humoristischen Genossen mit Herzlichkeit.

„Verzeihen Sie“, sagte er. „Ich danke Ihnen; ich war ungerecht gegen Sie —“

„Gegen sich selbst waren Sie's!“ rief Birkig. „Legen Sie diese muthlose Stimmung in einem lyrischen Gedichte ad acta und singen Sie dann der Hoffnung ein Loblied. Ja, der Hoffnung, denn dazu haben Sie Ursache.“

Theodor unterdrückte lächelnd einen Seufzer.

„Wenn mich nicht Alles täuscht, so ist Fräulein Alma auf dem besten Wege, da anzulangen, wo Freundschaft und Liebe sich nicht mehr unterscheiden lassen.“

„Nein, nein, nein!“ versetzte jener, den Kopf schüttelnd.

„Freundschaft zwischen einem jungen Manne und einem jungen Mädchen, — das ist nun so ein Begriff! Er schwebt in der Luft, wie ein Vögelchen, das dem blauen Aether singend entgegenfliegt; zur rechten Zeit kehrt es doch zum trauten Grün der irdischen Heimat zurück, um sich ein Nestchen zu bauen. Dabei verlernt es weder das Fliegen noch das Singen.“

„Ach, Freund, alle Vergleiche —“

„Hinken“, fiel Birkig ein. „Soll ich Ihnen unbildlich meine Ueberzeugung aussprechen? Alma ist eine zu gemessene Natur, um zu schmachten, wie es Ihnen wohl passirt —“

„Sagen Sie, Alma ist ein Mädchen von tiefem Gemüth!“

„Das hab' ich nie bezweifelt. Doch sie liebt, wenn sie einmal liebt, eben so verständig als herzlich, und was Sie, mein Freund, oft verstimmt und

betrübt, das sollten Sie mit Dank und Rührung und Freude erkennen —"

„Was meinen Sie?" fragte Theodor hastig.

„Daß sie sich so viel Mühe gibt, Sie aus dem nebelhaften Gebiete der Schwärmerei in ihren lichten Zauberkreis zu führen. Schlagen Sie doch die Augen auf, sehen Sie doch die Dinge, wie sie wirklich sind! Und geben Sie denn nichts auf die Theilnahme, mit welcher Alma so gern mit Ihnen über Ihre pädagogische Thätigkeit spricht? Sollte man nicht meinen, sie sei seit Jahren Vorsteherin einer Erziehungsanstalt gewesen und mit dem Fache vertraut?"

„Sie hat einen außerordentlich feinen Sinn dafür", versetzte Theodor.

„Und wer hat Ihnen denn immer und immer wieder angelegentlichst den Rath gegeben, Ihre lyrischen Gedichte zu sammeln und sie einem Buchhändler zum Verlag anzubieten?"

„Sie erscheinen nächstens", sagte Theodor mit leuchtenden Augen. „Wie freu' ich mich, das Bändchen in ihre Hand zu legen!"

„Und nun noch Eins, Freund!" fuhr Birkig fort. „Ein bischen Ehrgeiz ist immer im Spiele, wenn wir Männer unzufrieden sind —"

Theodor wollte einen Einwurf machen, aber der

Advocat hob abwehrend die Hand auf und entgegnete in hohem Fistelton: „Still, still! Sie sind keine Ausnahme mehr, seit Sie Alma lieben."

Wenige Tage nach diesem Gespräch kehrte Theodor, der die Pfingstferien öfter zu botanischen Ausflügen benutzte, wieder auf dem Gute ein. Er brachte Grüße von dem Pastor Gottwalt, bei welchem er übernachtet hatte, und zugleich ein Manuscript aus dessen Feder mit, das einen zwar etwas weitläufig, aber mit liebenswürdiger Weisheit und nicht ohne Feinheit geschriebenen Dialog „Ueber den Umgang mit Menschen" enthielt. Der Verfasser, dem, wie er selbst nicht verhehlte, besonders die Garve'schen Schriften zum Muster gedient, hatte darin vorzugsweise auf die Standesunterschiede und ihren Einfluß auf die Denk- und Empfindungsweise, sowie auf die Temperamente und ihre mannichfaltigen Mischungen Rücksicht genommen. Da der Dialog das Resultat langjähriger, wohldurchdachter Beobachtungen war, so trug er das natürliche Gepräge eines zwischen bestimmten lebenden Personen wirklich gehaltenen, und Herr von Ringshelm wollte sogar gewisse Wendungen als solche wiedererkennen, welche er selbst in den Gesprächen mit dem Pastor gebraucht. Er hörte den Aufsatz mit großem Interesse von Theodor vorlesen

und unterhielt sich mit demselben nachher noch geraume Zeit über den Gegenstand, der ihn lebhaft angeregt hatte, mit auffallendem Ernst und Eifer. Wiederholt sprach er dazwischen den Wunsch aus, sein Neffe Arthur möchte gegenwärtig sein und an der Unterhaltung theilnehmen. Bei einzelnen Punkten wendete er sich sogar an seine Tochter mit der Frage, ob Arthur nicht etwa in Briefen an sie seine Ansichten über das und jenes hierher Bezügliche geäußert habe, und er that dies mit so seltsamer Unruhe, daß Alma selbst dabei nicht unbefangen blieb.

Der Alte war überhaupt, wie es schien, ziemlich verstimmt und gegen seine Gewohnheit in sich gekehrt. Theodor bezog die sorgenvolle Miene, mit der er ihn bisweilen ansah, auf sich und gab wieder mehr und mehr der schon seit einiger Zeit gehegten Besorgniß Raum, Alma's Vater ahne seine Liebe zu dieser. Ein armer Candidat des Predigtamts und die in vornehmen Verhältnissen erzogene Tochter eines vermögenden Edelmanns aus alter Familie! Theodor las das auf Ringshelm's Stirn, und wenn sein Blick den Augen Alma's begegnete, so mußte er die seinigen niederschlagen. Und doch war er weit entfernt, sich seiner Abkunft zu schämen, und doch war er stolz auf seinen Stand als Lehrer und Erzieher, und doch war

er sich seiner Kenntnisse und seiner Talente wohlbewußt! Aber in Alma's ganzer Erscheinung sprach eine Hoheit zu ihm, der er sich nicht gewachsen fühlte, eine Hoheit, die nicht von Geburt und Stand, sondern aus einer Seelenharmonie kam, die sie sich, so jung sie war, erkämpft hatte. Sie hatte eine gedrückte, einsame Kindheit — also eigentlich keine — verlebt; erst allmälig hatte die rauhe Strenge des Vaters sich gemildert und war, seit sie zur Jungfrau heranzureifen begonnen, in die zärtlichste Liebe übergegangen. Ringshelm hatte dies in Gesprächen mit Theodor selbst angedeutet. Um so inniger und ehrfurchtsvoller bewunderte dieser Alma's klares, ungetrübtes, heiter-sicheres Wesen, welches er schon oft bei sich mit einem reinen Quell verglichen hatte.

Als Theodor am heutigen Morgen nach der Unterhaltung über des Pastors Schrift mit Alma in den Park ging, fühlte er sich in hohem Grade innerlich zwiespältig, und er wurde fast ungerecht gegen sie, als sie mit der frohsinnigsten Leichtigkeit scherzte und kein ernstes Thema aufkommen ließ. Er versuchte in ihren Ton einzustimmen, aber es gelang ihm so wenig, daß sich sein Verdruß nur steigerte. Schweigend und sie nur mit halbem Ohr vernehmend, stand er neben ihr vor dem Bassin eines Springbrunnens und

sah in den zitternden Wellenspiegel. Auf einer Wasserpflanze schaukelte sich eine blaue Libelle im Sonnenlicht.

„Still, scheuchen Sie das zarte Geschöpf nicht aus seiner Ruhe!“ flüsterte Alma zu Theodor, der eben einige Blätter, die er abgepflückt, in das Gewässer warf.

Schweigend betrachteten sie das anmuthige Thierchen. Beim Geräusch von nahenden Schritten flog es auf.

Alma wurde von einer Magd in Wirthschaftsangelegenheiten abgerufen, und Theodor ging tiefer in den Park hinein. Im Schatten einer Buchenallee setzte er sich auf eine Steinbank. Wie frischen Sinnes war er am Morgen gekommen, und nun war ihm wieder so trüb und verworren zu Muthe! „Was will ich? Was will ich nicht?“ fragte er sich. Die Frage war charakteristisch [illegible] Empfindung, die ihn heute mehr als je quälte. In Alma's Album hatte er neulich das Porträt Arthur's, ihres Cousins, gesehen, welches dieser, wie wir wissen, ihr gesendet. Sie hatte dies gewünscht, weil sie eine Sammlung von Porträts ihrer nächsten Verwandten und Bekannten bereits besaß. Aber Theodor's Eifersucht erblickte in dem Bilde des schönen jungen Mannes nur seinen glücklichen Nebenbuhler.

Zögernd kehrte er nach etwa zwei Stunden, die er zum Theil in dem an den Park sich anschließenden Wäldchen zugebracht, nach dem Wohnhause zurück. Seine Phantasie war noch immer so aufgeregt, daß, als er beim Eintritt in den Hofraum den Hufschlag eines Pferdes hörte, sein Herz heftig zu pochen anfing, weil er schon Arthur von Ringshelm zu erblicken meinte. Ein Reiter war es allerdings, welcher eben erschien, aber nicht Arthur, sondern der Verwalter des Gutes, der in landwirthschaftlichen Geschäften in der Stadt gewesen war.

„Guten Morgen, Herr Wohlmann“, rief er dem Candidaten zu. „Wann machen wir einmal einen Ritt zusammen?“

Theodor näherte sich, den Gruß erwidernd, dem jungen Manne und schüttelte ihm die Hand mit lebhafter Freundlichkeit. Es war ihm, als müsse er ihm danken, daß er nicht Arthur sei. „Wenn Sie Zeit haben, möcht' ich diesen Nachmittag reiten“, sagte er, „denn ich bleibe nur noch heute hier.“

„Müssen Sie schon wieder in die Schulstube?“ lachte Wolfgang — so hieß der Verwalter. „Es wäre Ihnen gut, Sie könnten einmal einen ganzen Sommer die Geschäfte hinter sich lassen und auf dem Lande leben.“

„So wohl wird's nicht Jedem", versetzte Theodor lächelnd und klopfte dem Pferde den Nacken. „Sie haben dem Braunen gut zugesetzt; er hat sich tüchtig warm gelaufen."

„Ja, ich mußte auf dem Rückwege noch zum Förster hinüber, und dann war's doch unnöthig gewesen; ich fand ihn nicht zu Hause, er war verreist. Hätt' ich vorher gewußt, daß ich so zeitig wiederkommen würde, hätt' ich die Briefe gleich mitgenommen, die der Postbote zu uns heraustragen wollte. Ich begegnete ihm unterwegs. Ist er schon hier gewesen?"

„Ich weiß nicht", antwortete Theodor. „Ich komme so eben von einem Spaziergange zurück."

„Er fragte mich, ob Sie hier bei uns wären; er bringt auch für Sie einen Brief."

Theodor erkundigte sich sogleich bei den Leuten, und als er hörte, daß noch kein Postbote gekommen sei, begab er sich auf sein Zimmer, ruhte hier ein Weilchen aus und ging dann nach dem Gartensalon, um Alma zu fragen, ob er jetzt in seinem botanischen Unterricht, den er ihr, so oft er auf dem Gute war, zu geben pflegte, fortfahren solle. Er fand sie in ihrem Album blätternd. Freundlich und zutraulich streckte sie ihm die Hand entgegen und bat ihn, neben ihr Platz zu nehmen.

„Ich habe so eben wieder einige Bekannte mit Mottos versehen“, sprach sie.

Sie hatte nämlich bei Anlegung des Erinnerungsbuchs den Einfall gehabt, jedem Porträt einige Worte aus einem berühmten Dichter beizusetzen, die irgend einen eigenthümlichen Zug der bezüglichen Persönlichkeit andeuteten.

Theodor las einige der in letzter Zeit aufgezeichneten Verse mit lebhafter Freude über deren sinnige und treffende Wahl. Schon wollte er das Buch wieder schließen, ohne nach Arthur's Porträt gesehen zu haben, als Alma selbst die Stelle, wo dasselbe lag, aufschlug und sagte: „Mein lieber Cousin hier erweist sich am widerspenstigsten gegen mich; ich kann durchaus keinen passenden Vers für ihn finden. Aber ich weiß wohl, woher das kommt.“

Theodor fühlte, wie ihm das Blut zum Herzen drang, als sie in Betrachtung des Bildes versank. Er schwieg, um durch die Stimme seine innere Bewegung nicht zu verrathen.

„Er ist so“, fuhr sie nach einer Pause lächelnd fort, „und ist doch wieder nicht so. Das Hervortretende, Wesentliche im Ausdrucke seines Gesichts hat die Künstlerin abgedämpft, und dagegen hat sie Das, was nur in leisen Zügen sichtbar ist, stark her-

vorgehoben. Er sieht frisch und frei und manchmal etwas trotzig ins Leben hinein, und hier hat er etwas auf den Lippen, wozu das Motto: «Es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als sich unsere Schulweisheit träumen läßt», gut gewählt scheinen würde."

„Sollt' es wirklich", bemerkte Theodor lauernd, „ohne innern Widerstreit abgegangen sein?"

„In Arthur?" entgegnete sie. „Nun, wol nicht; aber es ist ein Unterschied. Ich bitte", sagte sie, indem sie sich nach einem marmornen Pfeilertischchen, auf welchem mehre Bände von Shakspeare lagen, umwendete, „geben Sie mir doch den «Hamlet» her."

Theodor reichte ihr den Band, aus welchem sie die Worte las, die Laertes zu seiner Schwester Ophelia spricht:

„Auch ohne Feind hat Jugend innern Streit."

Aufstehend und das Buch wieder an seine vorige Stelle legend, fügte sie leicht hinzu: „Er soll sich selbst ein Motto wählen und es hineinschreiben, wenn er einmal kommt."

Indem sie an die Thür trat, sah sie den Postboten durch den Garten kommen.

„An mich etwas?" rief sie.

„An den Herrn Papa", antwortete der Gefragte,

„und hier noch ein Brief an Herrn Wohlmann. Ich dachte, es würde Ihnen lieb sein, wenn ich ihn aus der Stadt mit herausnähme."

Theodor erkannte die Handschrift seiner Schwester Franziska, indem Alma, den ihr gereichten Brief empfangend, ausrief: „Wahrhaftig, da kommt ja eben der Cousin, wenn nicht in Person, doch wenigstens schriftlich!"

Nachdem sie dem Briefträger noch zum Frühstück, das ihm, wenn er aufs Gut kam, regelmäßig gereicht ward, Appetit gewünscht, eilte sie dem Vater entgegen, der sich gerade dem Salon näherte.

„Neuigkeiten zu gegenseitigem Austausch, Väterchen!"

Theodor wollte sich entfernen, aber der Alte faßte ihn mit Laune beim Arme und führte ihn in den Salon zurück. Hier setzte er sich behaglich nieder und wendete Arthur's Brief vergnügt hin und her.

„Wird uns seinen Besuch ankündigen!" sprach er. „Vier Wochen muß er wenigstens bei uns bleiben. Er hat seinen alten Onkel in neuester Zeit mehr als billig vernachlässigt. Na, lies vor, Alma, lies vor!"

Kaum hatte diese den Brief entfaltet, so hätte sie ihn beinahe fallen lassen.

„Arthur ist verlobt!“ rief sie, die Hände erstaunt zusammenschlagend.

„Nicht möglich!“ polterte der Alte und stampfte mit beiden Füßen auf den Boden. „Verlobt? Wer ist denn seine —“

Das letzte Wort blieb ihm in der Kehle stecken.

Ehe Alma den Namen der Braut nannte, ging sie auf Theodor zu, der wie von einem Traume befangen dastand, und reichte ihm ergriffen die Hand.

„Zum Teufel!“ brummte Ringshelm, „so lies doch!“

„Hier, Väterchen, gib ihm auch die Hand“, bat sie, „das ist der Bruder der Braut.“

„Bist du verrückt?“ platzte jener heraus; Theodor versuchte vergebens zu reden.

„Wie ist mir denn!“ sagte er endlich, Alma anstarrend. Hastig riß er den Brief seiner Schwester auf. Da stand die Bestätigung.

„Es ist so!“ stammelte er, und Thränen tiefster Rührung fielen auf das Blatt.

Der Alte brach das Schweigen, welches hierauf folgte.

„Also doch?“ sprach er, indem er seine lange Pfeife an die Wand lehnte. „Und Sie haben nichts davon gewußt, Herr Wohlmann, gar nichts?“

„Ich bin nicht minder überrascht als Sie", entgegnete er. „Meine Schwester! Meine gute Schwester! Und wie wird sich meine Mutter freuen!"

„Kann's auch, kann's auch!" versetzte Ringshelm, ernst mit dem Kopfe nickend.

„Abgemacht! Gratulire!" fuhr er fort. „Und warum sollt' ich's denn verleugnen? Ich hätt' es gern gesehen, wenn er dein Mann geworden wäre, Alma."

„Arthur ist mein lieber Cousin", erwiderte diese, „aber mein Mann —?"

„Nun, was fehlt ihm denn?" loderte der Vater auf.

„Hoffentlich nichts für das Mädchen, das er erwählt, mein guter Papa", sagte sie.

Theodor hätte ihr um dieses Wortes willen zu Füßen fallen mögen. Der Alte hatte eine Zeit lang durch das Fenster in den Garten gesehen. Als er sich wieder umkehrte, schloß er Alma in seine Arme und küßte ihre Stirn.

„Es hat nicht sein sollen", sprach er sanft. „Der Mensch denkt, Gott lenkt, — und seine Führung ist die beste. — Schreiben Sie Ihrer Schwester und Ihrer Mutter, lieber Herr Wohlmann, daß der alte Ringshelm sie von ganzem Herzen grüßen läßt."

Bei Tische war Theodor in so heiterer Aufregung,

daß Alma ihm nicht ohne beifällige Verwunderung zuhörte, als er von den lustigen Streichen seiner Universitätsjahre erzählte. Er that dies mit liebenswürdigem Takte und einer feinen Selbstironie, welche nicht Alma allein, sondern auch deren Vater und den mit bei Tische anwesenden Verwalter fesselte.

„Schade“, rief Ringshelm wiederholt, „daß mein guter Magister nicht gegenwärtig ist! Er würde auch zu singen und zu sagen wissen. Am liebsten hör' ich ihn die alten Studentenlieder vortragen, z. B. das eine — wie fängt's doch gleich an?“

„«Bemooster Bursche zieh' ich aus»“, half Alma ein.

„Ganz recht, das mein' ich. Na, stimmt's an! Halb und halb kann ich's auswendig.“

Die kleine Tischgesellschaft sang tapfer mit vereinten Stimmen, aber bei den rührenden Versen: „Da komm' ich auch vor Liebchens Haus“, wäre das Lied beinahe ins Stocken gerathen. Der Verwalter kannte den Text nicht recht, Alma summte nur leise die Melodie mit, und Theodor, als er sich fast allein singen hörte, schien ebenfalls in Gefahr, die Worte zu vergessen.

„Donnerwetter, was ist denn das für ein Gesinge?“ polterte der Alte dazwischen. „Noch ein mal von vorn den Vers, aber ordentlich!“

Man setzte abermals an und sang gedämpft:

Da komm' ich auch vor Liebchens Haus —
    Ade!
O Schatz, schau noch ein mal heraus —
    Ade!
Mit deinem braunen Lockenhaar,
Mit deinem schwarzen Augenpaar —
    Ade! Ade! Ade!

Und hast du mich vergessen schon —
    Ade!
So wünsch' ich dir nicht schlimmen Lohn —
    Ade!
Such' dir nun einen Buhlen neu,
Doch sei er brav, wie ich, und treu —
    Ade! Ade! Ade!

Ringshelm war während der letzten Strophe im Zimmer auf- und abgegangen. Da jetzt eine Pause entstand, brummte er noch singend: „Ja, Scheiden und Meiden thut weh!" — Dann nahm er wieder seinen Sitz ein, und nachdem er sich sein Glas gefüllt, wendete er sich zu Theodor und sagte: „Angestoßen! Es lebe Franziska Wohlmann und ihr Bräutigam!"

„Wohlmann ist ein Name von guter Vorbedeutung!" rief der Verwalter. „Es leben die guten Vorbedeutungen", fügte er hinzu, „und die schönen Erinnerungen!"

Ringshelm setzte sein Glas hastig nieder.

„Die Gegenwart mit ihrem schönen Rechte!“ fiel Theodor ein.

„Das war ein Wort!“ versetzte jener und schüttelte dem Gaste kräftig die Hand.

Beim Kaffee, den man unmittelbar nach der Mahlzeit nahm, setzte sich der Alte mit Theodor aufs Sopha und ließ sich noch manchen Zug aus dessen Leben erzählen, wobei er es nicht an Fragen über seine Familie fehlen ließ. Theodor hielt sich bei seinen Mittheilungen vorzugsweise an die Zeit seiner Kindheit und war froh, als nach einer halben Stunde der Verwalter wieder ins Zimmer trat und ihm ankündigte, daß die Pferde gesattelt seien.

Ringshelm trat mit seiner Tochter ans Fenster, um die beiden jungen Männer fortreiten zu sehen.

„Bravissimo!“ rief er, in die Hände klatschend. „Der Herr Candidatus der Gottesgelahrtheit sitzt vortrefflich zu Pferde! Sachte! sachte! So recht, der Schimmel merkt, daß er Einen trägt, der's versteht.“

Theodor verbeugte sich mit dem Anstand eines geübten Reiters nach oben.

Alma winkte mit dem Taschentuche.

„Auf Wiedersehen!“ klang's von unten und aus dem Fenster.

Ringsheim strich sich vergnügt den Schnurrbart und spielte in Alma's Locken.

„Nicht wahr, mein Kind", sagte er, „das war sehr vernünftig von ihm gesprochen?"

„Was, Väterchen?"

Er lachte.

„Vom Rechte der Gegenwart, mein' ich", versetzte er. „Siehst du, Alma, es gibt Erinnerungen, die einem alten Herzen, wie dem meinen, doch noch zu schaffen machen können. Aber von heute an soll Theodor's Wort meine Losung sein. Doch das verstehst du nicht. Wenn du wüßtest, Kind —"

Er schien zu überlegen, ob er mehr sagen sollte.

„Heute ist so ein Tag der Erinnerung", fuhr er fort, „so ein grauer Tag, der —"

Er unterdrückte das Uebrige und küßte die Tochter.

„Sonnenschein, Sonnenschein soll sein, wie draußen in der Natur! Sic volo, sic jubeo! sagt der Magister. Sieh mich 'mal an. Du hättest also Arthur nicht heirathen mögen?"

„Nein, Väterchen!"

„Gut, gut! Schicksal ist's, Schicksal! Und später erfährst du vielleicht, weshalb — oder auch nicht. Unser Candidat hat mich froh gestimmt. Er hat manchmal seine romantischen Launen, aber brav ist

er, und reiten kann er auch, — wie ein Cavalier. Ein andermal sollst du mit ihm reiten. Und nun, mein Töchterchen, laß mich mein Mittagsschläfchen machen, und dann sollst du mir den Brief der Braut an Theodor vorlesen."

Als dieser gegen Abend zurückkehrte, kam ihm Alma mit ernstem Gesicht entgegen und sagte ihm, der Vater habe sich in sein Zimmer eingeschlossen und schreibe an einem Briefe, der Eile zu haben scheine.

„Ich las ihm", berichtete sie weiter, „den Brief Ihrer Schwester vor. Als ich an die Stelle kam, wo sie von dem Abend ihrer Verlobung im Garten des Gutes beim Plauischen Grunde erzählt, wurde er seltsam unruhig und winkte mir, ich möchte mit Lesen aufhören. Ich bemerkte, daß er Mühe hatte, sich zu fassen. Endlich schickte er mich fort, er wolle den Brief für sich allein lesen. Eine Stunde nachher erschien er im Hofe und fragte, ob Sie und der Verwalter noch nicht zurück seien. Ich stand gerade am Fenster und erschrak; er sah bleich und angegriffen aus. Dann rief er nach mir, und als ich herbeieilte, theilte er mir mit, er habe an Arthur zu schreiben und der Brief müsse noch heute nach der Stadt. Ich fragte, — er schüttelte mit dem Kopf. — Sorge dafür, gab er zur Antwort, daß ich nicht gestört werde,

und wenn der Verwalter kommt, so sage mir's gleich."

Alma wollte sich nach diesen flüchtigen Worten eben zu ihrem Vater begeben, als dieser selbst, den bereits gesiegelten Brief in der Hand, die Treppe herabkam. „Herr Wolfgang muß wieder aufsitzen und nach der Stadt. Ich kann ihm nicht helfen, die Sache ist von zu großer Wichtigkeit."

„Dann wird er wenigstens den Braunen nicht reiten können", versetzte Theodor. „Der hat unterwegs etwas zu lahmen angefangen."

„Verwünscht!" rief Ringshelm.

Da Theodor sah, wie viel dem Alten an schneller Beförderung des Briefs gelegen sei, erbot er sich, sogleich wieder aufzusteigen und selbst nach der Stadt zu reiten.

„Der Schimmel ist noch frisch", sagte er, „und wenn ich eile, kann der Brief vielleicht noch mit der Nachtpost fort."

Ringshelm legte dem jungen Manne die Hand auf die Schulter und sah ihn gerührt an. Dann gab er ihm den Brief.

„Nun — wenn Sie mir den Freundschaftsdienst leisten wollen —"

„Von Herzen gern!"

Kaum fünf Minuten nachher ritt Theodor wieder aus dem Hofe.

„Gott gebe seinen Segen!“ sprach der Alte vor sich hin und stieg mit Alma langsam die Treppe hinauf.

Im Zimmer sagte er, sich erschöpft niederlassend: „Gutes Kind, eh' ich Antwort auf den Brief habe, frage mich nach nichts, —. hörst du? Ich bitte dich darum.“

Alma schlang den Arm zärtlich um seinen Nacken und schwieg.

Der Schimmel, welchen Theodor ritt, griff aus, als ob er wisse, daß er heute den Eilboten zu machen habe. Beim Spazierritt war er anfänglich etwas träge gegangen.

„Du hast *mein* Naturell“, sagte der Candidat lachend, indem er ihm den warmen Hals klopfte. „Wenn wir nur erst im Zuge sind, dann übertreffen wir an Raschheit und Resolutheit die Andern, die sich nicht besinnen. Wir vertragen aber auch nichts weniger als die Peitsche, welchen Namen sie auch führen möge. Nicht wahr, mein Junge?“

Zu Pferde hat man einen freiern und muthigern Sinn. Von Lebendigem rasch dahingetragen, vergißt man die irdischen Fußangeln da unten im Staube,

insbesondere auch die der Armuth und der Sorge ums tägliche Brot. Es ist bezeichnend, daß die vornehmen Leute Cavaliere heißen. Theodor fühlte sich, so sattelfest er auch auf dem Pegasus war, doch heute mehr wie sonst als Cavalier der Geistesaristokratie.

Als er sein Pferd in der Nähe der Stadt langsamer gehen ließ, sprach er zu sich: „Wenn der arme Schulmeister abgestiegen sein wird, dann ist er wieder der arme Poet, den seine besten Verse auch nicht um einen Zoll höher heben — in den Augen —“

Nach einer Pause vollendete er den Satz als eine Frage. „In den Augen des alten Ringshelm“ — sagte er mit einem tiefen Athemzuge — „und, sprich es nur aus, was du denkst, auch in den Augen Alma's?“

Den Schimmel anspornend, setzte er laut hinzu: „In den Augen der Welt, aller Welt! Das ist's, und wer möchte ihr daraus einen Vorwurf machen? Die Anerkennung der Geistesaristokratie fängt an, wo das Gebiet des Ruhms anfängt; er allein ertheilt den Ritterschlag. So ist's immer gewesen, und so wird's bleiben!“

Theodor rief diese Worte mit leuchtenden Augen in den Frühling hinein, und leicht und freudig hob

sich seine Brust. Lächelnd gedachte er der Erinnerung Birkig's an den männlichen Ehrgeiz und nickte mit dem Kopfe. Alma schien ihm heute mehr als je seine Freundin; seine Empfindungen waren ruhiger; der Stachel der Eifersucht war aus seinem Herzen. Daß der alte Ringshelm nur mit großem Widerstreben einem Bürgerlichen ohne Rang und Vermögen die Hand seiner Tochter geben würde, verbarg er sich nicht. „Was bin ich auch anders“, sagte er sich, „als ein Proletarier, der von der Hand in den Mund lebt und“ — brummte er, auf die Lippen beißend — „der noch dazu an alten Schulden zu kauen hat!“

Eher, als er geglaubt, kam er an der Post an und gab den Brief ab. Dann ritt er nach dem Gasthause, wo er Mittags zu speisen pflegte, und brachte sein Pferd unter. Einige Minuten nachher war er in seiner Wohnung. Es war ihm sonderbar zu Muthe, als er in sein kleines Zimmer trat. — Welche Botschaft an Arthur mochte er überbracht haben? Was mochte es sein, das den Alten im Briefe Franziska's so tief bewegt hatte? Bei diesem Gedanken griff er in die Tasche, um den Brief noch ein mal zu lesen; — verdrießlich warf er sich aufs Sopha; er hatte in der Eile ihn vergessen mitzunehmen. Er sann nach und wollte schon in Grübeleien versinken, als es an der

Thür pochte und mit frohem Gesicht die Wirthin hereintrat. Nach freundlicher Begrüßung übergab sie ihm einen Brief mit einem großen Packet.

„Von Leipzig!“ rief Theodor erfreut, als er einen Blick auf die Adresse gethan. „Von meinem Verleger!“

„Ich habe das Packet geholt und auf der Post darüber quittirt“, sagte jene. „Ich wußte wohl, daß es Ihnen lieb sein würde, wenn Sie's gleich vorfänden.“

Theodor bedankte sich herzlich, und nachdem er den Brief gelesen, theilte er ihr mit, daß seine Gedichte erschienen seien. Sie gratulirte und klatschte in die Hände. Dasselbe thaten auch die Kinder, die hereingekommen waren, um ihrem Lehrer die Händchen zu reichen.

Als Theodor wieder allein war, öffnete er das Packet und nahm mit einem Gefühl von Rührung und Behagen eins von den sauber gedruckten Exemplaren heraus.

Er war glücklich, und um gerecht gegen ihn zu sein, muß man hinzufügen, daß ihn das Widmungsgedicht an Alma — er hatte es „An Fontana“ überschrieben, weil er sie immer gern mit einem Quell verglich — ganz besonders glücklich machte. Sein

Herz schlug hoch, als er es las, und die Hand wie segnend auf den elegant gebundenen Band legend, sprach er feierlich die Schlußverse des Gedichts:

Vom reinen Glanz, der von dir ausgegangen,
Hat sich mein Pfad zu lichten angefangen,
Und was in Zukunft auch geschehen mag,
Der Tag, den du heraufgeführt, bleibt Tag!

Den Freiexemplaren der Gedichte war übrigens noch ein sehr willkommenes Papier mit bedeutungsvoller Inschrift beigelegt: eine Banknote als Honorarzahlung, deren Werth bei weitem den Betrag der Schulden überstieg, welche Theodor noch zu tilgen hatte.

„Land, Land!“ rief er. „Nun erst fühl' ich festen Boden unter den Füßen; nun erst bin ich selbständig, nun erst ein Mann!“

Am spätern Abend ward es ihm zu eng in seiner Stube; er sehnte sich, einem befreundeten Herzen seine Freude mitzutheilen, und da er den Advocat Birkig in der Restauration zu finden hoffen konnte, so ging er aus, um sich noch ein paar Stunden zu unterhalten. Er traf ihn unterwegs.

„Ich war eben im Begriff, zu Ihnen zu gehen“, redete ihn Birkig an.

„Wußten Sie, daß ich zurück sei?“

„Sie sind hoch zu Roß gekommen, und wir leben in einer kleinen Stadt!" antwortete der Advocat und improvisirte:

„Die Botschaft geht von Haus zu Haus: O Himmel,
Herr Wohlmann kam auf einem Apfelschimmel!"

Da der Abend erquickend war, gingen die Freunde noch ein halbes Stündchen im nahe gelegenen Wäldchen spazieren. Birkig bezeigte die innigste Freude über den neu erschienenen Band Gedichte, die ihm Theodor übergab. Er fiel ihm um den Hals und küßte ihn.

Dann sagte er, einen Schritt zurücktretend: „Seltsam, jetzt fällt mir's auf einmal schwer, zu einem so lieben Freunde Sie zu sagen.

„Du denn von ganzem Herzen!" entgegnete Theodor und schlug in die dargebotene Hand die seine.

Der Vollmond ging eben auf, als sie in der Restauration ankamen. Sie blieben im Garten, wo sie sich unter einer alten Linde bei einer Flasche Wein niederließen.

Zweites Capitel.

Es war eine bedenkliche, fast verdießliche Miene, mit welcher Arthur den Brief seines Onkels betrachtete, ehe er ihn eröffnete.

„Dieses Blatt", sagte er, indem er es auf den Schreibtisch, von dem er es aufgenommen, zurückfallen ließ, „dieses Blatt wird wenigstens keine diplomatischen Phrasen enthalten. Der Alte ist gerade und offen, ich kann mich auf eine ehrliche Strafpredigt gefaßt machen."

Die Bitterkeit dieser Worte bezog sich auf mehre auf Schrauben gestellte Billets, welche sich unter den vielen Beglückwünschungsschreiben befanden, die Arthur von Verwandten und Bekannten in Folge seiner Verlobung empfangen hatte. Er hatte zwar vorausgesetzt, daß dieselbe in manchem Kreise Befremden, selbst entschiedene Misbilligung erregen würde; nun aber, da das Vorhergesehene gekommen war, reizte

und verstimmte es ihn. Das würde noch mehr geschehen sein, wenn nicht Frau von Ballroth und Agnes ihre Freundschaft in edler und natürlicher Weise bethätigt hätten. Agnes, die durch eine gewisse Herbigkeit des Charakters bekannt war, brachte Franziska die Liebe eines Schwesterherzens mit einer Bereitwilligkeit entgegen, welche sogar die Tante überraschte, und wenn diese Arthur's Braut ihr Kind, ihren Liebling nannte, so war das der Ausdruck einer Zärtlichkeit, welche sie für das reine und anmuthige Mädchen im tiefsten empfand. Öfter als bisher veranstaltete Frau von Ballroth jetzt größere Gesellschaften und Partien aufs Land, zu denen sie, nicht ohne Humor, Diejenigen mit einzuladen pflegte, welche der Verbindung Arthur's mit einem armen Bürgermädchen abgeneigt waren. Ihnen gegenüber behandelte sie Franziska mit der aufmerksamsten Herzlichkeit und rühmte gelegentlich, ohne daß es absichtlich erschien, deren geistige und Gemüthsvorzüge, sowie ihren gesellschaftlichen Takt, dessen Anerkennung sie vor allem zu erzielen sich bemühte. Dies gelang ihr um so eher, als Franziska's bescheidene und zugleich kluge Zurückhaltung recht wohl für jene Gemessenheit und Selbstbeherrschung gelten konnte, die in vornehmen Cirkeln heimisch sind.

Arthur sah mit dankbarer Freude, welche einflußreichen Bundesgenossinnen er an Frau von Ballroth und deren Nichte hatte.

„Was wären meine Erfahrungen werth“, äußerte jene, „wenn sie mir nicht in solchem Falle zustatten kämen? Der Mann, der mir den Namen gab, hat dafür mehr zu dulden gehabt als Sie, lieber Freund.“

„Und Sie —?“ entgegnete Arthur.

„Ich habe viel gelernt!“ fiel sie ein. „Freilich bin ich auf manchem Umwege dazu gekommen, und der soll eben unserer Franziska erspart werden. Nehmen Sie die Sache leicht und vergessen Sie nicht, wie schwer Franziska's Liebe wiegt.“

Obwol Arthur die ganze Fülle seines Glücks fühlte und würdigte, so machte ihn doch der Gedanke, daß man seine Braut nicht überall nach ihrem innern Werthe beurtheile, und daß man seine Wahl als eine Übereilung ansehe, mehr als ungeduldig. Natürlich ließ er das Franziska nicht merken, welche Laune genug hatte, sich mit einer gewissen Selbstironie auf die Anwendung der Umgangsformen, die sie in ihrem Verkehr mit der vornehmen Welt als Stickerin sich abzulauschen Gelegenheit gehabt, etwas zugute zu thun.

Beim Anblick von Ringshelm's Brief überfielen Arthur aufs neue Mistrauen und Verdruß. Er löste

das Siegel wie Einer, der im voraus einen verstimmenden Inhalt kennt. Je weiter er aber las, desto größere Spannung sprach sich in seinen Zügen aus.

Hinsichtlich der Verlobung schrieb Ringshelm in seinem und seiner Tochter Namen nur einen kurzen Glückwunsch mit dem Bemerken, daß er Arthur bald in seine Arme zu schließen und ihm seinen väterlichen Segen zu ertheilen hoffe. Dann fuhr er fort: „Daß meine Theilnahme aufrichtig sei, davon soll mein Vertrauen zeugen, von dem ich dir einen großen Beweis geben will, mein Sohn. Die Vorsehung redet deutlich und bedeutungsvoll zu mir durch den Bund, den du an einer Stätte geschlossen, zu welcher mich die Erinnerung an die glücklichsten Stunden meines Lebens oft im Geiste hinführt. Es ist meine schmerzlichste Erinnerung, und deine Braut, Arthur, deine Braut erwählte der Himmel, mich wie ein Engel desselben heute an jene Zeit zu mahnen, wo ich Liebe mit Undank vergalt, wo ich ein treues, reines, edles Herz verrieth. Sei Franziska dein guter Engel, liebe sie mit der ganzen Kraft deiner Seele! — Höre jetzt mein Geständniß: Johanna — mir zittert die alte Hand, indem ich diesen Namen niederschreibe — dieselbe, von welcher Franziska in ihrem Briefe an ihren Bruder erzählt, war einst meine Verlobte.

Alles trifft zu; sie muß es sein; ich fühle es, daß die arme Unglückliche keine Andere ist als Johanna, die ich mein genannt. Hinter meinem Wappenschild bin ich vor dem bürgerlichen Mädchen geflüchtet, und erst als ich längst fern war, wagte ich nach ihr und ihrem Schicksal zurückzublicken. Falsche Freunde sagten mir, sie habe mich vergessen, sei glücklich verheirathet und lebe in Italien in guten Verhältnissen. — Wann sie ins Vaterland, nach Dresden zurückgekehrt, weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß mein Eidbruch ein Bruch mit meinem Frieden geworden. Und nun taucht die Erscheinung Johanna's plötzlich und gerade heute, an ihrem Geburtstage, wie ein Gespenst wieder vor mir auf! Ach, mein Sohn, laß es deine Sorge sein, daß es zu einem versöhnenden Geiste für mich werde! Geh' zu der Verlassenen, — erwirke mir ihre Vergebung, — lindere ihre Bedrängniß, spare kein Geld, eile, eile, ehe es zu spät ist! Schreib' mir sogleich und gib meiner Bekümmerniß Trost!"

Dies war der hauptsächliche Inhalt des Briefs, den Arthur erbleichend aus der Hand legte.

„Wunderbare Fügung!" sprach er erschüttert und faltete die Hände.

In derselben Morgenstunde machte unser Armenvorsteher ebenfalls ein sehr ernstes, fast trauriges Ge-

sicht, als er, raschen Schrittes von der Friedrichstadt kommend, seinen Weg durch die Promenaden am Zwingerteich nahm und am Theater vorüber der Terrasse zuwandelte. Langsamen Schrittes stieg er die große Treppe derselben hinan, und oben angelangt, schien er zweifelhaft zu werden, ob er weiter gehen oder umkehren solle. Er lehnte sich an das Geländer, kratzte sich leise hinter den Ohren und blickte zerstreut nach dem Dampfschiffe, das bereits von Passagieren besetzt war. Jetzt läutete die Glocke zur Abfahrt, und das Fahrzeug stieß vom Ufer. Herr Stiller sah ihm lange nach; dann legte er die Hände auf den Rücken und schritt gesenkten Hauptes weiter. Es war ihm offenbar nicht behaglich zu Muthe. Mehre Freunde erkannte er nicht gleich, was sonst nicht seine Art war.

So kam er zum „Moritzmonument“, und hier blieb er abermals unentschlossen stehen, die ihm längst bekannten Steinfiguren der beiden Kurfürsten und ihrer Frauen betrachtend. Mit besonderer Aufmerksamkeit faßte er das Todtengerippe ins Auge, das hinter dem Kurfürsten Moritz dessen nahes Ende verkündet. Ein Fremder, der sich als ein Tuchmacher aus einer kleinen Stadt auswies, bat Herrn Stiller um eine Erklärung des Denkmals, welche dieser ihm mit gewohnter Gefälligkeit gab. Nachdem auch dies

geschehen, bog er in die Allee ein, welche nach dem Pirnaischen Platze führt. Auf demselben sah er Jemanden von weitem winken. Zweifelhaft, ob es ihm gelte, hielt er die flache Hand über die Augen, und als er genauer hingeblickt, zog er zurückwinkend den Hut, denn der eilig auf ihn Zukommende war Arthur.

„Ich besann mich eben“, sagte Stiller nach höflichem Gruß, „ob ich zu Ihnen gehen solle, Herr von Ringshelm —“

„Wie steht's mit der armen Frau?“ unterbrach ihn Arthur. „Kommen Sie von ihr?“

Stiller zuckte mit den Achseln.

„Der Doctor ist vor einer Stunde zu ihr gegangen; es ist leider wahrscheinlich —“

„Daß sie stirbt?“

„Auf den Fall, daß es geschähe, Herr von Ringshelm“, versetzte Stiller, „würden auch Sie vielleicht etwas thun, um — sie wird keine Mittel zum Begräbniß hinterlassen — — in dieser Angelegenheit war ich im Begriff, Sie zu besuchen. Auch die Armencommission würde wol durch meine Vermittelung —“

„Lassen Sie die Armencommission aus dem Spiel“, fiel Arthur mit rascher, nicht eben freundlicher Handbewegung ein, „darum ersuche ich Sie vor allem.

Ich hätte gewünscht", fügte er langsam, düster vor sich hinblickend, hinzu, „daß Sie mir von dem gefährlichen Zustande der Kranken eher Nachricht gegeben."

„Wenn Sie wüßten, wie sehr meine Zeit in Anspruch genommen ist", entgegnete Stiller. „Ich habe meine Blicke auf viele Unglückliche zu richten."

„Sie haben Recht", antwortete Arthur nicht ohne Beschämung; „ich selbst hätte achtsamer sein müssen. Aber wie hätte ich auch ahnen können —"

„Nun", sagte jener, der den Sinn der letzten Worte nicht verstand, „vielleicht ist's noch nicht so weit."

„Sie hat doch keine Noth gelitten?"

„Durchaus nicht; Sie und Frau von Ballroth haben mir ja —"

„Wohl, wohl! Ich muß sie sehen — sogleich! Gebe Gott, daß ich sie noch am Leben finde!"

„Dann hab' ich die Ehre, Sie zu begleiten."

„Lassen Sie uns keinen Augenblick verlieren."

Vor dem Hause, in welchem Johanna wohnte, standen abermals, wie an jenem Tage, da der arme Künstler begraben werden sollte, die beiden Frauen, die Herrn Stiller die erste Auskunft über den Gestorbenen und seine überlebende Gattin gegeben hatten.

„Ich sagt' es voraus“, versetzte die eine, „es werde nicht lange mehr dauern. Nun wird sie eher erlöst, als man gedacht.“

Bei diesen Worten fing die Frau zu weinen an; Arthur fragte, ob der Arzt bei der Kranken sei.

Jene nickte, wehmüthig lächelnd. „Der beste Arzt“, setzte sie hinzu, „wohnt nicht auf Erden.“

Arthur's Herz klopfte laut, als er mit seinem Begleiter oben ankam. Der zu einem kleinen Vorgemach, welches zugleich die Küche bildete, führende Eingang war offen. Nach einigen Minuten kam der Arzt, der Geräusch gehört haben mochte, aus der Stube. Stiller trat ihm mit gespanntem Blick entgegen, indem er Arthur's Namen nannte.

„Es ist mir viel daran gelegen, die Kranke zu sprechen“, flüsterte dieser; „eine eigene Beziehung macht es mir in hohem Grade wünschenswerth.“

„Dann gilt es zu eilen“, sprach der Arzt und begab sich in die Stube zurück. Als er wiederkam, gab er ein Zeichen zum Hereintreten.

Johanna lag mit aufgerichtetem, in die Kissen zurückgelehntem Oberkörper im Bett. Als Arthur sich ihr leise näherte, blickte sie ihn eine Zeit lang in starrer Überraschung an. Dann streckte sie die Arme aus und reichte ihm lächelnd die Hand hin.

„Ich sehe dich noch ein mal, wie einst!“ sprach sie kaum vernehmbar.

Eine Ohnmacht schien sie anzuwandeln; sie schloß die Augen. Bald aber schlug sie sie wieder auf. Ihr Antlitz verklärte sich immer lichter.

„Nun kann ich sterben!“ hauchte sie. „Laßt mich in diesem Traume hinübergehen.“

Der Arzt winkte dem Armenvorsteher und Beide verließen die Stube.

Arthur setzte sich am Bette nieder; er hielt noch immer die kalte Hand. Nach einer langen Pause wagte er zu reden, wagte er seines Oheims Namen und den Zweck seines Kommens auszusprechen.

Die tiefste innere Befriedigung sprach aus ihren Mienen, als sie ihm still zuhörte. Er sprach weiter, führte die und jene Stelle aus dem Briefe seines Oheims wörtlich an und fügte hinzu, was ihm die Liebe zu diesem eingab. Da er schwieg, drückte ihm Johanna die Hand und sprach stark, obgleich nicht ohne Mühe: „Dank, mein Freund, Dank! Bringen Sie ihm mein Lebewohl; — er hat mich beglückt, wie mich nie ein Mensch beglückt hat. Dafür segne ihn der Himmel! Nicht meinen Schmerz, aber meine Freude und meine Liebe nehme ich mit hinüber. Ich war längst versöhnt und nun sterbe ich — selig —“

Hiermit schloß sie wieder die Augen; Arthur beobachtete, über sie gebeugt, ihre Züge, er lauschte auf ihren Athem. Nach einer Weile erhob er sich, überzeugt, daß sie entschlummert sei, und schlich nach der Thür.

„Still!“ gebot der Arzt, der mit Stiller zurückgekehrt war. Die Hauswirthin begleitete ihn; sie war kurz vor der Ankunft des Besuchs fortgegangen, um frisches Wasser zu holen. Nachdem sie die Flasche geräuschlos im Hintergrunde der Stube auf einen Tisch gesetzt, näherte sie sich den Männern, die das Bett schweigend umstanden.

Es vergingen wol mehr als zehn Minuten; da rührte sich Johanna. Während sie sich streckte, hoben sich ihre Augenlider zur Hälfte. Plötzlich öffnete sie sie noch ein mal weit; — ein Blick, ein tiefer Athemzug — und dahin war sie.

Arthur schloß ihr, nachdem der Arzt seine stumme Frage, ob sie todt sei, bejaht, sanft die Augen und wendete sich, Thränen zurückhaltend, ab.

Verlassen wir die Stätte des Todes.

Drittes Capitel.

Wenige Tage vergingen, und über der Entschlafenen schloß sich das Grab. Arthur ließ es mit Rosen bepflanzen und empfahl es dem Todtengräber zu besonderer Obhut. Seinem Onkel erstattete er ausführlichen Bericht, welchem er auch eine Anzahl Briefe, die derselbe ehemals an Johanna geschrieben und die sich in deren Nachlaß vorgefunden hatten, beifügte. Die Antworten, welche er vom Alten auf seine Mittheilungen erhielt, waren der Ausdruck tiefer innerer Beruhigung und der innersten Dankbarkeit. „Ich werde dir nie vergessen“, schrieb er seinem Neffen, „was du an mir gethan! In deinen Armen ist sie gestorben mit dem Worte der Verzeihung für mich auf den Lippen. Dafür wirst du gesegnet sein, wie ich gesegnet bin von heute an. Im Alter erleb' ich eine neue Jugend und empfinde ganz das Glück eines

Herzens, in welchem der Friede wohnt, weil der schlimmste Dämon des Unfriedens, die Schuld, aus ihm gezogen."

Vor Franziska hatte Arthur kein Geheimniß; er sagte ihr Alles.

Eines Nachmittags fuhr er mit ihr nach dem Gute am Plauischen Grunde. Er hatte die Laube, in welcher sie sich verlobt, zu einer Art von kleinem Tempel umgeschaffen. Mit sinnreicher Benutzung des Laubwerks hatte er die Vorderseite mit geschmackvollen Säulen verzieren lassen, denen die Anordnung des Eingangs und des nach dem Grunde gehenden Fensters entsprach. Im Innern waren Wände gezogen und der alte Holztisch und die Bänke verschwunden; ihre Stelle nahm jetzt ein zum bequemen Sitzen eingerichtetes und schöngeformtes Mobiliar ein. Eine Statue in halber Lebensgröße nach einer Antike, eine Hebe darstellend, gab dem Ganzen ein freundliches Ansehen.

Als Arthur seine Braut hier einführte, fand sie lange keine Worte, die Überraschung auszudrücken, die er ihr bereitet hatte. Sie warf sich, Freudenthränen weinend, an seine Brust.

„Die ewige Jugend, die auf uns niederlächelt", sagte er, auf die Statue zeigend, „sei uns die ewige, heitere Liebe!"

Die Glücklichen legten die Hände ineinander wie am Tage ihrer Verlobung, als wiederholten sie dieselbe. Dann lachten sie über ihr feierliches Spiel, in dem sich doch ein so wahr und tief empfundener Sinn barg. Harmlos plaudernd, besprachen sie sich über die Einrichtung in ihrem Hause, wenn sie verheirathet sein würden, über ihre künftige Lebensordnung und dergleichen. Das Paar war heute allein vorausgefahren; in zwei größern Wagen kamen Frau Wohlmann, Frau von Ballroth, Agnes, Katharina und mehre Verwandte der Frau von Ballroth und des Bräutigams nach. Zufällig war auch der Sohn der Gutsleute zu Besuch gekommen, der mit Herzlichkeit eingeladen wurde, an dem geselligen Kreise theilzunehmen. Man blieb in froher Unterhaltung beim Kaffee, den, beiläufig gesagt, die alte geschäftige Wirthin nicht ohne Stolz als vorzüglich rühmen hörte, bis gegen Abend im Garten und begab sich dann gemeinschaftlich nach dem Grunde, um in der Villa ein einfaches Souper, welches Arthur bestellt hatte, einzunehmen.

Ehe dieses hergerichtet war, zerstreute sich die Gesellschaft in einzelnen Gruppen in der anmuthigen Umgebung. Agnes stieg allein auf einem ziemlich unbequemen Wege die mit Gehölz bewachsene Anhöhe

hinan. Ehe man noch den Gipfel erreicht, führt ein schmaler Pfad durch Buschwerk nach einem offenen Pavillon, von dem aus man eine schöne Aussicht hat. In den Frieden der Landschaft versunken, setzte sich Agnes im Pavillon nieder, und eine sanfte Wehmuth schlich ihr ins Herz, als ein zarter röthlicher Abendschimmer an den braunen Felsen niederfloß und würzige Kräuter um sie her ihren Wohlgeruch aushauchten. Farbe und Duft weben oft mit so wunderbarem Zauber Erinnerungsträume um unsere Seele, daß sie sich fragen möchte, ob Geister aus einer unbekannten Welt ihr nahe seien und zu ihr sprächen.

In ähnlichem Abendschein hatte Agnes einen Freund zum letzten mal vor dessen Abreise nach einem andern Welttheile gesehen. Freund — so durfte sie freilich Den, an den sie dachte, kaum nennen; sie hatte nicht mehr als zwei mal mit ihm gesprochen, und über zwei Jahre waren seitdem vergangen. Und doch — seit jenen Tagen hatte ihr Herz ihn festgehalten und war täglich vertrauter mit ihm geworden. Beim Abschied hatte er zu ihr gesagt: „Ich fühle, daß Sie meine Freundin werden würden, wenn ich hier bliebe.“ Auch mein Gefühl sagt mir's! hatte es in ihrem Innern geantwortet. Manchmal, wenn sie sich in ihren liebsten Stunden mit ihm im Geist unterhalten, hatte sie

über ihre „Phantasiefreundschaft" lächeln müssen, aber ihr Herz war dem Traume, wenn es ein solcher war, trotzdem treu geblieben und ließ nicht von dem Glauben, daß der Ferne ihrer zu gedenken nicht aufgehört habe.

Mehr als je war ihr heute die Vergangenheit lebendige Gegenwart. In der Erinnerung befand sie sich wieder im einsamen Garten des sogenannten Ostravorwerks, wo sie damals auf den Rath des Arztes eine Zeit lang frischgemolkene Milch zu trinken pflegte. Eines Nachmittags wandelte sie dort, in einem Buche lesend, durch die kühlen, schattigen Gänge und sah sich plötzlich einem jungen Manne gegenüber, der in tiefem Nachdenken auf einer Bank saß und sie nicht eher bemerkte, als bis sie, ihn wahrnehmend, erschrocken zusammenfuhr und dabei das Buch fallen ließ. Sich von seiner Überraschung sammelnd hob er es auf und reichte es der Erröthenden. Sie dankte mit einer Bewegung, die zugleich zu sagen schien, daß sie bedauere, ihn gestört zu haben, und setzte ihren Weg fort, während er stehen blieb und ihr lange nachsah. Erst als sie einen Nebenpfad einschlug, wendete er sich nach der entgegengesetzten Seite und ging, wieder in Nachdenken versinkend, weiter. Etwa eine Viertelstunde nachher begegnete er ihr abermals; diesmal sah er sie schon früher als das erste

mal, und seinen langsamen Schritt beschleunigend, näherte er sich ihr in der Absicht, sie anzureden. Er that dies mit so ernster Bescheidenheit, daß sie ihm ohne Verlegenheit entgegnete, und bald kam ein Gespräch in Gang, das sie, nebeneinander wandelnd, wol eine Stunde fortsetzten. Im Verlaufe desselben theilte der neue Bekannte seiner Begleiterin mit, daß er im Begriffe stehe, nach Amerika auszuwandern. Den Grund seines Vorhabens verschwieg er, aber desto mehr sprach er im Allgemeinen über die Veranlassungen, welche Auswanderer haben könnten, ihr Vaterland zu verlassen. Als ihm Agnes lebhaften Widerspruch entgegensetzte, führte er zur Bekräftigung seiner Behauptungen einzelne Beispiele an und mischte Züge aus seinem eigenen Leben als Erlebnisse Anderer ein.

Mehre Tage hierauf erschien er abermals im Garten. Nachdem Agnes das Gespräch von neulich wieder angeknüpft, sagte er: „Ich darf Ihnen gestehen, mein Fräulein, daß ich heute nur gekommen bin, Sie zu finden; ich konnte nicht gehen, ohne Ihnen Lebewohl zu sagen.“

„Sie reisen wirklich?“ versetzte sie, nicht ohne ein Schwanken ihrer Stimme verhindern zu können. „Und so bald?“

„Morgen früh“, entgegnete er. „Es ist entschieden — ich muß.“

Nach einem längern Stillschweigen, das er nicht unterbrach, fragte sie, wohin er sich in Amerika wenden werde, wie er dort sein Leben einzurichten und wie lange er zu bleiben gedenke.

Auf die letzte Frage antwortete er erst nur mit einem düstern „Wer weiß!“; aber nach einer schwülen Pause wiederholte er die Worte in einem mildern Tone und sah der Schweraufathmenden mit einem raschen, doch tiefen Blick in die Augen. Sie schlug sie nieder und flüsterte leise, aber bestimmt: „Sie werden wiederkehren.“

Er machte Eine schnelle Bewegung, wie einer, dem etwas Unerwartetes begegnet, dann erwiderte er: „Wie es auch komme, ich danke Ihnen!“

Es war ihm, als müsse er ihr seine Verhältnisse aufrichtig darlegen, als müsse er ihr alle Wirren in seiner Familie beichten; doch er beherrschte sich und lenkte wieder auf Allgemeines hin, freilich nur, um unter demselben das Persönlichste zu verbergen. Angeblich die Geschichte eines Freundes erzählend, der ebenfalls nach Amerika ausgewandert sei, erzählte er seine eigene Geschichte. Agnes ahnte in jenem Augenblicke noch nicht, daß er sie täusche, aber sie hörte ihm

mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu, weil ihr seine Auffassung fremder Schicksale tiefe Aufschlüsse über seine eigene Natur und seine eigene Gemüthslage gab.

Auch diesmal sprach sie Manches zur Widerlegung, und sie zeigte dabei ebenso viel Kraft und Feinheit der Empfindung als Klarheit des Verstandes, sodaß Arnold — denn kein Anderer als dieser war der junge Mann, den der Zufall mit Agnes zusammengeführt — nicht ohne Verwirrung ihre Entgegnungen vernahm. Unterdessen war die Sonne tiefer und tiefer gesunken, und ein kühles Lüftchen begann leise in den schimmernden Zweigen zu spielen, als mahne es zum Aufbruch. Die Beiden waren während des warm gewordenen Zwiegesprächs an einer erhöhten Stelle des Gartens angekommen, von welcher man über die Mauer hinweg in die freie Landschaft sehen konnte. Hier nahmen sie voneinander Abschied, — mit wenigen Worten, mit vollen, schweren Herzen.

Je mehr Agnes hierauf über Das, was sie aus Arnold's Munde gehört, nachdachte, desto wahrscheinlicher wurde ihr, daß er seine eigene Lebensgeschichte erzählt habe. Sie fing an, unter der Hand Erkundigungen einzuziehen, und erfuhr endlich, was sie zur

Bestätigung ihrer Vermuthung brauchte. Arnold selbst hatte ihr nur seinen Vornamen genannt, wie sie ihm den ihrigen.

Das Bild jenes Abends im Garten des Vorwerks stand am heutigen in so lebhaften Farben vor ihr, daß sie die Landschaft vor sich zu sehen glaubte, in deren Frieden sie damals hinausgeschaut. Sie saß ganz still. Wie damals begann ein Lüftchen in den Blättern zu spielen; es lispelte und rauschte hinter ihr in den Zweigen. Ihr Herz schlug bang und bänger, sie wußte nicht, warum?

Jetzt wurde sie aufmerksamer, denn das näher kommende Geräusch im Gebüsch klang keineswegs so, als ob es von einem überirdischen Wesen herrühre, vielmehr von einem, das nicht eben behutsam und geduldig mit den hinderlichen Zweigen umging. „Das scheint wenigstens kein Geist vom Geschlechte Oberon's", dachte Agnes lächelnd, indem sie aufstand und den Blick wendete. Sie sah einen gelben Strohhut über den Sträuchern sich bewegen; einen Schritt zurücktretend wollte sie den einsamen Spaziergänger an sich vorübergehen lassen.

Eine Minute nachher trat er in den Pavillon und stand ihr gegenüber.

Jetzt erschrak Agnes wirklich, als ob ein Geist ihr

erscheine, und auch der fremde Herr blickte sie einen Augenblick starr und ohne Bewegung an; aber nur einen Augenblick. Im nächsten stürzte er auf sie zu, faßte ihre Hand und rief ihren Namen.

Den seinigen scheuchte die Überraschung von ihren Lippen.

„Agnes!“ wiederholte er. „Gott sei gedankt!“

Er sah sie mit dem Ausdruck der Erhebung und tiefsten Rührung an. Nach einer langen Pause sprach er, als ob er ihre Gedanken erriethe: „Da bin ich wieder!“

Der beseelte Wohllaut seiner Stimme drang ins Innerste ihres Herzens.

„Mein Freund“, sagte sie endlich, „mein theurer Freund!“

Er legte ihre Hand auf sein pochendes Herz und neigte sein Haupt zur Betheuerung, daß er ihr Freund bleiben werde.

„Über dem weiten Meere drüben“, sagte er dann, „hab' ich erst empfunden, wie viel ich hier zurückgelassen. Der stürmische Hitzkopf ist auf jener Seite der Welt geblieben, aber ich denke, das deutsche Herz bring' ich gefestigt wieder. Mir ist, als dürft' ich das ganze Vaterland in den lieben Augen grüßen, in die ich jetzt hineinblicke.

„Arnold“, versetzte sie, „ich wußt' es, daß wir uns so wieder begegnen würden.“

„Um uns niemals zu trennen“, fuhr er zutraulich fort. Hatte er doch während seiner Abwesenheit mit ihr im Geist gelebt, wie sie mit ihm.

„Haben wir denn wirklich so lange uns entbehrt?“ fragten sie sich wie aus einem Munde.

Der Wiederschein der sinkenden Sonne vergoldete ringsum die Gegend; ein Strahl drang leuchtend zum Pavillon hinüber und streute, in den Zweigen einer zur Seite stehenden Buche sich brechend, funkelnde Sternlichter auf den Boden.

Arnold schwang den Hut in die Ferne.

„Sei gegrüßt und gesegnet, meine geliebte Heimat, mein schönes deutsches Land, mein theueres Sachsen! Seid gegrüßt Alle, die diese Luft athmen!“ rief er.

„Amen!“ schloß Agnes. „Und nun —“

„Zur Mutter!“ fiel er ein. „Ich weiß schon, daß sie unten auf der Villa ist; ich komme vom Gute dort oben, und das gute Glück hat mich gerade hier vorübergeführt.“

Unterwegs erzählte der von Amerika Zurückgekehrte, daß er diesen Nachmittag von Berlin, wo er einen Tag geblieben, in Dresden angekommen, im Hôtel „Zur Stadt Wien“ am rechten Elbufer abgestiegen

und dann, nicht ohne Mühe, die Wohnung der Seinigen auskundschaftet habe.

Bei Erwähnung der letztern neigte er traurig das Haupt. Von der Hauswirthin war ihm auf die Frage, ob Herr Wohlmann zu Hause sei — als dessen Sohn hatte er sich nicht zu erkennen gegeben — gesagt worden, daß Frau Wohlmann mit Fräulein Franziska jetzt allein lebe. Herr Wohlmann, hatte sie hinzugefügt, sei, von Schulden gedrängt, in die weite Welt gegangen, und seine eigene Gattin wisse wahrscheinlich selbst nicht, wo er sich aufhalte. Sie habe sich sehr ärmlich durchhelfen müssen, bis vor kurzem das Glück in der Gestalt eines Bräutigams eingezogen sei. Nachdem Arnold erfahren, daß seine Mutter und Schwester nach dem „Verlobungsgut", wie sich die Wirthin scherzhaft ausdrückte, gefahren, hatte er sogleich einen Wagen genommen und war nachgeeilt. Dort war ihm mitgetheilt worden, die Gesellschaft habe sich vor einem kleinen Weilchen nach der Villa begeben.

Wie oft war er in frühern Jahren auf demselben Wege von der Höhe in den Grund hinabgegangen, wie oft hatte er im kleinen Pavillon ausgeruht und sich an der Aussicht erquickt. Unüberwindliche Sehnsucht hatte ihn heute wieder nach diesem Punkte hingetrieben. Und dann hatte er auch vermeiden wollen,

auf der Vorderseite in die Villa einzutreten, um nicht sogleich bemerkt zu werden. Ungesehen und allein hatte er sich in die Hinterthür schleichen wollen, und nun war es Agnes, welche die Botschaft seines Kommens brachte!

Beinahe unten angelangt, hörten sie schon die Stimmen der heitern Gesellschaft. Agnes glaubte ihren Namen rufen zu hören. Man mochte sie zu dem Souper erwarten.

„Bleiben Sie hier, Arnold", sagte sie, auf einen Rasensitz deutend, der unter einer Linde angebracht war, „bis ich nach Ihnen senden werde; ich will Mutter und Schwester auf Ihre Ankunft vorbereiten."

Der Ruf nach Agnes wiederholte sich jetzt deutlicher. Eilig flog sie die Stufen hinab. Unter der Veranda kam ihr Arthur entgegen.

„Haben wir Sie endlich? Wir sind in Sorge um Sie gewesen!"

„Die ich vollauf vergüten will!" entgegnete Agnes. „Was wetten Sie, man soll mir bei Tische für mein langes Außenbleiben ein Hoch ausbringen! Sinnen Sie auf einen Toast in Versen vom besten Wohlklang!"

Scherzend ergriff sie den dargebotenen Arm.

„Bringen Sie uns einen Gruß vom Berggeist?"

fragte Arthur lachend. „Hat er Ihnen den Weg zu einem Schatze gezeigt?“

„In der That zum besten!“ entgegnete sie.

Ehe man sich an die Tafel setzte, welche im Balconzimmer gedeckt war, nahm Agnes Frau Wohlmann auf die Seite, und wie zufällig mit ihr in ein Nebengemach tretend, lenkte sie das Gespäch auf ihren Sohn und entdeckte ihr erst, daß er ins Vaterland zurückgekehrt sei, dann, daß er vielleicht schon morgen in Dresden eintreffen werde.

Frau Wohlmann stand wie in Betäubung. Als jetzt Franziska ins Zimmer trat und ihr die Mutter zurief: „Arnold kommt!“ wendete sie sich unwillkürlich nach der Thür.

„Wär' ich eine Fee“, scherzte Agnes, „könnt' ich ihn sogleich hierher zaubern!“

Nun wurde sie mit Fragen bestürmt. Statt zu antworten, zog sie die Glücklichen ins Speisezimmer.

„Bei Tische sollt ihr mehr erfahren, — Alles! Meine Nachricht kommt aus sicherer Quelle!“

„Die Tafelrunde geschlossen!“ rief Arthur. „Die trefflichen Forellen harren bereits, uns ihre Aufwartung zu machen!“

Während man sich niederließ, flüsterte Franziska ihrem Bräutigam die frohe Kunde zu. Überrascht

ergriff er Agnes, welche in diesem Augenblicke vorüberschlüpfen wollte, bei der Hand.

„Morgen?“ fragte er. „Und das haben Sie uns noch nicht gesagt?“

„Soeben erst“, entgegnete sie, „habe ich selbst die Nachricht empfangen.“

„Soeben? Hier? Von wem?“

„Hinter dem Hause wartet der Bote. Gehen Sie hinunter und holen Sie ihn herauf!“

„Wär's möglich?“ rief Arthur ahnend und wollte mit Franziska das Zimmer verlassen, als diese in einem Spiegel des Vorgemachs, auf den ihr Blick durch die geöffnete Thür fiel, das Bild des Bruders wahrnahm.

Mit einem Freudenschrei eilte sie hinaus. Arnold hatte, ohne seine Abberufung zu erwarten, sein Versteck verlassen und sich ins Haus begeben; da ihm im Flur der Kellner gesagt, die Gesellschaft sei schon bei Tische, so war er die Treppe hinaufgestiegen, um einstweilen in ein Seitenzimmer zu treten. Als er im Begriff war, dies zu thun, hörte er Franziska's, gleich darauf der Mutter Stimme.

„Mutter! Schwester!“ rief er, ihnen entgegenfliegend, und in langer, stummer Umarmung flossen die Thränen der Wiedervereinten.

Nachdem die Heftigkeit des ersten Eindrucks vorüber war, machten sich die Andern mit Arnold bekannt; vor Allen sein künftiger Schwager Arthur, den Agnes an den Toast, welchen sie sich ausgebeten, nicht zu erinnern brauchte. In heitern Reimen verglich er sie mit der Morgenröthe, welche der Alles beglückenden Sonne vorauseilt, und schloß mit einem Hoch auf das Wiedersehen, als auf den Sonnenaufgang eines neuen Glücks! Der „Amerikaner" — so wurde Arnold von den Anwesenden genannt — dankte mit ernster Herzlichkeit und ließ die Heimat leben. Mit freudigster Rührung vernahm er, daß sein edler Freund, der — wie er wußte — vor seiner Übersiedelung nach Australien in Sachsen gewesen war, um hier Einkäufe zu machen, ganz zufällig mit Arthur zusammengetroffen sei.

Viertes Capitel.

Am andern Morgen verließ Arnold schon vor Sonnenaufgang sein Hôtel, um manche Stätte schmerzlicher und froher Erinnerung zu besuchen. Zuvörderst ging er nach dem Kirchhofe, wo sein Bruder und Malchen begraben lagen. Auf dem Rückwege verweilte er lange vor dem Hause in der Friedrichstadt, in welchem er zur Welt gekommen. Als er eben weitergehen wollte, wurde das Haus geöffnet, und ein alter Mann trat vor die Thür, sich nach dem Wetter umsehend. Arnold erkannte ihn als den Gärtner Klaus, der ihm einst manche leckere Frucht zugesteckt.

„Guten Morgen, mein treuer Klaus!" redete er ihn an.

Dieser maß ihn mit etwas mistrauischen Blicken; er schien einen Schabernack zu vermuthen. Da er

aber näher trat, ließ er vor Erstaunen den Hausschlüssel an der Tasche seiner Jacke, in die er ihn stecken wollte, zu Boden gleiten.

Arnold hob ihn auf und sagte scherzend: „Ist das eine sinnbildliche Andeutung, daß du mir den Hausschlüssel überliefern möchtest?“

„Herr Arnold! Ei, ei! Mein Herr Wohlmann!“ entgegnete er. „Seh' ich denn recht oder bin ich noch im Schlafe?“

„Du bist munter, mein Freund“, versetzte jener, „bist jetzt munter, wie du es immer gewesen. Singst du denn auch noch täglich dein altes Morgenlied?“

Klaus lachte.

„Wie's kommt“, sagte er. „Aber, Herr Arnold, hab' ich Sie denn wirklich leibhaftig vor mir? Die Leute sagten ja, Sie seien in Amerika?“

„Es hat mir keine Ruhe drüben gelassen, Klaus. Es ist eine eigene Sache um das Heimweh!“

„Ja, ja! Bleibe im Lande und nähre dich redlich, das ist ein guter Spruch. Nun gehen Sie doch nicht wieder fort?“

„Mit meinem Willen gewiß nicht, das versprech' ich dir. Gib mir deine Hand, guter Klaus. Sie hat mich manchmal gestreichelt, als ich noch ein kleiner Knabe war.“

„Auch ein wilder Junge!" fügte Klaus hinzu.

„Richtig! Aber du hast mir's niemals nachgetragen, wenn ich in deinen Beeten herumgesprungen war. Bist du denn noch im Dienste hier?"

„Vor der Hand, ja. Der Herr ist vor einigen Monaten gestorben, und nun sind die Erbschaftsgeschichten noch nicht zu Ende. Das Haus soll verkauft werden; doch wie's so geht, Häuser verkaufen sich in der jetzigen Zeit nicht so leicht, besonders wenn sie theuer sind. Na, ich denke, mich wird der Käufer wol mit übernehmen müssen. Der gute Herr ist so plötzlich am Schlage verschieden, sonst hätt' er gewiß für mich gesorgt."

„Der neue Herr soll für dich sorgen, denk' ich. Wer verwaltet denn jetzt das Haus?"

„Der Advocat, der oben in der zweiten Etage wohnt."

Arnold schüttelte dem Alten mit Lebhaftigkeit die Hand.

„Ich danke dir", sagte er. „Den Schlüssel, den du bei meinem Anblick fallen ließest, will ich nicht umsonst aufgehoben haben. Wir sehen uns recht bald wieder."

„Sie wollen doch das Haus nicht kaufen? Es hat sich Mancher schon an den hohen Preis gestoßen."

„Das Haus, welches mein Großvater besessen

und in dem ich geboren bin, ist auch etwas werth, Alter!“ antwortete Arnold.

Der Gedanke, das stattliche Grundstück, welches der vorige Besitzer hatte erweitern lassen, käuflich an sich zu bringen, war ihm so erfreulich, daß er mit frohem Herzen in den Tag blickte, der golden über der geliebten Vaterstadt aufging.

Über die neue Elbbrücke nach der Neustadt wandelnd, gedachte er der Kinderspiele, deren Schauplatz das wieder vor ihm liegende Gehege gewesen. Am jenseitigen Ufer erhob sich das „Japanische Palais“ im Glanze der Morgensonne. Dorthin war er oft als Gymnasiast gegangen, um sich im Lesezimmer der königlichen Bibliothek ein prachtvolles Bilderwerk über Amerika zur Ansicht zu erbitten. Nun lag auch die Zeit, da er Amerika nicht blos in Bildern gesehen, hinter ihm, und ein „Gott sei Dank!“ begleitete den trunkenen Blick, mit dem er über die fernen Berge hinübersah. Raschen Schrittes eilte er weiter, um Mutter und Schwester zu begrüßen.

Wie viel hatte sich seit dem Frühjahre in dem Kreise, den wir kennen gelernt, verändert! Das schlichte Häuschen in der Antonstadt war gleichsam ein Mittelpunkt geworden, von dem eine strahlende magnetische Kraft ausging. Auch die Nachbarschaft

empfand sie in ihrer Weise. Noch vor zwei Monaten hatte manche böse Zunge übel genug von Frau Wohlmann und ihrer Tochter Franziska gesprochen, und das Gelindeste davon waren Äußerungen gewesen wie folgende: „Von jeher haben sie was Größeres vorstellen wollen, als sie sind, haben die Nase getragen, als hätten sie die Bildung mit Löffeln gefressen. Aber hinter der Hochmuthsmaske steckt nichts als Elend und Bettelei. Der großprahlende Herr Wohlmann, der immer that, als ob er über Rittergüter zu verfügen hätte, wo ist er nun?" u. s. w. Die letztere Frage war allmälig eingeschlafen; es hieß dann nur noch bisweilen gelegentlich: „Die Wohlmann lebt von ihrem Manne getrennt; er ist seinen Gläubigern entlaufen und soll im Auslande ein Unterkommen bei einer Winkelkapelle als Geiger bekommen haben." Später, als es ruchbar wurde, daß Frau Wohlmann an den Schulden des Mannes abzahle, und als man sah, daß sie sowol als die Tochter dies von ihrer Hände Arbeit möglich machten, ergriff das Mitleid das Wort, und man urtheilte milder über sie. Nach und nach verbreitete sich die günstiger gewordene Meinung immer weiter, wozu unser guter Herr Stiller nicht wenig beigetragen, denn er hatte sich im Viertel an der Prießnitz ziemlich bekannt gemacht und keine Ge-

legenheit versäumt, von den Frauen Gutes zu reden. War er auch hierbei nicht eben discret zu Werke gegangen, hatte er vielmehr manches bittere Wort über die hartherzigen Gläubiger gesagt, welche die arme Frau bis aufs Blut quälten, so hatte er ihr doch dadurch wesentlich genützt.

Seitdem Franziska Braut war, hatte die üble Nachrede immer mehr nachgelassen und war endlich fast gänzlich verstummt. Arthur vertheilte nicht allein fortwährend ansehnliche Summen unter die Armen, sondern trat auch mit ihnen in persönliches Vernehmen, indem er sich in ihre Wohnungen begab, sich nach ihren Bedürfnissen erkundigte, sie mit Kleidung, Lebensmitteln, Geld versah und ihnen, worauf er vorzugsweise sein Augenmerk richtete, Gelegenheit zu Arbeit und Verdienst gab.

Anstatt der Mahnbriefe erhielt jetzt Frau Wohlmann fast täglich Gesuche um Vermittelung von Unterstützungen, und kaum hatte es sich herumgesprochen, daß ihr ältester Sohn von Amerika zurück sei, so beeilte man sich von allen Seiten, ihr zu gratuliren, und fabelhafte Gerüchte über den Reichthum, welchen der „Amerikaner" zurückgebracht, kamen in Umlauf und fanden um so mehr Glauben, als Arnold dem Beispiele Arthur's folgte.

„Gebt Acht“, sagte man sich jetzt da und dort, „gebt Acht, nun wird's nicht lange dauern, so wird der Alte auch wiederkommen.“

Die Vermuthung wurde zur Gewißheit gestempelt. Der Eine wollte wissen, Wohlmann sei schon in der Nähe von Dresden, der Andere hatte gehört, er halte sich bereits in der Stadt incognito auf und wolle sich nicht eher zeigen, als bis ihm der reiche Sohn ein Haus gekauft.

„Aus guter Quelle habe ich erfahren“, flüsterte die Eine, „daß er unter fremdem Namen eine großartige Anstellung im Auslande bei einem Fürsten gehabt habe und dessen vertrauter Freund geworden sei.“

„Man spricht sogar davon“, fügte eine Andere hinzu, „daß er einem hohen Herrn das Leben gerettet und dafür eine lebenslängliche Rente genieße.“

„Wenn ich nicht sehr irre“, berichtete eine Dritte, „habe ich ihn vorgestern Abends in der Altstadt über die Terrasse gehen sehen. Es war zwar schon sehr dunkel, aber sein Gesicht machte mich gleich stutzig, und ich will nicht zu viel sagen, allein ich glaube, — ja, ich glaube, er trug ein rothes Bändchen im Knopfloch!“

„Dann hat er gewiß auch einen Titel!“ fiel Einer

ein, der sich noch gern „Herr Fourier“ nennen hörte, obwol er, wie man munkelte, nicht ganz mit Ehren aus dem Dienste gekommen war.

Diese Äußerung wurde des Morgens gethan, und des Abends hieß Wohlmann schon bei den Leuten „der Herr Commissionsrath“.

Man kann immer aufs neue mit Gerüchten die Erfahrung machen, daß viele von ihnen aus einer Art von second sight hervorgehen, aus einem räthselhaften Instinct, der manchmal die Wahrheit voraus erräth. Auch was die geschwätzige Fama über Augustens Gatten ausbreitete, enthielt wenigstens ein Fünkchen Wahrheit; er hatte zwar weder eine Anstellung im Auslande gehabt, noch einem Fürsten das Leben gerettet, noch eine Rente, noch einen Titel und Orden erhalten, aber daß er nicht weit von Dresden und im Begriff sei zurückzukehren, war in der That begründet.

Auguste selbst wußte noch nichts davon, doch seit ihr Sohn wieder in Dresden war, hatte sie eine Ahnung, die ihr deutlich sagte, daß sie ihren Gatten bald wiedersehen werde, und seltsamerweise schrieb auch Theodor, daß er mehre Nächte hindurch vom Vater geträumt, als sei er auf ihn zugekommen und habe ihn umarmt. Arnold, der von dergleichen Vor=

bedeutungen nichts hielt, konnte sich dennoch einer gewissen bangen Unruhe nicht entschlagen. So oft er mit der Mutter vom Vater sprach, hatte er Mühe, seine Bewegung zu verbergen. „Wenn du deinen Vater nie wieder sehen solltest“, wiederholte er sich in seinem Innern, „so wär' es mit all dem gehofften Glück auf immer vorbei.“ Er fühlte unsäglichen Schmerz, wenn er gedachte, wie oft er sich gegen die kindlichen Pflichten vergangen habe, wie oft er in stürmischer Übereilung und eitler Verblendung sich dem Vater schroff und hochmüthig gegenüber gestellt! Wenn dieser nun gestorben, ehe er ihn um Verzeihung angefleht; — welche Qual lag in diesem Gedanken!

Augusten kostete es aufs neue viel Thränen, als sie ihrem Sohn mittheilte, unter welchen Umständen sein Vater sich von ihr getrennt habe.

„Du weißt“, erzählte sie, „wie trüb' schon längst seine Gemüthsstimmung war; du weißt, wie oft er stundenlang vor sich hinstarrend dasaß; bisweilen hörten wir ihn seltsame Worte murmeln oder leise Gespräche mit sich selbst halten. Die Noth, in die wir gerathen waren, hatte ihm alles Vertrauen zu sich selbst genommen; die unselige Einbildung, er sei zum Unglück geboren, hatte in seinem Innern ja schon so

tiefe Wurzeln geschlagen, daß er überall Schatten, überall Hemmnisse um sich sah. Selbst uns, die Seinen —“

Als Auguste, schmerzlich das Haupt senkend, stockte, sagte Arnold:

„Er quälte dich, meine gute Mutter, weil er fühlte, daß dein Gram ihm ein fortwährender stummer Vorwurf sei. In jedem deiner Blicke las er seine Schuld, dich nicht glücklich gemacht zu haben. Unaufhörlich in seinem Herzen sich selbst verklagend, ja verdammend als einen Menschen, den der Himmel aufgegeben, ließ er seinen Groll gegen sich an uns — ach, was sag' ich? — ließ er ihn an dir, du Reine, Unschuldige, aus! Ich — ich war schuldiger, als er! Ja, Mutter, ich! Indem ich mich deiner gegen ihn annahm, vergaß ich, daß er mein Vater sei, gerieth immer aufs neue mit ihm in Streit, anstatt sanftmüthig, duldsam mit ihm umzugehen. Diese heilige Pflicht vergaß ich; darum brachte dir auch meine Liebe zu dir keinen Segen, darum ruhte kein Segen auf meinen Handlungen. Zwiefach heilig hätte mir die Pflicht des Sohnes sein müssen, weil ich den Vater mit Geld unterstützte, — mit armseligem, elendem Geld! Die warnende Nemesis kam, — ich verstand ihre Stimme nicht. Die Summe, die ich mir erwor-

ben hatte, ging mit dem Bankrott des Handelshauses, in dem ich war, verloren. Anstatt mich zu fassen, ließ ich meiner Leidenschaft die Zügel, bürdete dem Vater die Schuld meines Verlustes auf, weil ich auf seinen Rath mich bei dem Handelshause engagirt hatte —"

„Halt' ein, mein Sohn", fiel ihm die Mutter ins Wort.

„Mutter, mir ist's wie eine Beichte, wenn ich rede", fuhr er fort. „Der Vater hörte aus meinem Vorwurf nur Eins heraus: daß ich ihm Geld gegeben! — Verflucht sei dein Mammon, rief er. Hätt' ich niemals etwas von dir genommen! Aber du sollst es wieder haben mit Zinsen und Zinseszinsen! Eher will ich keine ruhige Stunde wieder erleben! So rief er — Mutter, es waren schreckliche Worte."

„Es waren Worte, mein Sohn!" versetzte diese. „Du sahst deine Übereilung ein, — du batest den Vater mit heißen Thränen um Verzeihung, und sie ward dir."

„Seitdem ließ es mir keine Ruhe. Oft hattest du früher, wenn ich in die weite Welt wollte, zu mir gesagt: Bleibe im Lande und nähre dich redlich. Nun aber konnt' ich's nicht mehr ertragen, auf vaterländischem Boden zu wandeln. Verbanne dich selbst, sprach's

in mir Tags und Nachts, verbanne dich selbst! — Eine dämonische Gewalt trieb mich fort, — erst auf dem Weltmeer kam ich wieder zu mir, fühlte ich, was es bedeute, Vater und Mutter und Geschwister und Heimat verlassen zu haben!"

„Als du fort warst, Arnold", hob nach langer Pause die Mutter wieder an, „wurde die Schwermuth des Vaters stiller. Oft sah ich ihn weinen. Wir bezogen eine andere, kleine Wohnung in der Altstadt; er konnte es nicht mehr ertragen, in der Friedrichstadt zu wohnen, wo das Haus stand, das einstmals seines Vaters Eigenthum gewesen. Übrigens hatte ein Gläubiger uns auspfänden und einen Theil unserer Habe wegnehmen lassen. Der Vater suchte um eine Anstellung bei der Eisenbahn nach, aber diese, wie seine sonstigen Bemühungen, in ein gewisses Brot zu kommen, waren vergebens. Mit seiner Geige, die er so schön zu spielen wußte, konnte er seit der Lähmung eines Fingers nichts mehr verdienen. Zum Glück war Franziska desto arbeitsrüstiger."

„Und du, meine theuere Mutter? Du hast dich wol oft über deine Kraft angestrengt?" fragte Arnold zärtlich, ihr die Hand küssend.

„Ach nein, mein Sohn", antwortete sie mit sanf-

tem Lächeln. „Gott hat mich gekräftigt! Meine Gesundheit ist besser als in frühern Jahren.“

„Der Himmel behüte dich!“ sprach Arnold inbrünstig.

Die Mutter erzählte weiter: „Der Vater fing nun wieder an, viel in seinen Büchern zu studiren; auch schrieb er eine Zeit lang fleißig; er sagte, er wolle ein Werk über Erziehung schreiben, das könne er am besten, weil er selbst die schlimmsten Erziehungsfehler begangen. Aber das Werk blieb liegen, — die Gläubiger ließen ihm keine Ruhe. Eines Morgens war er schon vor Sonnenaufgang, ich wußte nicht warum, aus dem Hause gegangen.“

Auguste athmete tief auf. Das Sprechen wurde ihr schwer. Nicht ohne Mühe fügte sie hinzu:

„Ich war eben im Begriff, aus dem Fenster zu sehen, ob er nicht komme, — da hört' ich die Thür gehen, und als ich hinauseile, treten mir zwei Männer entgegen, von denen der eine barsch nach dem Vater fragt. Sie glauben mir nicht, als ich zitternd sage, er sei nicht gegenwärtig, — sie durchsuchen die ganze Wohnung nach ihm, um ihn als Wechselarrestanten mitzunehmen. Wie ich erfahre, um was es sich handelt, schwindelt mir — ich falle in Ohnmacht. Beim Erwachen lieg' ich im Bett, Franziska ist bei mir.“

„Meine arme Mutter!“

„Nein, es schadete mir nichts; ich erholte mich, die Angst hielt mich aufrecht. Der Vater durfte sich jetzt nicht mehr im Hause aufhalten; er zog nach einem entfernter liegenden Dorfe, und von dort“ — die Sprechende hielt wieder inne — „von dort schickte er mir nach einigen Tagen einen Brief, in welchem er von mir Abschied nahm auf vielleicht lange Zeit.“

Auguste gab ihrem Sohn den Brief; er schloß mit den Worten: „Bei deiner Liebe beschwör' ich dich, forsche nicht nach mir, willst du mich nicht zu einem unglücklichern Schritt zwingen. Wenn ich nicht mehr bei euch bin, werdet ihr ruhiger leben. Überlaßt mich meinem Schicksal! Laßt mich versuchen, ein neues Leben zu beginnen, und will's Gott, gestaltet es sich zu unserm Besten. Mein Gebet ist: Auf Wiedersehen!“ —

Fünftes Capitel.

Als Theodor die Nachricht von der Rückkehr Arnold's aus Amerika durch seine Mutter empfangen, beschloß er sogleich, an einem der nächsten Tage nach Dresden zu reisen. Die Ausführung seines Vorsatzes mußte jedoch unterbleiben, da er einen Brief vom Bruder selbst mit der Ankündigung seines Besuchs erhielt. Theodor konnte die Stunde des Wiedersehens kaum erwarten, und doch mischte sich in seine freudige Ungeduld ein seltsames, trübes Unbehagen; es war ihm, als stünde ihm ein Aufschluß über sein ganzes Leben bevor.

Sein Freund Birkig, gegen den er seine Empfindungen äußerte, sagte zu ihm: „Jedes Wiederbegegnen einer uns in irgend einer Beziehung nahestehenden Persönlichkeit berührt unser inneres Leben in seinem Centrum.“

„Wie viel mehr das Wiederbegegnen eines langentbehrten Bruders!" versetzte jener.

„Ganz recht", fuhr der Advocat fort, „dann muß die Wirkung um so stärker sein. Nur vergiß nicht, daß die Art derselben von der Beschaffenheit des Centrums abhängt. Du fühlst dich nach mancher Seite hin eigen berührt, das heißt: nach mancher Seite hin gemahnt, daß es hier und da nicht ganz so ist, wie es sein sollte. Jede neue bedeutendere Erfahrung ist zugleich eine Gewissensfrage, wie weit wir frühere Erfahrungen mit unserm innersten Wesen organisch verarbeitet haben."

„Du übernimmst meine Stelle", entgegnete Theodor, nicht ohne Bitterkeit lächelnd; „du schulmeisterst, wenn ich dich recht verstehe."

„Nenn's meinetwegen so. Ich sehe nicht ein, warum ich nicht vom Herzen weg antworten soll, wenn du mich fragst. Und du fragtest mich ja, was ich zu deinem lyrischen «Mir ist, ich weiß nicht wie?» meine. Möglich freilich, daß du das Beste, was in meiner Antwort liegt, zu verstehen nicht die Stimmung hast. Nun, ein ander mal!"

Birkig wollte abbrechen, aber Theodor bat ihn, bei der Sache zu bleiben.

„Du verkennst mich, wenn du glaubst, ich wolle

dir ausweichen. Ich sah dich schon gestern den Kopf schütteln, als ich dir vom Bruder sagte. Womit bist du unzufrieden?"

„Nun, gerad' heraus! Seitdem ich weiß, unter welchen Umständen dein Vater verschollen —"

„Mein Vater!" unterbrach ihn Theodor erschrocken.

„Trag' ich einen Verdruß gegen dich in der Seele, den ich nicht verwinden kann. Wie ist dir's nur möglich gewesen, dich bis jetzt so passiv zu verhalten?"

„Mein Gott, du weißt ja aber, auf welche Weise er sich uns entzogen, — du weißt, womit er gedroht, wenn irgend Jemand aus der Familie den Versuch machen sollte —"

„Ihm nachzuforschen?" fiel Birkig mit einem Gelächter ein. „Und du willst mich glauben machen, daß dich das hätte abhalten dürfen?"

„Ich bin nicht unthätig gewesen. Ich habe mich lange Zeit bemüht, seine Spur zu entdecken."

„Was man so sich bemühen nennt! Du hast z. B. Briefe dahin und dorthin geschrieben, meinetwegen viele schöne Briefe; aber dann hast du nach und nach dich ergeben — in das Unmögliche, wie du dir wahrscheinlich gesagt hast, und hast Gott einen guten Mann sein lassen. Nimm mir's nicht übel, lieber Freund, das ist nach meiner Logik nicht in der Ordnung."

Theodor starrte vor sich nieder.

„Sprich weiter, ich bitte dich“, sagte er, als der Advocat schwieg. Dann nahm er den Brief seines Bruders aus der Brieftasche und entfaltete ihn. Auf einer Stelle in demselben blieb sein Auge mit finsterm Ausdruck hangen. „Mutter!“ entschlüpfte leise seinen Lippen.

„Laß deine Mutter aus dem Spiele, — die Frauen überhaupt! Das ist ein anderes Capitel. Ich hab' es mit dem Freunde, dem Manne zu thun. Trotz deinem guten Herzen — ich schmeichle nicht —, trotz deinem Geist, selbst deiner Thatkraft, die dir zu Gebote steht, wenn's darauf ankommt, etwas Tüchtiges und Gutes zu vollbringen, trotz allen deinen Fähigkeiten weißt du dir die Verhältnisse nicht klar und rein zu schaffen. Du verlierst deine Ziele nicht leicht aus den Augen, wol wahr; aber wie oft hast du dir schon, wenn du eins erreicht hast, sagen müssen, daß du es hättest eher erreichen müssen, um den rechten Gewinn davon zu haben. Das macht, dir fehlt die ausdauernde, feste, gesunde Entschiedenheit des Wandels, die, so zu sagen, immer die mäßige Eile des Geschäftsmanns hat. Leute deines Schlags haben dem Leben gegenüber etwas Dilettirendes, wenn sie auch Vieles in ihm noch so ernsthaft nehmen. In

der gewöhnlichen Redeweise pflegt man sie die unpraktischen Menschen zu nennen —"

„Ich hoffe", fiel ihm Theodor ins Wort, „dir noch zu beweisen, daß mir dieser, wie du dich ausdrückst, unpraktische Lebensdilettantismus eben so verhaßt ist als dir."

„Das hoff' auch ich, oder besser gesagt, daran zweifle ich nicht. Nur bilde dir nicht ein, daß du schon so weit bist. Wie in der Kunst, gilt auch hier das Goethe'sche:

> Drum übe dich nur Tag für Tag,
> Und du wirst seh'n, was das vermag."

Das Gespräch wurde durch Theodor's Wirthin unterbrochen, welche mit dessen kleinem Neffen Max ins Zimmer trat. Diesen hatte Theodor, wie er schon längst mit der Mutter brieflich verabredet, zu sich genommen, um wenigstens für die nächsten Jahre seine Erziehung zu leiten. Der Armenvorsteher, Herr Stiller, hatte bei Gelegenheit seiner officiellen Reise ins Voigtland und Erzgebirge den Knaben an Theodor abgeliefert und bei diesem Liebesgeschäfte die vorläufige Bekanntschaft des Letztern gemacht. Wenige Stunden darauf war er, um zunächst seinem Auftrage Genüge zu leisten, in der Hoffnung weiter gereist, bei seiner Rückkehr Zeit genug übrig zu haben,

um ein paar Tage mit Theodor zu verkehren. Max hatte sich unterdessen in seinen neuen Aufenthaltsort recht gut gefunden und zeigte ebenso viel kindliche Anhänglichkeit für seinen Onkel als lebhaften Lerntrieb, den Theodor sich jedoch wohl hütete zu sehr anzuregen. Desto mehr war er darauf bedacht, seine Willenskraft zu regeln und ihn zuvörderst an strengen Gehorsam zu gewöhnen, zu welchem der Kleine bei aller Gutmüthigkeit nicht eben viel angeborene Neigung hatte.

„Darf ich zu Fräulein von Ringshelm gehen?“ fragte Max, dem Onkel munter entgegenspringend, worauf er dem Advocaten lachend die Hand gab und ihn auch Onkel nannte.

Birkig hob ihn empor und schüttelte ihn scherzend in der Luft hin und her.

„Das Fräulein“, berichtete die Wirthin, „hat vorhin, ehe Sie nach Hause kamen, geschickt und bittet sich den kleinen Wildfang für diesen Nachmittag aus, da heute keine Schule ist. Er soll erst mit ihr zeichnen, und dann will sie einen Spaziergang mit ihm machen.“

Ueber Theodor's Antlitz flog die Röthe einer heitern Ueberraschung. Alma's Anerbieten kam ihm gerade heute, wo er die Beendigung einer nothwen-

digen Arbeit vorhatte, sehr gelegen. Er konnte diese um so weniger verschieben, da er die Ankunft des Bruders und nebenbei des Armenvorstehers erwartete. Außerdem war ihm Alma's Anerbieten auch als eine Veranlassung, sie gegen Abend zu besuchen, willkommen, was er sich ohnehin schon halb und halb vorgenommen hatte. Er gab also gern dem Knaben die erbetene Erlaubniß und trug ihm mit dem Versprechen, daß er ihn selbst abholen werde, Grüße auf. Max wurde von der Wirthin, die eben einen Geschäftsgang zu thun im Begriff war, zu Ringshelms geleitet. Der Alte war vor kurzem mit seiner Tochter auf einige Zeit nach der Stadt, wo er ein kleines Gartenhaus besaß, gezogen, wie er das wol manchmal zu thun pflegte, wenn ihm die Veränderung des Orts ein Bedürfniß war. Solches Bedürfniß hatte er diesmal — es braucht nicht erst hinzugefügt zu werden, weshalb — lebhafter als jemals gefühlt. Wie er in den Tagen des Schmerzes, welchen er erfahren, gelitten und gekämpft, stand in deutlichen Zügen auf seinem bläßer und schmäler gewordenen Antlitz geschrieben. Aber der Ausdruck war klarer und milder, nicht ernster geworden; im Gegentheile blickte die ursprüngliche Heiterkeit und Frische seiner Natur verschönt aus seinen Augen.

Als die Freunde wieder allein waren, sagte Theodor: „Daß sich Alma des Knaben so liebevoll annimmt, macht mich unbeschreiblich glücklich. Ihr traulicher Verkehr mit ihm muß den unschätzbarsten Einfluß auf sein ganzes Leben haben. Er soll ihr einst dafür danken, das gelob' ich heilig! Ich habe nie ein weibliches Wesen von so — wie soll ich sagen? nun, um den trockenen Schulausdruck zu gebrauchen — von so tiefem pädagogischen Instinct gesehen. Was sie im Umgange mit dem Knaben thut und sagt, ist die reinste Weisheit."

Birkig nickte beifällig und ging in der Stube auf und ab. „Sie will ihn zeichnen", warf er dann leicht hin. „Ich sah gestern eine Skizze, die sie aus dem Gedächtniß gemacht. So mußt du als Junge in diesem Alter ausgesehen haben. Unverkennbare Familienähnlichkeit!

Die gleichgültig klingenden Worte waren nicht ganz so absichtslos, als es schien, gesprochen. Birkig wollte durch sie andeuten, daß Alma wol unbewußt etwas in die Skizze hineingezeichnet, was sie nicht blos im Gesichte des Kindes gelesen. Theodor überhörte die Andeutung.

„Du sahst die Skizze?" fragte er. „Mir hat Alma nichts gesagt."

„Vielleicht fürchtet sie deine Kritik“, lachte jener. „Du weißt ja, daß du manches Blatt in ihrem Album von geübterer Hand, als die ihrige ist, scharf mitgenommen, z. B. das Porträt des jungen Herrn von Ringshelm, deines künftigen Schwagers.

Theodor biß sich verlegen auf die Unterlippe. „Ich war ein Thor“ — murmelte er, seiner unbegründeten Eifersucht gedenkend.

„Nun, sehen wir uns bald wieder?“ fragte der Advocat, indem er die Handschuhe anzog und sich zum Gehen anschickte.

„Ach, Freund“, rief der Candidat mit einer heftigen Bewegung, — „was du mir vorhin gesagt, — glaube mir, ich fühle im innersten Herzen, daß dein Vorwurf mich gerechterweise trifft. Aber die Versicherung darf ich dir auch geben, daß ich selbst, seitdem ich den Brief meines Bruders empfangen, mich schwerer als je verklagt habe. Arnold schreibt mir, er wolle keinen Anspruch an das Glück haben, solange er nicht Alles, was in seinen Kräften stehe, aufgeboten, um Gewißheit über den Vater zu erlangen, und fodert mich auf ihm beizustehen, indem er mich an der Mutter einstige Sterbestunde mahnt, die Gott lange noch fern halten möge!“

Erschüttert sammelte er sich einige Augenblicke.

Dann fuhr er fort, Birkig's Hand ergreifend: „Noch Eins laß dir sagen. Mein Bruder liebt, — jene Agnes liebt er, von welcher Arthur oft geschrieben; er ist ihrer Gegenliebe gewiß, aber, fügt er hinzu, die Hand am Altar werde sie ihm nicht eher reichen, als bis auch der Vater sie segne, — wenn er noch am Leben sei. Agnes und — du erräthst, was ich sagen will!"

„Und Alma", ergänzte der Advocat. „Sie weiß, was Agnes weiß; wird sie nicht, meinst du, ebenso wie diese denken, wenn —"

Er beendigte den Satz nicht. Die Hand auf des Freundes Schulter legend, neigte er ernst das Haupt.

Theodor's Brust hob sich mit schweren Athemzügen. Nach einer geraumen Pause sagte er, den Freund in die Arme schließend, mit Festigkeit: „Wie auch meine Zukunft sich gestalte, du sollst mit mir zufrieden sein — und sie soll's!"

Birkig lächelte ihm mit innigem Ausdruck zu. „Ist sie nur zufrieden mit dir", entgegnete er, „dann gestaltet sich Alles glücklich. Sie hat eine Zauberkraft, dem Glück zu gebieten."

Das Letzte sprach er mit fast scherzendem Anklang. Darauf ergriff er den Hut und ging. Die Thür

öffnend, blieb er, sich besinnend, stehen und wendete sich noch ein mal zu Theodor.

„A propos! Das hab' ich dir noch nicht gesagt. Unser guter Herr Luppa, der Schauspieldirector, ist wieder da; er wird hier mit seiner Gesellschaft ein paar Vorstellungen geben. Doch das ist vor der Hand nichts für dich! Auf Wiedersehen!"

Damit begab er sich rasch hinweg.

Theodor setzte sich, nachdem er eine Zeit lang am Fenster gestanden und nach den fernen Bergen hinübergesehen, welche sich vom wolkenlosen Himmel mit scharfen Linien abhoben, an den Schreibtisch. Obgleich er natürlich in keiner Arbeitsstimmung war, so gelang es ihm doch nach und nach, seine Gedanken an den ihm vorliegenden Gegenstand zu fesseln. Derselbe war nämlich eine Abhandlung über ein pädagogisches Thema, die er zum Zwecke der Promotion bei der philosophischen Facultät in lateinischer Sprache abfaßte, und die ihm nöthigenfalls auch den Weg zur venia legendi eröffnen sollte. Zwar war er zuvörderst nicht gewillt, die Universitätslaufbahn einzuschlagen, im Gegentheil lebte er in seinem jetzigen Berufe mit voller Neigung; aber der Gedanke lag ihm nicht fern, daß er sich möglicherweise rasch einmal veranlaßt fühlen könnte, dem Beispiele seines

Freundes Birkig zu folgen und seinen Aufenthaltsort mit einem andern zu vertauschen. Auf den Fall, daß er genöthigt würde, auf Alma's Herz zu verzichten, wollte er sich nach Leipzig wenden und sich an der dortigen Universität als Docent habilitiren. Für den Beruf, als Geistlicher und Prediger zu wirken, fühlte er sich nicht recht geschaffen. Das that besonders dem alten Pastor Gottwalt leid, der damit umging, sich in Ruhestand versetzen zu lassen, und den lebhaften Wunsch hegte, den jungen Mann zu seinem Nachfolger ernannt zu sehen. Der ehrwürdige Geistliche selbst wie auch Herr von Ringshelm würden sich gewiß nicht vergebens bei dem Gutsherrn für Theodor verwendet haben. In der Gemeinde hatte sich sogar bereits das Gerücht verbreitet, Herr Wohlmann werde, wenn eine Veränderung vorginge, der neue Pastor werden.

Eher als er gehofft hatte, kam Theodor mit seiner Arbeit zu Ende. Zufrieden lächelnd warf er die Feder hin und stand auf, die nochmalige Durchsicht für den andern Tag versparend, da er nicht versäumen wollte, bei Ankunft der Post gegenwärtig zu sein, die vielleicht schon heute ihm den Bruder zuführen konnte. Er ging also aus und begab sich nach dem Postgebäude, und da er zu zeitig hier ankam, so schlug

er den Weg nach der Landstraße ein, um der Diligence entgegenzugehen. Aber sie rollte leer heran, und Theodor kehrte getäuscht um.

Sollte er jetzt sogleich zu Ringshelms gehen? Er beschloß, dies wenigstens auf einem Umwege zu thun, und nahm die Richtung über die Felder nach dem Wäldchen hinüber, das sehr anmuthig zu Promenaden für Lustwandelnde eingerichtet war.

Sechstes Capitel.

Ein am malerischen Ufer eines ziemlich großen Teichs hinlaufender Weg führte nach einem zierlichen Brückenbogen, der über die Mündung eines muntern Bachs gespannt war. Von hier stieg der Weg zwischen hohem Strauchwerk, aus dem einzelne junge Buchen und Ahornbäume sich erhoben, nach einer kleinen Anhöhe, auf der ein beschatteter Sitz dem Rastenden den erquickenden Anblick des schön eingebuchteten Teichs gewährte. Theodor lehnte sich über die vor der Bank angebrachte Brüstung und sah in das vom einströmenden Bach bewegte Gewässer hinunter, dessen Wellenspiel die durch die Zweige der Bäume schräg niederfallenden Strahlen der sinkenden Sonne vergoldeten. Nach einer Weile ließ er sich auf der Bank nieder, in die Betrachtung des stillen Bildes, das vor ihm lag, versinkend. Seine Einbildungskraft erweiterte den Teich

zum See, und da zufällig Niemand in der Nähe war, so konnte er sie ungestört walten lassen.

Nach und nach wurde es im Wäldchen von Spaziergängern lebendiger, und er verließ es. Als er wieder ins Freie trat, begegnete ihm ein Mann, der gemessenen Schrittes, ernst vor sich hinsehend, seines Weges ging.

„Guten Abend!“ sagte derselbe im Weitergehen.

Theodor erkannte jetzt den alten Schäfer, mit dem er an jenem Tage, als er mit Ringshelms beim Pastor Gottwalt gewesen, zum ersten male gesprochen hatte.

„Wie?“ fragte er überrascht, „Ihr hier, Alter? Ich stelle mich Euch so wenig anders als mit Eurer Heerde zusammen vor, daß ich beinahe an Euch vorübergegangen wäre, ohne Euch zu kennen.“

„Glaub's wohl“, versetzte der Schäfer, den graugelben Kittel von der einen Schulter auf die andere werfend.

„Wie kommt's, daß man Euch hier findet? Ihr habt doch Euern Dienst nicht aufgegeben?“

„Das wäre!“ brummte jener, in sich hineinlachend. „Ich bleib' auf meinem Posten. Nun erst recht!“

„Nun erst? Was soll das heißen?“

„Ist mir ein Spaß passirt. Hat mir da ein

Vetters-Vetter, den ich kaum gesehen, fünfhundert Thaler vermacht, und die hab' ich mir eben in der Stadt geholt."

„Ist's möglich? Das freut mich von ganzem Herzen. Es ist an den Rechten gekommen. Nun werdet Ihr Euch einige Erleichterungen verschaffen können."

„Wüßte nicht, wie. Mit mir wird's wol beim Alten bleiben. Aber 's ist doch gut, daß ich das Geld habe; — ich weiß einen Jungen im Dorfe, der hat, was ich so Kopf nenne. Der soll mit Gottes Hülfe etwas Anderes werden als Schäfer. — Nun, wie geht's Ihnen, Herr Schullehrer? Besser, wie mir scheint! Sie sehen frischer aus und schreiten entschlossen darauf los. Auf Wiedersehen; ich muß eilen, mein Weg ist weit."

Theodor sah dem Alten nach.

„Der könnte auch einen Alexander bitten, ihm aus der Sonne zu gehen", sprach er vor sich hin. „Nach dem Jungen, den er in seine Obhut zu nehmen gedenkt, will ich mich übrigens erkundigen."

In Ringshelm's Gartenthür eintretend, hörte er schon des kleinen Max laute Stimme, der mit „Tante" Alma eben aus dem untern Salon trat. Den Onkel bemerkend, sprang er ihm jubelnd entgegen und fing

sogleich in aller Geschwindigkeit an zu berichten, was ihm Alma aus der Naturgeschichte erzählt habe.

Jene bot dem Ankommenden herzlich die Hand und dankte ihm, daß er ihr den Knaben für den heutigen Nachmittag überlassen habe.

„Auch hat die Tante mein Bild gezeichnet“, fuhr der Kleine fort, und Theodor sprach natürlich den Wunsch aus, es zu sehen.

„Vielleicht nach dem Abendessen“, entgegnete sie. Dann bat sie ihn, nach dem Salon zu gehen, wo der Vater sei. Sie wolle jetzt noch einige Früchte pflücken und werde bald nachkommen. Max begleitete sie.

Der alte Ringshelm war froh überrascht, als ihn Theodor begrüßte.

„Hat Sie Alma schon gesehen?“ fragte er mit heiterer Miene.

„Ja, ich traf sie mit meinem Max im Garten“, antwortete er.

Ringshelm nickte zufrieden mit dem Kopfe.

„Ich seh's gern, daß sie sich mit dem Jungen beschäftigt. Sie hat ein besonderes Talent, mit Kindern umzugehen. Draußen auf dem Gute hat sie immer mit der Dorfjugend zu thun, die wenigstens durch sie ein reinlicheres Aussehen bekommen hat.“

„Das ist nicht wenig“, warf Theodor dazwischen.

Der Alte stand auf und bot seinem Gaste eine Cigarre an.

„Etwas ganz Feines! Ihr künftiger Schwager Arthur hat sie mir besorgt, der ist ein Kenner. Nun, wie steht's, ist Ihr Bruder noch nicht da? Ich bin begierig, ihn zu sehen.“

„Morgen denk' ich, wird er in jedem Falle kommen.“

„Arthur hat mir Mancherlei von ihm geschrieben. Er soll in seiner Art und Weise etwas von einem Engländer haben, das heißt, in gutem Sinne. Und ein tüchtiger Geschäftsmann scheint er auch zu sein; er hat ein schönes Vermögen von Amerika mitgebracht.“

Hier wurde das Gespräch durch eine wohlbekannte Stimme unterbrochen. Birkig sah durch das offene Fenster ins Zimmer.

„Darf ich?“ fragte er lachend.

Ringshelm machte eine Bewegung, die nicht undeutlich zu erkennen gab, daß ihm die Störung nicht willkommen sei. Aber im nächsten Augenblicke winkte er freundlich, und Birkig schwang sich ohne Umstände durch das Fenster.

„Der gerade Weg ist der beste“, rief er lachend

und schüttelte Herrn von Ringshelm treuherzig, aber mit ehrerbietigem Anstande die Hand.

Theodor begrüßte nicht ohne Verlegenheit seinen übermüthigen Freund, welchem es indessen nicht an einem feinen Scherze fehlte, um von der gewagten Burleske sogleich wieder in das conversationelle Gleis einzulenken. Es stand ihm in dieser Beziehung eine seltene Gewandtheit zu Gebote; er durfte die keckſten Späße treiben, ohne in Gefahr zu gerathen, sich lächerlich zu machen.

Ringshelm wiegte sich zwischen den beiden jungen Leuten mit besonderm Behagen hin und her, bald dem Einen, bald dem Andern die Hand traulich auf die Schulter legend. Der Verkehr mit ihnen that ihm wohl, und er gestand das mit liebenswürdiger Offenheit ein.

„Es ist eine eigene Sache“, sagte er. „In meiner Jugend fühlte ich mich immer mehr zum Umgang mit Menschen hingezogen, welche älter waren als ich, ja, ich muß bekennen, daß mich meine Altersgenossen mehr oder weniger gleichgültig ließen. Meine besten Freunde waren mir an Jahren voraus. Jetzt, da ich grau geworden bin, drück' ich am liebsten junge Hände. Glaubt nicht, Kinder, daß ich damit ein Selbstlob aussprechen will, — im Gegentheile, euch muß ich's

zum Verdienste anrechnen, daß mir so jugendlich warm bei euch ist, — und meiner Alma", fügte er bewegt hinzu, „meiner Alma!"

Er blickte eine Zeit lang nachdenkend vor sich hin; dann lehnte er sich in den Stuhl zurück und sah Theodor mit Laune an.

„Der Candidat der Gottesgelahrtheit da", sprach er, zu Birkig gewendet, „war der Erste wieder seit langer Zeit, der mich aus meiner mürrischen Einsamkeit herausgelockt hat. Ehre, dem Ehre gebührt! Werd's ihm nicht vergessen. Und daß ich durch ihn mit Ihnen bekannt geworden bin, Advocat, schlag' ich auch nicht gering an."

Birkig sprang auf und trat mit einem tiefen Seufzer ans Fenster.

„Was fehlt Ihnen?" fragte Ringshelm.

„Eine recht ausgesuchte Malice gegen mich selbst!" antwortete er. „Ich möchte mir so eine Art geistige Ohrfeige geben, um nicht hochmüthig zu werden. Sehen Sie, mein verehrter Herr von Ringshelm, unser Candidat ist auch bis über die Ohren roth geworden. Bei der guten Strecke Wegs, die ich noch bis zum Schwabenalter zurückzulegen habe, schwör' ich Ihnen, Ihre Elogen heizen einem ehrlichen Menschenkinde teufelsmäßig ein!"

Der Alte hinkte vergnügt lachend im Zimmer umher.

„Ich schmeichle euch aus Neid, ihr Jungen!“ rief er. „So ein Sprung durch das Fenster imponirt einem alten steifen Podagristen. Na, Scherz beiseite, — ich will Ihnen was Ernstgemeintes sagen, Birkig.“

Bei diesen Worten machte er ein grollendes Gesicht und schlug die Arme ineinander.

„Durch Ihren Weggang von hier“, fuhr er nach einer Pause fort, „machen Sie mir einen recht großen Strich durch die Rechnung. Ich dachte mir, das sollte so bleiben, wie's ist, und nun reißen Sie aus. Sie treiben's arg.“

„Wir glauben zu treiben und werden getrieben“, versetzte jener. „Steht's nicht so geschrieben in irgend einem Buche? Wahr ist's aber.“

„Wollen Sie ein Rad in einer Maschine sein?“

„Wie man's nimmt. Wenn man nur freiwillig so rollt, wie man zu müssen einsieht. Aber augenblicklich bin ich ja noch hier und mit Ihrer freundlichen Erlaubniß auch für den ganzen Abend.“

„Das versteht sich, und da kommt Alma eben recht, um uns zu Tische einzuladen.“

Während des Abendessens erzählte der alte Ringshelm Mancherlei von seinen Jugenderlebnissen. Er

hatte die Feldzüge von 1813 bis zum Frieden mitgemacht und war vorher eine Zeit lang Kammerjunker im Dienste König Friedrich August's gewesen, von dem er gern und mit großer Ehrerbietung zu sprechen pflegte. Mit ganz besonderer Vorliebe schilderte er ihn aber in seinem häuslichen Leben.

„Ich erinnere mich seiner auch noch recht wohl“, sagte der Advocat, „und zwar vom Theater her. Ich war freilich noch ein kleiner Bube, aber sein Bild steht noch vor mir, als ob ich ihn gestern gesehen hätte. Meine Mutter nahm mich manchmal mit ins Schauspiel; sie war auf einen Platz im dritten Range für einen Tag in der Woche abonnirt.“

„Ja, ja“, nickte Ringshelm, „das war noch in dem alten Theater. Am liebsten ging er Mittwochs und Sonnabends in die italienische Oper, besonders die heitere. Die Musik gewährte ihm großen Genuß. Nach seiner Rückkehr nach Sachsen trat infolge dringender Verwendung Vieler, an deren Spitze Prinz Anton stand, eine deutsche Oper ins Leben unter dem berühmten Karl Maria von Weber. Die italienische Oper machte einen zu großen Kostenaufwand. Seit dieser Zeit wurde auch Freitags und Sonntags gespielt, doch besuchte der König an diesen Tagen das Theater nie.“

„Was hielt er denn vom deutschen Schauspiel?“ fragte Alma.

„Drei mal in der Woche waren deutsche Vorstellungen: Montags, Dienstags und Donnerstags. Lustspiele und bürgerliche Familienstücke liebte der König am meisten, vorzüglich die von Iffland. Weniger gern sah er Trauerspiele; geradezu verhaßt waren ihm die Stücke von Müllner und Werner. Er hielt sie für abscheuliche Verirrungen und betrübte sich über das Publicum, welches an ihnen Behagen fand.“

Ringshelm führte bei seinen Mittheilungen hin und wieder specielle Urtheile an, die er aus dem Munde des Königs über einzelne Werke und Schriftsteller gehört, und versprach, gelegentlich sein altes Tagebuch hervorzusuchen, das er damals ziemlich regelmäßig gehalten. Da die Rede einmal auf dramatische Poesie und Theater gekommen war, lenkte sich das Gespräch allmälig auch vom Größern zum Kleinen. Der Alte fragte, ob es denn wahr sei, daß eine Komödiantengesellschaft ankommen und hier spielen werde.

Birkig bejahte. Er konnte aus bester Quelle Auskunft geben.

„Ich habe vorhin, ehe ich das Vergnügen hatte, hierher zu gehen, mit dem Director gesprochen. Heute

Abend wollen wir noch ein Stündchen im Gasthofe, wo er wohnt, zusammen sitzen und plaudern. Er hat mir vorläufig nur gesagt, daß er hier seine letzten Vorstellungen geben und sich zur Ruhe setzen werde. Seine Schauspieler hat er an andern Theatern untergebracht, einigen von ihnen, die sich nicht für die Kunst eignen, hat er sogar auch Mittel gewährt, um in andere Lebens- und Berufssphären einzutreten. In diesen Tagen trifft der Rest seiner Gesellschaft ein, die ein paar kleinere Stücke spielen und sich dann auflösen wird. Herr Luppa selbst zieht nach Dresden."

Als der Abend schon ziemlich weit vorgerückt war und Ringshelm, nach seiner Gewohnheit wortkarger geworden, sich vom Advocaten über eine auf eine Grenzstreitigkeit bezügliche Entscheidung Auskunft geben ließ, ergriff Theodor die Gelegenheit, Alma an die von ihr entworfene Zeichnung zu erinnern, deren Gegenstand schlaftrunken auf einem Tabouret saß und seinen Lockenkopf auf ein wohlgepolstertes niedriges Sopha legte.

Alma zeigte lächelnd auf den Kleinen.

„Sehen Sie, in dieser Stellung würde er ein allerliebstes Bild geben", sagte sie lächelnd, indem sie aufstand, um ihr Album herbeizuholen. Es aufblätternd, fuhr sie fort: „Wenn ich nur correct zeichnen

könnte. Aber das ist meine schwache Seite. Ich habe mich aufs neue überzeugt, wie wenig sich unsereins darauf versteht, richtig zu sehen. Es ist nicht allein die Unfertigkeit, mit dem Stift oder Pinsel auszudrücken, was man sieht; es ist die Gewohnheit, nur das Ungefähre der Form zu erblicken und innerlich in der Seele nachzuzeichnen. Wenn man etwas äußerlich zur Erscheinung zu bringen versucht, fühlt man bald, woran es mangelt.“

„Läßt sich Das, was Sie da sagen“, versetzte Theodor, „nicht überhaupt auf alles Schaffen anwenden, auch auf das einfachste? Wie oft hört man, wenn Jemand irgend einen Gedanken, der ihm nicht ganz geläufig, oder eine Empfindung mittheilen will, die verdrießliche Aeußerung: Ich kann mich nicht recht ausdrücken; ich weiß es wohl, doch mir fehlen die rechten Worte. Ja, die rechten Worte, — das ist so eine Phrase. Innerlich vielmehr hat der Gedanke so zu sagen noch keine rechten, klaren Linien. Wären diese da, so würde es auch an den angemessenen Worten nicht fehlen.“

Alma lachte. „Sie haben Recht“, entgegnete sie, „und Sie sagen damit zugleich, wie wenig tüchtig gebildete Menschen es eigentlich gibt. Ihre Bemerkung wirft einen bedeutsamen Lichtstrahl auf den Begriff

«Bildung». Nur zu häufig ertapp' ich mich auf meiner Unzulänglichkeit, in Worten zu zeichnen, was ich denke und empfinde. Nun zuvörderst", sprach sie scherzend weiter, die Skizze vorlegend, „betrachten Sie einmal diese fein wollenden Linien."

Theodor war überrascht. Die Skizze zeigte freilich die ungeübte Laienhand; aber es war in ihr der Ausdruck einer so rührenden Naivetät, daß sie sich wie bittend in die Seele schmeichelte. Dabei war die Aehnlichkeit frappant, wenigstens fand sie Theodor so. Alma schüttelte sinnig das gesenkte Haupt und sah von unten herauf nach Theodor's leuchtendem Antlitz, ohne daß er es bemerkte. Sein Blick war lange unverwandt auf das Blatt gerichtet.

„Sie haben sich's schwer gemacht", sagte er endlich. „Ich vermuthete ein einfaches Porträt und finde ein Genrebildchen. Der Knabe am Ufer eines Wassers spielend, im Hintergrunde eine malerische Landschaft —"

Ehe er ausgesprochen hatte, schlug Alma erröthend das Buch zu.

„Das ist ja Alles nur ein Späßchen", sprach sie mit einem Anfluge übler Laune. „Für meine Privaterinnerung nur hab' ich unsern Max festgehalten, und damit ist's gut."

„Unsern Max!“ wiederholte Theodor in Gedanken, indem er das Album mit einem bittenden Blicke wieder aufschlug. Diesmal war es ihm um die Unterschrift der Zeichnung zu thun. Alma hatte eine Strophe aus Theodor's Gedichten, welche sich auf die Kindheit bezog, gewählt. Bewegt reichte er ihr die dankende Hand. Unwillkürlich kamen ihm die Worte auf die Lippen: „Ich habe Ihnen ein Unrecht abzubitten.“ Sie schwieg. Seitdem Theodor ihr seine Gedichte übergeben, hatte sie fast mit keinem Worte von ihnen gesprochen. Das hatte sein Selbstgefühl verletzt und zugleich manchen quälenden Zweifel in ihm aufgestört. Wenn ihr Beifall seinen Productionen entzogen bliebe, hatte er sich gesagt, dann müsse in ihnen etwas sein, was ihnen überhaupt die Berechtigung abspreche. Jetzt war er ruhig und mehr als das. Mit feuchtem Auge wendete er sich ab.

In diesem Augenblicke sprach der fest entschlafene Knabe im Traume und richtete sich auf. Alma sprang rasch auf ihn zu, damit er nicht fallen möge, und ermunterte ihn liebkosend. Zu gleicher Zeit erhob sich der Alte aus seinem Lehnstuhl und gab das Zeichen zum Aufbruch.

Auf dem Heimwege sagte Birkig: „Du glaubst nicht, mein Freund, wie schwer mir's nun doch ums

Herz wird, da ich von hier scheiden soll. Es ist mir, als wär' mir's eigentlich bestimmt gewesen, hier noch viel, viel zu erleben. Doch das ist eitel Sentimentalität, aus der mich unser Regent der weltbedeutenden Breter heraustreiben soll."

Während der Advocat nach dem Gasthofe einbog, ging Theodor mit Max nach seiner Wohnung. Nachdem er diesen zu Bett gebracht, drängte es ihn, an einem größern erzählenden Gedicht idyllischen Inhalts, an dem er seit längerer Zeit nicht geschrieben, fortzuarbeiten. Vorstellungen und Gedanken strömten ihm heute besonders leicht und reich zu, und sein Gemüth war klar und in still erhobener Bewegung. Als er zu einem Ruhepunkte gelangt war, schlug die Glocke Mitternacht.

Der Advocat hörte sie schlagen, da er eben den letzten Rest seines Weins austrank. Er sah erregt und ernst aus. Luppa hatte ihm eine Mittheilung gemacht, die ihn im tiefsten erschütterte. Das kaum erst von ihm verspottete dunkle Gefühl, er sei bestimmt, hier noch viel zu erleben, — es war also doch mehr als „eitel Sentimentalität" gewesen. Luppa hatte ihm gesagt, seine Tochter aus erster Ehe werde morgen aus Berlin ankommen, und diese Tochter sei keine Andere, als jene Euphrosyne, welche er in Leipzig

kennen gelernt. Damals hatte sie als Sängerin einen fingirten Namen geführt. Im Bade Kösen hatte sie ein vermögender berliner Kaufmann, ein braver Mann, der ihre ganze Achtung verdiente, kennen gelernt. Ein halb Jahr später hatte er um ihre Hand angehalten. Seit einem Jahre war sie Witwe.

Birkig, der sonst nicht leicht außer Fassung gebracht werden konnte, war von der überraschenden Mittheilung wie betäubt.

Siebentes Capitel.

Um die Mittagsstunde des nächsten Tages erklang abermals das Posthorn, und diesmal hatte Theodor nicht vergebens gewartet; die Wagenthür ward hastig aufgerissen und Arnold flog in seine Arme. Lange hielten sich die Brüder stumm umschlungen. Dann wendete sich jener zu dem mit großen ernsten Augen zu ihm aufschauenden Knaben, hob ihn zu sich herauf und küßte ihn.

„Bleibst du nun immer hier, Onkel Arnold?“ fragte Max.

„Ich bin von weither zu euch gekommen, gutes Kind“, antwortete der Angeredete, „und wir werden nun nicht wieder so lange getrennt sein.“

„Das gebe Gott!“ rief Theodor und hielt den Bruder bei beiden Händen fest.

Um ohne Zeugen zu sein, begaben sie sich nach

der Passagierstube, in welcher ihnen des Posthalters großer neufundländer Hund, der Theodor kannte, wedelnd entgegentrat. Arnold streichelte ihm den Kopf und sah ihm gerührt in die gutmüthigen, treuen Augen.

„Missi, bist du auch da?“ sprach er lächelnd.

„Nein, Onkel“, versetzte der Knabe, „der Hund heißt Negro; er kennt mich auch, ich fürchte mich nicht mehr vor ihm!“

„Sieh, Theodor“, fuhr der Bruder fort, „der Hund bringt mir einen Gruß von drüben; er ist zum Verwechseln dem Missi meines Freundes ähnlich. Gerade so groß, so glänzend schwarz, selbst die Form des weißen Flecks auf der Brust ist dieselbe. Wenn ich das Thier sehe, ist mir's, als sollte sein Herr ins Zimmer treten. Doch der ist weit auf dem Weltmeere. Ich werde dir viel von dem Edlen erzählen, dem ich nicht allein den größten Theil meines Vermögens, dem ich mich selbst verdanke. Wer im Dunkel innerer Verworrenheit einen Menschen im reinsten, schönsten Sinne findet, der darf sagen, daß ihm der Himmel selbst die Hand entgegenstreckt.“

„Franziska hat mir bereits von deinem Freund geschrieben“, sagte Theodor. „Arthur hat mit ihm gesprochen, und auch er soll einen unauslöschlichen Eindruck von seiner Persönlichkeit empfangen haben.“

Jetzt erschien der Kofferträger an der Thür, um zu fragen, wohin er das Gepäck des Herrn schaffen solle.

Theodor nannte ihm seine eigene Wohnung.

„Du darfst mir nicht ins Gasthaus, Arnold; meine Wirthsleute haben mir ein Zimmer neben dem meinigen abgelassen, und für ein Mittagsessen ist auch von ihnen gesorgt.“

Bald hierauf saßen sich die Brüder bei Tische einander gegenüber, und um völlig frei und ungestört reden, vor allem sich wegen des Vaters berathen zu können, blieben sie allein. Alma hatte sich bereits erboten, auch für diesen Nachmittag und überhaupt, so oft es möglich sein werde, den Knaben zu sich zu nehmen.

Sie und ihren Vater sollte Arnold noch am heutigen Abend kennen lernen; ebenso hoffte Theodor, ihn mit seinem Freunde Birkig bekannt machen zu können. Er war mehr, als er es sagte, befremdet, daß der Advocat noch nicht schon zu ihm gekommen, um nachzusehen, ob der Erwartete eingetroffen sei.

„Er muß jedenfalls durch etwas Dringendes abgehalten sein“, wollte er eben sagen, als es an die Thür klopfte. Birkig öffnete sie halb.

„Komm' ich jetzt gelegen?“

„Herein, herein!“ rief Theodor aufspringend und faßte den Freund bei der Hand. „Da ist der Bruder!“

„Ich wußte von der Ankunft“, erwiderte der Advocat. „Ich war eben beim Posthalter, um mich zu erkundigen, wie lange Sie herein sind. Da seitdem schon mehre Stunden verflossen, glaubt' ich mich endlich auch zeigen zu dürfen. — Sein Sie willkommen!“

Er sprach die einfachen Worte mit treuherzigem Ausdruck, in die dargebotene Rechte einschlagend. Theodor bemerkte, daß sein Freund blässer als gewöhnlich sei, und fragte ihn besorgt, ob er sich nicht wohl fühle.

Birkig legte die Hand auf die Brust und sah ihn mit eigenem stillen Lächeln an.

„Ganz wohl“, antwortete er dann; „wohler als je, obgleich ich kaum zwei Stunden geschlafen.“

„Hast du geschwärmt?“

„Wie man's nimmt. Diesmal in deinem Sinne.“

„Ich verstehe dich nicht.“

„Nachher ein Weiteres davon. Die Zeit scheint in der Laune, Wiedersehensfeste zu veranstalten.“

„Hast auch du —?“

„Still! morgen um diese Stunde weißt du hoffent-

lich Alles. Für heute laß mich den Geheimnißkrämer spielen."

„Ein solcher bist du nicht. Um so bedeutender mag es sein, was du zu verschweigen hast; und etwas Gutes ist es auch, das sagt dein Auge deutlich."

Der Advocat strich sich durch die Locken und griff dann nach einem Glas Wein.

„Ah!" sagte er tief aufathmend, „der Wein erfreut nicht allein des Menschen Herz, sondern er meint's auch mit seinen Nerven gut. Jetzt kommen sie wieder in die alte feste Verfassung. Ich führe mich seltsam bei Ihnen ein", fügte er zu Arnold gewendet lachend hinzu. „Aber daran ist Der schuld, der mich gefragt, ob ich mich wohl befinde. Die Frage fällt mir jedesmal auf die Nerven; sie ist so uralt wie die Frage nach dem Wetter."

Mit diesen Worten hatte sich Birkig wieder in den gewohnten Ton gefunden, der ihm für die Conversation bequem war. Wie ernst und gehalten er auch ein Gespräch über bedeutende Gegenstände führen könne, sah Arnold sehr bald, als sich die Rede auf die charakteristischen Eigenschaften der Amerikaner wendete. Der Advocat entwickelte nicht nur sehr umfassende und genaue Kenntnisse über die dortigen Verhältnisse, sondern er zeigte auch, daß er diese mit sel-

tener Vorurtheilslosigkeit und Unparteilichkeit durchschaut habe.

Da der Freund noch eine kleine Geschäftsangelegenheit für Ringshelm zu besorgen hatte, so gingen die Brüder in der spätern Nachmittagszeit zu dem Letztern voraus, und Birkig versprach, sobald als möglich nachzukommen. Am Gasthofe, in welchem der Theaterdirector wohnte, vorübergehend, konnte er sich nicht enthalten, in das Speisezimmer hineinzusehen, ob derselbe nicht etwa zufällig gegenwärtig sei. Dies war auch wirklich der Fall; Herr Luppa händigte soeben einem der Kellner mehre Briefe zur Beförderung nach der Post ein. Als er aus der Thür trat, um sich nach seinem Zimmer zurückzubegeben, begrüßte ihn Birkig.

„Nun?“ fragte er.

Luppa's nachdenklich-geschäftsmäßiges Gesicht erheiterte sich.

„Meine Tochter ist vor einer Viertelstunde angelangt; sie ist oben auf ihrem Zimmer und will ein wenig ruhen. Die Reise hat sie angegriffen.“

„Aber sie ist doch sonst wohl?“

Kaum hatte der Advocat die Frage gethan, so mußte er über sich selbst lachen; er dachte an Das, was er vorhin seinem Freund Theodor auf eine solche

geantwortet. Aber schnell wieder ernst werdend, bat er den Director, der Tochter einen Gruß von ihm auszurichten.

„Sie kommen wol morgen Vormittag selbst zu uns?“ entgegnete dieser freundlich. „Ich würde Sie für heute einladen, aber sie soll den Abend ganz still verleben und zeitig zu Bett gehen.“

Birkig wiederholte seine Bitte und verließ den Director.

Unterdessen führte Theodor seinen Bruder bei Herrn von Ringshelm ein, welcher dessen bereits angekündigtem Besuche nicht ohne Ungeduld entgegengesehen. Er empfing ihn gemessen, aber wohlwollend, und nachdem er nach seiner Gewohnheit eine Reihe von Fragen an ihn gerichtet, die Arnold höflich und kurz beantwortete, reichte er ihm nochmals die Hand und sagte heiter: „Wir werden uns vertragen, Herr Wohlmann!“

Hierauf schellte er dem Diener und verlangte eine Flasche Rheinwein — „vom alten“, wie er nachträglich hinzufügte, und als Arnold abzulehnen Miene machte, wiederholte er stärker: „Vom alten!“ und schüttelte verdrießlich den Kopf. „Mein gutes Hausrecht laß ich mir nicht nehmen“, fuhr er fort. „Der Wein macht's nicht aus, aber er gehört zum Will-

kommen, wie das Geschirr zum Pferde. Ich habe in meinem Leben manches Glas mehr getrunken, als nöthig gewesen wäre; doch was ich bei solchen Gelegenheiten wie die heutige getrunken, hat mir mein Podagra wahrlich nicht zugezogen. Sie kommen nicht in Überfluß."

Theodor empfand mit lebhaftester Freude die ganze Bedeutung dieser Worte, die keinen Zweifel darüber ließen, daß der Alte sich zu Arnold hingezogen fühle. Dies gab er im Verlauf der Unterhaltung mehr und mehr zu erkennen, während welcher er den neuen Gast manchmal mit dem ihm eigenen Blicke humoristischen Behagens von den Füßen bis zum Kopf anschaute. „Arthur hat Recht", bemerkte er unter Anderm, „man könnte Sie allerdings für ein Stück Engländer halten; aber es ist mir doch lieb, daß es nicht zu arg ist. Das deutsche Gemüth sieht unverkennbar durch den Habitus, welchen Sie aus der großen Handelswelt jenseit des Ocean mitgebracht. Es ist etwas Gewaltiges um das Amerika, das verkenne ich nicht, und ich lasse auch nicht so leicht ein neues Buch, das von ihm handelt, ungelesen; dort leben möchte ich indessen nun und nimmer, der Mammon spielt mir drüben eine zu große Rolle. Daß Sie, Herr Wohlmann, die Sehnsucht nach dem Vaterlande von dort

vertrieben, das könnte man ihnen ansehen, auch wenn man's nicht wüßte, und das freut mich."

Alma war nicht gegenwärtig. Max hatte, wie Ringshelm auf die Frage Theodor's nach ihr mittheilte, mit Bitten nicht losgelassen, bis sie mit ihm einen Spaziergang nach dem Lustwäldchen unternommen, wohin ein Dienstmädchen zur Begleitung mitgegangen war.

„Sie sind seit etwa anderthalb Stunden fort und müssen bald wiederkommen. Wenn Sie Lust hätten, Candidatchen, so könnten Sie ihnen entgegengehen und Ihnen das Geleit zurückgeben. Ich halte mich einstweilen an Ihren Bruder; er muß mir noch erzählen, was für ein Geschäft er für die Zukunft vorzunehmen gedenkt."

Der Vorschlag des Alten traf natürlich mit Theodor's Wunsch zusammen, und er beeilte sich, den wohlbekannten Weg einzuschlagen.

Wie er vermuthete, hatte Alma sich nach dem Teiche begeben, um dort eine Zeit lang zu verweilen. Nachdem sie vorher mit dem Knaben alle Partien des Wäldchens durchstrichen, hatte sie die Bank auf dem Hügel an der Mündung des in den Teich fallenden Bachs zum Ruhesitz gewählt. Sie hatte einen längern Brief von Agnes, mit welcher sie in Cor=

respondenz getreten war, erhalten und ihn vorläufig erst rasch durchflogen. Hier wollte sie ihn in Muße lesen. Er enthielt unter andern Mittheilungen auch eine ziemlich genaue und interessante Schilderung des Gesellschaftscirkels ihrer Tante, der Frau von Ballroth. Derselbe war viel kleiner geworden, als er früher gewesen, und hatte seinen Charakter wesentlich verändert. Frau von Ballroth war sonst in ihrem Umgange nicht eben sehr wählerisch gewesen. Im geräuschvollen Gewühl der buntesten Gesellschaft hatte sie Nahrung für ihre bittere Ironie gesucht, aber auch zugleich einen tiefen, quälenden Mismuth in sich großgezogen, ein nagendes Unbefriedigtsein, das ihre geistige wie körperliche Gesundheit zu zerrütten gedroht. Wahrhaft bedeutenden Persönlichkeiten hatte sie freilich auch die ernste und warme Theilnahme gezeigt, die sie gegen sie aufrichtig hegte; aber ihre mannichfachen Launen und Schrullen, ihr Übermuth, ihre sehr häufig einem gehaltenen Gespräche und einem gleichmäßigen Vernehmen widerstrebende Aufgeregtheit verscheuchten leicht das Vertrauen Derer, denen sie wahrhaft wohlwollte, und die zu oft Zeugen sein mußten, wie frivol tändelnd und lachend sie über die tiefsten, selbst heiligsten Fragen und Beziehungen hinweghüpfen konnte. Das Spiel mit dem Schein ist immer gefährlich. Doch

Frau von Ballroth hatte noch zur rechten Zeit sich ein entschlossenes Halt zugerufen und den Muth zur entschiedenen innern Umkehr gehabt. Begonnen hatte sie mit derselben schon weit früher, als sie Franziska kennen gelernt; aber der Bekanntschaft mit dieser verdankte sie einen wunderbar wohlthätigen Einfluß auf ihr Gemüth, und Niemand konnte sich inniger über die Verlobung des Mädchens mit Arthur freuen. Was sich zwischen sie und Alle, welche ihr werth waren, als störend und fremdartig gedrängt, war allmälig in nichts verschwunden, und so hatte auch in gesellschaftlicher Beziehung das Echte und Wahre, gegenüber dem leeren Schein und der schillernden Unnatur, mehr und mehr Geltung gewonnen. In dem Kreise, der jetzt den Umgang der Frau von Ballroth bildete, führten die Elemente schöner, humaner Bildung die Oberherrschaft. Agnes beschrieb die einzelnen Persönlichkeiten mit so fein psychologischem Takt und in so anziehender Weise, daß Alma sich mit vollster Aufmerksamkeit in den Inhalt des Briefs versenkte.

In der Natur war friedvoll lauschende Stille, die durch das sanfte, gleichmäßige Rauschen des Bachs vielmehr erhöht als unterbrochen wurde. Die Sonne senkte sich in den Schoos des Walddunkels und blickte zwischen den Stämmen alter Buchen und Tannen mit

röthlichem Lichte hervor, dessen Wiederschein sich mehr und mehr über die spiegelglatte Oberfläche des Wassers verbreitete.

Max war unter der Aufsicht Lenens, des Dienstmädchens, zurückgeblieben, die sich mit ihm nach jener Seite des Teichs entfernt hatte, wo derselbe einen kleinen gekrümmten Einschnitt in die Umgebung machte. Hier hatte sie eine Zeit lang mit dem Knaben Blumen gepflückt und sich dann auf den Stumpf eines gefällten Baums gesetzt, um, gleich ihrer Herrin, ebenfalls einen Brief zu lesen, der ihre Aufmerksamkeit lebhaft in Anspruch nahm. Er war von ihrem Bräutigam, welcher die zweite Verwalterstelle auf einem Gute in der Nähe der Residenz hatte und ihr schrieb, daß er die Hoffnung habe, eine einträglichere Condition zu bekommen und zugleich seine geliebte Lene als Haushälterin bei derselben Herrschaft unterzubringen. Lene sah und hörte nichts mehr um sich herum, als sie diese beglückende Mittheilung las. Sie versank in goldene Zukunftsträume und überließ sich der freudigsten Rührung, die ihr Thräne auf Thräne aus den der Außenwelt abgewendeten Augen lockte. Unterdessen hatte sich der unbeachtet gelassene Knabe nach dem Teich verlaufen, wo ihm die Menge kleiner Fischchen, welche spielend zum Ufer heranschwammen,

eine sehr willkommene Unterhaltung bot. Er warf Blumen ins Wasser und sah, wie die glitzernden Thierchen rasch auf einen Punkt herbeischossen, um eine Beute zu erschnappen. Zu seiner Freude fand er noch ein Stück Brot in seiner Tasche, womit er denn alsbald die Fische zu füttern anfing; doch zu seinem Verdruß bemerkte er, daß ein größerer Fisch den kleinern jeden Bissen wegfing. Max entfernte sich einige Schritte von der Stelle nach einer andern und betrog sich nicht in seiner Hoffnung, daß ihm die Fischlein nachziehen würden. Kaum warf er wieder ein Krümchen ins Wasser, so eilten sie auf dasselbe zu und wetteiferten in Scharen, es zu erhaschen. Aber nach kurzer Zeit stellte sich auch der große Fisch mit dem weiten Maul aufs neue ein, und Max wurde so ärgerlich auf ihn, daß er, zumal da sein Brot nun einmal verausgabt war, mit einer Ruthe ins Wasser schlug, um ihm einen Schreck einzujagen. Dabei fiel die Ruthe ins Wasser und schwamm nach dem in der Nähe liegenden Kahn hin, an dessen Steuerruder sie hängen blieb.

Eine Weile sah ihr der Knabe mit sehnsüchtigen Blicken nach, dann wagte er in den Kahn hineinzusteigen, was ihm leicht gelang, da ein Bret nach dem Rande des Kahns führte, und kletterte auf den am

Hintertheile angebrachten Sitz. In diesem Augenblick bog ein Mann um die Ecke eines Gebüsches und erblickte das Kind an der gefährlichen Stelle, wie es sich eben nach dem Wasser niederbeugte. Erschrocken eilte er so vorsichtig und geräuschlos als möglich herzu; zwei Schritte aber vom Ziele konnte er es nicht verhindern, daß Max ihn hörte. Indem dieser sich wendete, um sich nach dem Kommenden umzusehen, verlor er das Gleichgewicht und stürzte kopfüber in das Wasser.

Der erbleichende Herr, ein schon älterer Mann, besann sich keinen Augenblick und warf sich in den Teich. Gleich darauf kam der untergesunkene Knabe wieder zum Vorschein, und noch ehe er wieder zu verschwinden in Gefahr war, erreichte ihn jener mit rascher, kräftiger Hand, zog ihn nach dem Ufer und schwang sich zu demselben mit der Kraft eines Jünglings empor.

Der Knabe lag bleich und regungslos auf dem Rasen, aber bleicher war Der, welcher neben ihm kniete, — ein Bild des starren Schreckens. Plötzlich aber stieß er einen schweren Seufzer aus, seine Brust hob sich keuchend, sein Antlitz zuckte, und ein eigen schauerliches Wimmern bewegte seine zitternden Lippen, mit denen er sich zu dem Kinde niederbeugte.

Er küßte ihm Stirn, Schläfe, Mund, er streichelte ihm sanft die nassen Wangen, rieb ihm die Händchen, preßte es an sich. „O Gott, o Gott!“ stöhnte er, „es ist nicht möglich, es darf nicht möglich sein!“

Endlich regte sich Max wieder, und weinend und lachend war der Mann um ihn beschäftigt. Seine heißen Thränen fielen auf die noch geschlossenen Augenlider; jetzt öffneten sie sich, jetzt schaute der Knabe wie träumend auf, und mit einem unbeschreiblichen Ausdruck betete sein Retter: „Vater im Himmel, ich danke dir! Segnend legst du deine Hand auf mich; ich fühle deine unmittelbare Nähe!“

Max lallte einige unverständliche Worte; dann fing er zu zittern und zu weinen an.

„Du lebst, mein Kind! Du bist bei mir. Bist du's? Bist du's? Oder bin ich noch ich?“

So rief der seltsame Alte, wie irr. Allmälig aber ging der Sturm seiner Gefühle in sanftere Bewegung über; die zuckenden Züge seines Antlitzes wurden ruhiger, während der Knabe ihm still im Arme lag.

Unterdessen war Lene aus ihren Träumen erwacht, und als sie Max nicht mehr in ihrer Nähe fand, erinnerte sie sich, daß es ihr gewesen, als habe sie Geräusch vom Wasser herüber gehört. Wiederholt des Knaben Namen rufend, lief sie nach dem Ufer. Der

Alte, welcher sie kommen sah, hob beschwörend die Hände auf und winkte ihr, daß sie schweigen sollte. Noch ehe das Dienstmädchen die Abwesenheit des Knaben bemerkt hatte, war Alma, von plötzlicher Bangigkeit ergriffen, aufgestanden und auf dem Wege am Teiche ahnungsvoll nach der Stelle, wo der Kahn lag, hingeeilt. So kam sie in demselben Augenblicke, als Lene herbeistürzte, dort an, und welches Bild mußten ihre Augen erblicken!

„Lebt er?“ rief sie und warf sich neben dem Alten auf die Kniee.

Dieser lächelte sie durch Thränen an und herzte den Knaben.

Lene, an allen Gliedern zitternd, stieß einige unzusammenhängende Worte hervor und rang die Hände, als ihr die Stimme versagte.

„Wir tragen Beide Schuld“, flüsterte Alma mit einer beschwichtigenden Handbewegung.

Sie nahm ihr Tuch ab und schlang es um Max, welcher allmälig wieder ganz zu sich kam und sich zu besinnen schien, was mit ihm vorgegangen sei. Nach einer Weile hob er den Kopf und fragte leise: „Bin ich in den Teich gefallen, Tante Alma?“

„Du bist mit einem Bade davongekommen, Max,“ antwortete sie und lehnte ihr Haupt an seine Wange.

„Aber, mein Gott, du darfst nicht in den nassen Kleidern bleiben!“ fuhr sie hastig fort, „du kannst dich ja zum Tode erkälten, — und auch Sie“, fügte sie gerührt hinzu, da der Alte von Frost durchschauert bebte.

„Ich friere nicht,“ entgegnete er, „es ist nur, — es ist von innen heraus, — aber mir ist wohl — wohl!“

Er sprach diese Worte, indem ihm die Zähne zusammenschlugen.

„Noch einen Augenblick lassen Sie das Kind in meinen Armen“, bat er. „Ich halte es fest und warm. Vielleicht, wenn ich es loslasse, ist Alles nur ein Traum gewesen.“

Alma warf einen bangen Blick auf ihn; sie verstand ihn nicht und fürchtete, er rede irre. Aber als ob er ihre Gedanken erriethe, schüttelte er den Kopf.

„Max ist sein Name“, sprach er weiter. „Kennst du mich, Max?“

Der Knabe sah ihn ernst und schüchtern an, ohne auf die dringend wiederholte Frage Antwort zu geben.

Eben wollte der Alte aufstehen, als Lene plötzlich rief: „Herr Wohlmann! Herr Wohlmann!“

Da fuhr er mit einem halbunterdrückten Aufschrei

zusammen und sank wieder in die Kniee. Gleich darauf aber erhob er sich, das Kind immer fest in die Arme schließend, und stand aufgerichtet da.

In diesem Augenblick erblickte Theodor, der in einiger Entfernung kam, die ihm winkende Alma. Er ahnte, daß ein Unfall begegnet sei, und eilte in vollem Lauf herbei.

„Sind Sie hier, Alma? — Wo ist Max?"

„Gerettet!" rief sie mit ausbrechendem Gefühl und faßte seine Hand.

Der Alte, der sich bei der Ankunft Theodor's zur Seite gewendet hatte, kehrte sich jetzt nach ihm um und streckte ihm den Knaben entgegen.

„Ewige Vorsehung!" stammelte Theodor, und außer sich stürzte er auf ihn zu. „Vater, — mein Vater!"

Er schlang die Arme um seinen Hals, und zwischen den beiden sich lange stumm Umfangenden ruhte still der Knabe. Vater, Sohn und Enkel vereint, und in welchem Augenblicke!

Jetzt erst brach Alma in Thränen aus; Lene faltete die herabhängenden Hände.

Kurze Zeit nachher finden wir Alle in der Wohnstube der nahgelegenen Mühle. Der Besitzer derselben hat unsern Max bereitwillig mit den Klei-

dern seines Knaben versehen, der ungefähr in demselben Alter ist. Max ist wieder ganz munter und wird nicht müde, dem Großvater zu wiederholen, daß er ihn erkannt habe. Dagegen fühlt sich dieser von der Gemüthserschütterung so angegriffen, daß er einiger Ruhe bedarf, welche er in der Nebenkammer im Bette des freundlichen Müllers findet, nachdem er einige Tassen heißen Thee, für den Alma sofort gesorgt, zu sich genommen.

Nach einer halben Stunde erscheint er, angenehm erwärmt und gestärkt, mit dem Sonntagsstaat des Müllers angethan, wieder im Zimmer. Unterdessen hat der letztere seine Pferde anspannen lassen und unsere Gesellschaft fährt rasch nach der Stadt zurück.

Hier stieg Theodor's Vater vor dem bescheidenen Gasthofe, in welchem er wohnte und der sich zufällig in nächster Nähe von Ringshelm's Haus befand, ab. Jener eilte in Begleitung Alma's und des Knaben zum Bruder, um ihm das glückliche Ereigniß anzukündigen. Als sie in den Garten traten, sah der alte Ringshelm eben durch's Fenster.

„Da kommt das Völkchen!“ rief er, und Max in der fremden Kleidung erblickend, rieb er sich die Augen, und mit halb lachender, halb besorgter Miene

sagte er: „Nun, was ist denn das für eine Mummerei? Der Junge wird doch nicht etwa —"

Er hielt inne, als Theodor herbeiflog.

„Ist Arnold noch da?" fragte er mit glühendem Gesicht, in den Salon eintretend, und als jener ihm entgegenkam, warf er sich leidenschaftlich an seine Brust. „Bruder! Bruder! Wir sind glücklich!"

Tief Athem schöpfend faßte er dann Ringshelm's und Birkig's Hand, welcher ebenfalls gegenwärtig war, und nickte ihnen in freudiger Erregung zu, ohne reden zu können. Der kleine Max sprach für ihn:

„Der Großvater ist da, und er hat mich aus dem Wasser gezogen!"

„Theodor!" fuhr Arnold auf. „Rede!"

„Es ist so, wie der Knabe sagt!" antwortete der Bruder. „Max war in den Teich gefallen, und der ihn gerettet hat, ist unser Vater."

„Unser Vater?" wiederholte Arnold. Er konnte noch nicht glauben, was er vernommen. „Wunderbar! Wunderbar!" fügte er nach einer Pause hinzu.

„Das Glück kommt mit hoher Flut!" rief der Advocat. „Das nenn' ich einen gesegneten Fischzug thun! Noth, sagt man, lehrt beten. Das echte, rechte Glück lehrt's noch besser. Es kommt über Einen wie der liebe Gott selbst!"

Der alte Ringshelm streichelte den Knaben gerührt. „Du bist ein Glückskind, Junge!“ sagte er. Aber wenn dir's im Leben gut geht, so denk' an Das, was der närrische Kauz da (er zeigte auf Birkig) soeben gesagt hat: das Glück kommt über Einen wie der liebe Gott selbst! Das ist ein braves Wort, das sich Alt und Jung merken kann!“

Alma lehnte sich an ihren Vater, der ihr liebkosend die Stirn küßte.

„Dir braucht man so etwas nicht erst zu sagen“, brummte er bewegt.

„Aber wo ist der Vater?“ fragte jetzt Arnold, der bereits den Hut ergriffen.

Theodor faßte ihn am Arme.

„Komm, komm! Dort drüben im «Voigtländischen Hof» wohnt er.“

Als die Brüder vor der Thür des Gasthauses angelangt waren, blieb Arnold stehen und preßte die Hand aufs Herz. „Es schlägt“, sagte er, „als ob es mir die Brust zersprengen wollte! Noch weiß ich nicht, wie mir geschieht. — Der Vater ist wol recht alt geworden?“

Theodor lächelte. „Er sieht mild und gut aus,“ antwortete er.

Die Brüder stiegen die Treppe hinan.

Achtes Capitel.

Als Theodor an der Thür, deren Nummer ihm vom Vater bezeichnet worden war, klopfte, rief es drin mit gepreßter Stimme: „Herein!“ Der Alte erhob sich, während die Söhne in der Stube erschienen; er hatte vor einem Stuhle auf den Knieen gelegen und gebetet.

„Mein Arnold!“ sagte er, Thränen unterdrückend. „Gott grüße dich, Gott segne dich!“

Der Sohn sank ihm zu Füßen, und während der Vater die Hände auf sein Haupt legte, weinten sie Beide.

„Vergib mir, Vater!“ sprach Arnold leise.

„Ich richtete dieselbe Bitte eben an den da droben im Himmel“, entgegnete jener, „da kamst du mit Theodor. Er hat mir vergeben, — ich fühl' es. Während meines ganzen Lebens ist es nicht recht

helles Licht in mir gewesen. Nun fängt der Tag an; nun erst ist mein, was der Himmel mir gegeben."

Inbrünstig schloß er beide Söhne in seine Arme, und glücklich lächelnd blickte er von einem zum andern.

„Es ist mehr als ein Wort", sprach er weiter, „wenn ich sage: alles bisher Erlebte ist mir wie ein Traum. Es war ein langer Traum; doch um so beseligender ist das Erwachen. Mein freier Wille war gebunden bis hierher. All mein Denken und Empfinden und Thun hat unter dem Druck einer dunkeln Macht gelegen. Kaum weiß ich mir Rechenschaft zu geben. Wenn ich mich frage, wie es so habe kommen können, muß ich die Antwort schuldig bleiben. O", fügte er tief seufzend hinzu, „es gibt wol manchmal ein Menschenleben, das frei scheint und ist doch nur Wahnsinn!"

„Vater!" baten die Söhne erschrocken.

„Erschrecket nicht über das Wort, Kinder! Indem ich es ausspreche, ist ja Klarheit um mich und in mir. In meiner Kindheit stieg eine Wolke auf, die hat mir das Licht verdunkelt. Mein Vater war streng und leidenschaftlich, und ich verstand seine Liebe nicht; ich empfand nur die Schatten, welche sich über meine junge Seele lagerten. Das war meine Versündigung an ihm; ich habe sie schwer gebüßt! Wenn

sein Geist mich jetzt umschwebt, wird er sich seines Sohnes freuen, der nur das Erbe seiner Liebe noch im Herzen trägt."

Er schaute lange mit begeistertem Blick nach oben; dann senkte er ihn und sah die Söhne fragend an. Sie verstanden ihn, und Arnold schlang den Arm um den Nacken des Vaters und sagte: „Wir wollen dich lieben, unsern Vater, mit aller reinen Liebe unserer Herzen und, will's Gott, noch lange, lange zusammenleben!"

Der Alte nickte wiederholt, als ob er sagen wollte: „Ich weiß, daß es so ist, es kann nicht anders sein!"

Die zehnte Stunde war nahe, als Theodor aufbrach. Alma hatte herüber geschickt und fragen lassen, ob er Max selbst nach Hause bringen werde. Seine Wirthin sei gekommen, um den Knaben abzuholen, der ein paar Stunden geschlafen habe und jetzt wieder munter sei.

Arnold blieb noch bis nach Mitternacht bei dem Vater und ließ sich dann ein Zimmer im Gasthause anweisen. Die wechselseitigen Erzählungen hatten die Kluft der langen Trennung ausgefüllt. Der Alte war weich und froh wie ein Kind. Alle Trübsal, die er vernommen, löste sich auf dem Grunde tiefer, wunderthätiger Freude in sanfte Wehmuth auf. Die

Schatten der Vergangenheit hatten keine Macht mehr, die Verklärung der Gegenwart überwand sie.

Am andern Morgen schrieb Arnold einen langen Brief an die Mutter. Er wollte ihr nur das Nothwendigste mittheilen und sie auffodern, mit Franziska und Arthur unverzüglich hierher zu kommen; aber was er sonst trefflich verstand, wollte ihm diesmal nicht gelingen; er konnte nicht enden, und es kostete ihm, nachdem er bereits mehre Bogen vollgeschrieben, einen Entschluß, abzubrechen.

Der Vater legte nebst einigen Zeilen ein ganzes Packet Briefe bei, welche er nach und nach seit dem Frühling, ohne sie abzusenden, an seine Frau geschrieben und die ein ausführliches Tagebuch enthielten. Seinen wahren Namen hatte er bald nach seiner Flucht aus Dresden und zwar in einem kleinen Orte an der schlesischen Grenze, wohin er ohne einen bestimmten Zweck gewandert war, abgelegt, um ihn mit dem Namen „Vorbedacht" zu vertauschen. Dies war nämlich so gekommen. In jenem Orte hatte sich längere Zeit hindurch eine herumziehende Schauspielergesellschaft aufgehalten, zu der er sich begeben, um zuvörderst ein Unterkommen zu finden. Bei derselben befand sich ein schon älterer Mann, welcher, weil er schon lange immer gekränkelt, die Bühne nicht mehr

betrat und für einen geringen Gehalt, den ihm der Director aus Mitleid und Dankbarkeit für früher geleistete Dienste zahlte, die den Bedürfnissen der unzulänglichen Kräfte der Truppe entsprechenden Änderungen und Einrichtungen von Stücken, welche man aufführen wollte, besorgte. Er war ein ehemaliger Musikus und hatte auch eine Zeit lang eine Universität besucht, war aber in Gesellschaft liederlicher Choristen am Theater der Universitätsstadt gerathen, wegen eines Excesses relegirt worden, hierauf nach Algier und Spanien gegangen, wo er in der dortigen Fremdenlegion gedient, und invalid, ohne Mittel, zurückgekommen. In Paris hatte er sich in eine politische Verschwörung eingelassen und infolge dessen eine mehrjährige Haft bestehen müssen, nach welcher er aus Frankreich ausgewiesen worden war. In Deutschland trieb er sich nun mehre Jahre herum, ohne einen festen Aufenthalt und ein sicheres Erwerbsmittel finden zu können, denn des musikalischen Instruments, welches er spielen gelernt, konnte er sich wegen seiner in den Feldzügen angegriffenen Brust nicht mehr bedienen. Endlich war er Schauspieler geworden und in den armseligsten Verhältnissen gealtert.

Unser Wohlmann lernte ihn kennen, als er seinem Ende nahe war, und pflegte ihn in seinen letzten

Wochen. Am Tage seines Todes übergab ihm der Sterbende seine Papiere, unter welchen sich seine Lebensbeschreibung befand, und bat ihn, sie aufzubewahren. Es sei ihm ein beruhigender Gedanke, sie in seinen Händen zu wissen. Wohlmann drückte ihm die Augen mit dem Wunsche zu, ihm bald ins Grab folgen zu dürfen. Aber die Lebensbeschreibung rettete ihn vor Verzweiflung. Sie enthielt die Bekenntnisse eines Mannes, welcher durch falsch geleitete Willenskraft und Leidenschaftlichkeit zu Grunde gegangen, der aber aus allen Irrthümern zu einem lebhaften sittlichen Bewußtsein zurückgekehrt war. Es reichte nicht aus, ihm ein neues Leben zu schaffen, aber es gab ihm wenigstens die Kraft, durch treue Aufzeichnung seiner Erfahrungen Andere zu warnen.

Wenige Tage nach dem Hinscheiden des alten Schauspielers Vorbedacht war der Theaterdirector Luppa auf einer Geschäftsreise dort angekommen und mit dem neuen Herrn Vorbedacht, als derselbe eben im Begriff stand, die Gegend zu verlassen, im Gasthause zusammengetroffen. Da derselbe ihm, dem erfahrenen Menschenkenner, bald ein tieferes Interesse eingeflößt, so hatte dieser ihm das Anerbieten gemacht, bei seiner Gesellschaft zu bleiben. Wohlmann hatte sich Herrn Luppa nur bei seinem angenommenen Na-

men genannt und war mit ihm sogleich abgereist. Später hatte er ihm zwar entdeckt, daß er seinen wahren Namen abgelegt, aber zugleich an ihn die dringende Bitte gerichtet, niemals nach demselben zu fragen und zu forschen. Herr Luppa war seinem Versprechen treugeblieben und Vorbedacht immer mehr in das Verhältniß eines Freundes zu seinem Principal getreten. Welche Stellung er in dessen Hause und bei der Gesellschaft einnahm, wissen wir bereits. In letzterer Zeit hatte er viel an seinen „Erinnerungen“ geschrieben, ohne dabei die ihm obliegenden Geschäfte zu vernachlässigen, und vor kurzem hatte er seinem Freunde gesagt, er werde hoffentlich nun bald kein Geheimniß mehr vor ihm haben; er habe den Entschluß gefaßt, in seine ehemaligen Verhältnisse zurückzukehren und seinen wahren Namen wieder anzunehmen. Vor seiner Ankunft am hiesigen Orte, wo er auf so wunderbare Weise mit seinem Enkelchen und seinen Söhnen zusammengeführt worden, war er eine Zeit lang in Berlin gewesen, wohin er in Luppa's Auftrage gereist, um dessen Tochter abzuholen und ihr das Geleit hierher zu geben. Zu ihr hatte er schon bei früherer Bekanntschaft, als sie den Vater besucht, ein ganz besonderes Vertrauen gefaßt, und um ihr einen Beweis davon zu geben, hatte er ihr

einen Theil seiner „Erinnerungen“ und zwar den seine Kindheit und erste Jünglingszeit enthaltenden mitgetheilt. Derselbe wirft ein so bezeichnendes Licht auf die ganze Natur des Mannes, daß der Erzähler dieser Geschichte nicht umhin kann, den folgenden Abschnitt aus den Vorbedacht-Wohlmann'schen „Erinnerungen“ hier einzuschalten. Derselbe lautet also:

Das Älternhaus und die Flucht aus demselben.

Herr Vorbedacht, welcher das Nachfolgende niederschreibt, ist ein Mann, der seinem Namen leider selten genug Ehre gemacht hat. So könnte man sagen, wenn er diesen Namen immer geführt hätte. Er hat ihn aber erst seit einer gewissen Zeit angenommen, um sich gleichsam von aller Welt an das Sprichwort erinnern zu lassen:

> Vorgethan und nachbedacht
> Hat Manchem schon groß Leid gebracht.

Solches Leid hatte er oft genug an sich selbst erfahren, bis er sich endlich ernsthaft vornahm, seinen gefährlichsten Fehler abzulegen, anstatt sich damit zu entschuldigen, daß er ihn vom Vater und Großvater ererbt habe. Bis zu dem letztern nämlich reicht nur seine Familienkunde; daß aber beide, bei aller Gut-

herzigkeit und Gescheidtheit, Männer gewesen, welche ihr heißes Blut zu vielen übereilten Handlungen hingerissen, war ausgemacht, und vom Vater wußte es der Sohn aus eigener Erfahrung.

Kein Wunder, daß diesem das Blut ebenfalls leicht zu Kopfe stieg, obgleich besagter Kopf sonst wohlbeschaffen war und das Herz auch nicht gerade auf unrechtem Flecke saß. An Warnungen hatte es nicht gefehlt; aber es scheint nun einmal so eingerichtet, daß Jeder sich selbst die Hörner ablaufen müsse und nicht anders als durch eigenen Schaden klug werden könne. Seine sanfte Mutter hatte schon, als er noch Knabe war, oft in bittern Thränen zu ihm gesprochen: „Gottlieb“ — dies war sein Taufname — „Gottlieb, ich seh' es kommen, deine unselige Hitze wird dir und Andern noch viele Schmerzen bereiten, und wenn ich längst unter der Erde Ruhe habe, wirst du an mich denken.“

Bei solchen Worten ward er blaß vor Reue und Betrübniß, mochte er vorher auch noch so roth im Gesicht ausgesehen haben, und ebenfalls in Thränen ausbrechend, küßte er die Wangen seiner Mutter und stammelte: „Ich will mich bessern; ich will schon jetzt immer an dich denken! Du hast ohnedies schon Kummer genug wegen —“

Er wollte hinzufügen: „wegen des Vaters“, doch sie ließ ihn das niemals aussprechen, sondern fiel ihm mit irgend einem versöhnenden und beruhigenden Wort in die Rede.

Dergleichen Vorfälle wiederholten sich häufig. Denn wer bei nächster Gelegenheit sein Gelübde vergaß, war Gottlieb.

Eines Tages züchtigte ihn sein Vater in Gegenwart von Verwandten wegen einer Ungezogenheit, wie sie bei Knaben keine Seltenheit ist, und machte, da er einmal in der Aufregung war, auch seiner Gattin heftige und ungerechte Vorwürfe. Mütter müssen in dieser Weise oft die Unarten ihrer Kinder büßen. Gottlieb lief, außer sich vor Wuth und Scham, aus der Stube und nach einem kleinen Teiche in der Nähe des Hauses, in den er sich hineinstürzte. Zwar wurde er sogleich von einem Vorübergehenden herausgezogen und nicht allein gesund, sondern auch heilsam abgekühlt nach Hause zurückgebracht; aber der Schreck hatte die Mutter so tief ergriffen, daß sie in eine gefährliche Krankheit verfiel, von der sie nur langsam genas. Als sie an ihrem Geburtstage zum ersten mal wieder mit dem Knaben ausgegangen war, setzte er sich nach der Heimkehr in eine dunkle Bodenkammer, weinte wol eine Stunde lang und bat Gott, er möge ihn auf der

Stelle bestrafen, so oft er wieder seiner Leidenschaft die Zügel schießen lasse. Das Gebet war kindisch, aber es war das Ergebniß eines tief erschütterten Gemüths.

Und doch waren diese Reuethränen nicht die letzten. Er hat ihrer noch viele vergossen auf dem Grabe seiner Mutter, welche wenige Jahre nachher in Folge einer Erkältung, die sie sich bei einer nächtlichen Feuersbrunst zugezogen, starb. Gottlieb stand damals im siebzehnten Jahre und hatte den Trost, daß er seit längerer Zeit keine Veranlassung zu größerm Verdruß und Kummer gegeben hatte. Dennoch — wie schwer fiel ihm die Erinnerung an die mütterlichen Worte aufs Herz: „Du wirst noch an mich denken, wenn ich unter der Erde Ruhe habe!“ — Nun hatte sie Ruhe!

Gottlieb war fleißig, besonders in der Musik, für die ihn sein Vater, welcher das Amt eines Cantors und Organisten bekleidete, ausbilden wollte. Er versprach nicht allein ein trefflicher Violinspieler zu werden — auch das Waldhorn blies er nicht ohne Fertigkeit — sondern es schien auch, als habe sich sein Temperament geändert. Nach dem Tode seiner Mutter, die er zärtlich geliebt hatte, war er wie umgewandelt, — still und schweigsam. Allein Art läßt

nicht von Art, heißt es. Das traf auch hier ein. Allmälig traten die kleinen Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und dem Vater immer schärfer hervor, und als dieser einmal über eine Widersetzlichkeit des Sohnes in Jähzorn ausbrach und ihm sagte, daß er erst unter fremde Leute kommen müsse, um Lebensart zu lernen, da erwachte auch in Gottlieb wieder die alte heftige Natur, sodaß er voll tiefen Grolls noch an demselben Tage das Haus verließ, um Dienste beim Militär zu nehmen.

Damals gehörte die alte Stadt Jüterbogk, wo er geboren und erzogen war, noch zum Kurkreise Sachsens, an das sie nach dem Aussterben der Weißenfelser Linie zurückgefallen war, und auch hier beschäftigte der Kriegslärm der Zeit lebhaft die Gemüther. Aus mehren Familien waren schon Söhne heimlich unter die Fahnen gelaufen. In Tagen allgemeiner Aufregung sind die Alten nicht vor Leidenschaften sicher, wie viel weniger die Jungen, die da meinen, die Welt wäre nur geschaffen, um ihnen ihre Wünsche zu erfüllen!

Es war im November des Jahres 1806, wenige Wochen nach der Schlacht bei Jena. Der Spätherbstwind pfiff empfindlich kalt um die Nikolaikirche, an welcher Gottlieb, von unheimlichen Gefühlen be-

wegt, stehen blieb. Ein Schauder durchlief seine Glieder, aber in seiner Brust kochte es heiß, und er schürte das Feuer mit zornigen Gedanken.

Am Stadtthore hielt er wieder an und schaute zu dem alten Wahrzeichen hinauf, das in zwei aufgehängten Keulen bestand, zu deren Erklärung auf einer Holztafel die Inschrift zu lesen war:

Wer seinen Kindern gibt das Brot
Und leidet dabei selber Noth,
Den schlägt man mit der Keule todt.

Er lachte höhnisch, als ob er sagen wollte: „Meinetwegen soll keine Keule nöthig werden!" und setzte seinen Weg pfeifend fort. Der Mutter Grab hätte er gern noch ein mal besucht; doch das getraute er sich nicht, er fürchtete sich vor sich selbst. Er nahm sich vor, an nichts zu denken, und schritt fürbaß. Sein Herz pochte heftig, obgleich er nicht allzu rasch ging; jetzt war es ihm, als summe ihm etwas vor dem Ohr. Er lauschte einen Augenblick fast erschrocken. Täuschte er sich nicht, so vernahm er Orgelklänge, die von Zeit zu Zeit ein Windstoß aus der Nikolaikirche herübertrug. Probirte der Vater, noch nicht ahnend, daß der Sohn auf der Flucht sei, die Choräle für den Sonntagsgottesdienst am nächsten Morgen? Gottlieb hielt sich die Ohren mit den Händen

zu und eilte in vollem Laufe dahin. Erst nachdem er eine große Strecke hinter sich hatte, mäßigte er athemlos die Schritte. Er fing an zu weinen und weinte sich in Rührung über sich selbst hinein. Das trieb er so eine Weile, bis er sich sagen konnte: „Dir ist großes Unrecht geschehen!“ Und nun überredete er sich, daß es auch für den Vater besser sei, wenn er seinen Vorsatz ausführe. Er wolle sich schon, schmeichelte er sich, beim Militär auszeichnen und beweisen, was an ihm sei.

Die Reise war unbehaglich genug. Als er am frühen Morgen auf der Streu eines Dorfgasthofs, in welchem er übernachtet, fröstelnd neben schnarchenden Handwerksburschen erwachte, fühlte er zum erstenmale schmerzlich, was es heiße, in der Fremde sein. Dazu kam, daß er nur leichte Kleider, eine sehr geringe Baarschaft und keinen Paß oder sonstigen Ausweis bei sich führte. Doch mit dem letztern nahm man es damals, besonders während des Kriegs, nicht so genau, und Gottlieb verhehlte nirgends, wo er einkehrte, daß er zur Armee gehe. Soldaten wurden gebraucht, und es gab Regimenter, zu welchen sich guter Leute Kind häufig drängte. Ein solches hatte sich unser Ausreißer auch ersehen.

Endlich, am dritten Tage nach seinem Fortgange

von Jüterbogk, kam er im Standquartier an und meldete sich bei dem Hauptmann von Wettritz, von dem ihm gesagt worden, daß er ein im Dienste zwar strenger, aber sonst menschenfreundlicher und leutseliger Mann sei. Einen solchen fand er auch in ihm, und nachdem er vom Regimentsarzt für gesund erklärt und dem Obersten und Regimentscommandanten vorgestellt worden war, wurde er ohne Schwierigkeiten angenommen und von dem letztern der Compagnie zugetheilt, welche der Hauptmann von Wettritz commandirte, worauf er eingekleidet und vom Auditeur auf die Kriegsartikel verpflichtet ward.

Der große Schritt war geschehen. Von der Absicht, ihn zu thun, hatte er seinem Vater bereits durch einige Worte, die er unmittelbar vor seiner Flucht an eine Kammerthür geschrieben, Kunde gegeben. Jetzt benachrichtigte er ihn sogleich von der Ausführung seines Vorsatzes und bat ihn um Verzeihung wegen seines undankbaren Betragens, welches er aber gut zu machen hoffe. Als er diese Worte niederschrieb, fielen große Tropfen aus seinen Augen auf das Papier, denn er dachte wieder der Mutter und ihrer Warnung. Doch jetzt war's zu spät!

Neuntes Capitel.

Arnold hatte auf der Adresse des nach Dresden gesendeten Briefpackets nicht die Wohnung der Mutter in der Antonstadt, sondern das ehemalige Vaterhaus in der Friedrichstadt angegeben. Madame Wohlmann hatte jene mit ihrer Tochter zwar noch immer inne, doch hielt sie sich den größten Theil des Tags schon in der neuen Wohnung auf, mit deren Einrichtung sie unermüdlich beschäftigt war. Arnold hatte das Haus gekauft, das sein Großvater, welcher sich nach der Theilung Sachsens nach Dresden gewendet, und sein Vater besessen, das aber bereits mit Schulden schwer belastet gewesen, als es an den letztern übergegangen war. Er hatte es nicht allein nicht halten, sondern sogar dessen nothwendige Subhastation nicht verhüten können. Die immer größer werdende Last seiner Schulden hatte ihn mehr und mehr außer Fassung

gebracht, und um seinen Credit aufrecht zu erhalten, hatte er sich den Anschein gegeben, als sei er noch in den besten Verhältnissen, und mit erborgten Mitteln ein verschwenderisches Leben geführt, Gesellschaften gegeben, sich ein Reitpferd angeschafft u. s. w. Unterdessen, während der Boden schon auf allen Seiten unter ihm wankte, hatte er im Geheimen fortwährend eine Menge Loose in der Lotterie genommen und dem Spielglück eine entscheidende Gunst abtrotzen wollen. Doch dieses ließ ihn im Stiche, und die Gläubiger konnten von dem glänzenden Schein, mit dem sich Wohlmann zu umgeben bemühte, nicht lange getäuscht werden. Als er das väterliche Haus räumte, war er wenigstens von Schulden gänzlich befreit, da es zu weit höherm Preise verkauft worden, als man hatte erwarten können. Hätte er eingesehen, daß dieser Umstand ein großer Glücksfall war, so würde er mit Besonnenheit und mit frohem Muthe seine Kräfte aufgeboten haben, um sich eine neue sichere Existenz zu gründen, und dies würde ihm ohne Zweifel gelungen sein, denn die Veräußerung eines Theils seines Mobiliars brachte ihm eine unter den obwaltenden Umständen ansehnliche Summe ein. Aber Hochmuth und Ingrimm gegen die Menschen und „sein Schicksal", wie er die natürliche Folge seiner thörichten Handelsweise

nannte, hatten bereits seinen Geist und sein Gemüth so sehr verwirrt, daß er zu einer klaren Auffassung der Dinge mehr und mehr den Zugang verlor. Er stürzte sich in neue unsinnige Unternehmungen, die keinen andern Erfolg hatten, als ihn und seine Familie der Noth entgegenzuführen. Die Vorstellungen und Bitten der letztern brachten ihn auf, er maß den Seinigen die hauptsächliche Schuld an seinem Unglück bei und hörte nur noch die Stimme seines traurigen Egoismus, die ihm einredete, er sei ein zu bedeutender Geist, um sich den alltäglichen Anfoderungen des „gemeinen praktischen Lebens" fügen zu können. Die Gattin war nicht selten in Sorge, er möge bei seinem leidenschaftlichen Temperament einmal in Wahnsinn verfallen. Oft äußerte er, es sei ein ganz richtiger Instinct gewesen, der ihn bewogen, in seiner Jugend dem Vater zu entlaufen und Kriegsdienste zu nehmen. Aber auch hierbei habe ihn das Schicksal verfolgt. Wäre er nicht auf dem Feldzuge nach Polen krank geworden und beinahe ein Jahr lang zur Unthätigkeit verdammt gewesen, und hätte nach seiner endlichen Genesung der Hauptmann von Wettritz, sein Gönner, noch gelebt, so würde er gewiß eine glänzende Carrière gemacht und es zu einer höhern Offiziercharge gebracht haben, anstatt beim Musikchor des Regiments

geblieben und nach dem Friedensschluß verabschiedet worden zu sein.

Je mehr er in seinen Verhältnissen herunterkam, desto ruheloser hing er den Träumen seines Ehrgeizes nach. Es ist schon früher erwähnt, daß er ein Werk zu schreiben sich vornahm, von dem er ein glänzendes Resultat hoffte. Dazwischen fing er an, eine Oper zu componiren, die er jedoch ebenso wenig zu Stande brachte, wie vieles Andere, was er begann und unbeendigt liegen ließ. Von Zeit zu Zeit erging es ihm etwas besser, je nachdem er eine Einnahme hatte, die ihm wieder etwas Flucht aus seiner Bedrängniß gab. Ein paar mal veranstaltete er Concerte auf Subscription, die einen ziemlich guten Ertrag gewährten; aber seitdem er einmal die Subscribenten auf das versprochene Concert fast ein halbes Jahr warten ließ, weil er die eingesammelten Gelder verthan hatte, und schließlich eins gab, das sehr erbärmlich ausfiel, wurde ihm auch diese Erwerbsquelle verschlossen, denn das Publicum schenkte ihm kein Vertrauen mehr, und wenn dies auch geschehen wäre, so durfte er nicht mehr auf die Unterstützung von Seiten der Musiker rechnen, welche sonst in seinen Concerten mitgewirkt hatten.

Die Conflicte, in die Herr Wohlmann mit seiner

Familie, besonders mit Arnold, gerieth, mehrten sich mit der Mislichkeit seiner Umstände, mit seiner Verbitterung und seinem düstern Bettelstolze; er kam in die Hände von Wucherern, von denen vorzugsweise der hartherzige Kratzmann ihn, wie seinen jüngsten Sohn, an den Rand des Verderbens brachte. Der Geängstete floh vor seinen Gläubigern von Wohnung zu Wohnung, bis er endlich, wie wir wissen, auf und davon ging.

Eine schwere, dunkle Vergangenheit lag hinter ihm, und nun ward es auf einmal Licht; ein neuer glückverkündender Tag brach an, und der Alte mit ergrautem Haar hatte das beseligende Gefühl einer neuen Jugend.

Madame Wohlmann wußte nicht, welche Nachricht ihrer harre, aber sie war heute in einer Unruhe, die ihr das Blut bisweilen so heftig zum Herzen trieb, daß sie nur mit Anstrengung athmen konnte und auch nicht wagte, freier Athem zu schöpfen. Sie fürchtete einen Blutsturz. Ein paar im Laufe des Vormittags genommene Brausepulver hatten ihr gute Dienste geleistet. In den Nachmittagsstunden fühlte sie sich besser. Sie fuhr in ihren Anordnungen bei der Einrichtung der künftigen, von ehemals her noch vertrauten Wohnung fort, in welcher seit mehren

Tagen der Tapezierer beschäftigt war. Dieser trug übrigens wesentlich dazu bei, sie zu zerstreuen. Meister Wulf war ein heiterer und verständiger Mann, der bei der Arbeit gern plauderte. Als er den Lehrling, der ihm zur Hand gegangen war, entlassen hatte, sagte er mit zufriedenem Kopfnicken:

„Aus dem Jungen soll mir was Tüchtiges werden, dafür garantire ich. Daß er im Geschäft das Seinige leisten lernt, — na, das versteht sich von selbst; Wulf ist nicht vor Langerweile Tapezierer. Aber auch sonst! In solchem Alter läßt sich noch Manches thun. Als ich den Burschen vor'm Jahre kriegte, gab's viel an ihm zu richten und zu züchten, denn seine Aeltern sind blutarm und haben acht Kinder, damit ist Alles gesagt. Ich hab' ihn von Meißen, als ich mir dort zu meinem Vergnügen einmal die große Porzellanfabrik besah, denn ich habe nicht vor Langerweile meine Sonntage — haben Sie die Fabrik auch gesehen, gute Madame?"

Die Gefragte verneinte.

„Das versäumen Sie nicht; Ihr Herr Sohn wird mir Recht geben. Und der Dom und das Schloß — wer weiß, ob von dem Allen nicht viel mehr Rühmens gemacht würde, wenn's nicht in Sachsen läge! Also, was ich sagen wollte, um auf den Jungen wieder zu kommen, —

von Meißen hab' ich ihn mitgenommen. Ich kam gerade guter Laune vom Buschbade, das ist ein Vergnügungsort hinter Meißen, und wie ich in die Stadt zurückschlendere, seh' ich, wie sich ein paar Gassenjungen einander mörderlich abwalken. Na, das ist nicht vor Langerweile, denk' ich und trete heran, als eben der eine den andern unterkriegt und ihn festhält, daß er sich nicht mehr wehren kann. Auf einmal sagt er: «Rühre dich nicht, du ruinirst deine neuen Hosen!» Und damit läßt er ihn los, springt auf und spricht: «Nun ist's aus, ich habe gewonnen, und wenn du noch ein mal schimpfst, geht dir's schlecht.» Der Andere stand verdutzt da, und man sah's ihm an, daß er gern wieder geschimpft hätte; aber er mochte doch dem Landfrieden nicht trauen und fing an zu weinen. Da ging sein tapferer Kamerad auf ihn zu und sagte: «Wer wird denn gleich grinsen, wie die Mädel! Ich hab' dir ja nichts weiter gethan, und böse bin ich nicht, und du mußt auch gut sein. Willst du morgen in der Schule ein Stückchen von meinem halben Dreierbrote haben?» Der Andere wimmerte, noch immer flennend, Ja! und nun schlug sein Prügelkumpan ein Rad und lachte aus vollem Halse, bis jener auch zu lachen anfing. Jetzt rief ich sie an und klopfte zuvörderst dem Gefallenen die Hosen rein, was ich ein bis-

chen stärker that, als nöthig gewesen wäre, sodaß er nicht recht wußte, ob ich Ernst oder Spaß mache; den Sieger aber nahm ich bei der Hand und gab ihm einen Neugroschen. Er nahm ihn zögernd und dankte rothwerdend, und ehe ich ihn fragte, was er mit dem Gelde anfangen wolle, sagte er, ein fröhliches Gesicht schneidend: «Ich geb's meiner Mutter.» Na, das hört' ich nicht vor Langerweile! Ich brauchte eben einen Lehrjungen, ging mit dem braven Burschen zu den Aeltern, und die Sache wurde noch in derselben Stunde richtig. So kam er durch eine Prügelsuppe, die er ausgetheilt hatte, zu einem Meister, wie jener zur Ohrfeige, und ich zu einem Lehrjungen."

„Dazu ist beiden zu gratuliren", lächelte Auguste und nickte dem von einer Leiter Heruntersprechenden freundlich zu. Nach einer Pause fuhr dieser fort:

„So ein Lehrjunge ist für unsereinen auch ein Lernjunge, und wenn man nur den guten Willen hat, was Ordentliches aus ihm zu ziehen, so macht sich der Erziehungskatechismus von selbst, nämlich der praktische, in dem obenan geschrieben steht: «Zum Respect müssen zwei sein: einer, der Respect hat, und einer, der respectabel ist.» Sie wissen das sehr gut, Madamchen, das hab' ich an dem Benehmen Ihres Herrn Sohns und Schwiegersohns und Ihrer Fräulein

Tochter gesehen. Die haben Sie nicht vor Langerweile so lieb."

Da Auguste ernst wurde, fing er rasch von seiner Arbeit zu sprechen an. Er besann sich, daß Frau Wohlmann, wie er gehört hatte, von ihrem Gatten getrennt lebe, und dachte an die Wahrscheinlichkeit, daß er durch den angeführten Erziehungssatz vielleicht trübe Erinnerungen geweckt haben möge. Auguste wurde wieder unruhiger und bemühte sich vergebens, ihre Bewegung zu verbergen. Sie öffnete ein Fenster und ließ sich von der frischen Luft anwehen.

Da sah sie Franziska eben die Straße heraufkommen und schon von weitem freundlich winken. Wenige Minuten darauf trat das Mädchen mit besorgt fragendem Blick ins Zimmer; aber die Mutter, obgleich ihre Gesichtsfarbe wieder an die frühere Blässe erinnerte, empfing ihre Tochter mit Heiterkeit und sogar scherzend, indem sie nach Meister Wulf deutete, der ungehört von der Leiter her gegrüßt hatte. Jetzt stieg er herab und wiederholte seinen Gruß. Franziska klatschte in die Hände und lobte seine Arbeit.

„Für heute mag's genug sein", sagte er und zog mit einer gewissen Hast den abgelegten Rock an. Das Tuch dann wieder um den Hals schlingend und mit der Hand durch die Haare fahrend, fügte er mit einer

Verbeugung gegen Franziska hinzu: „So ist man doch wieder in Ordnung. Ein bischen Eitelkeit gehört auch zum Leben.“

„Herr Wulf hat gewiß eine hübsche Frau“, entgegnete Franziska lachend. „Diese Halstuchschleife verräth eine weibliche Lehrmeisterin.“

Bei diesen Worten schüttelte der Meister mit einem Seufzer den Kopf.

„Ja, meine Schwester“, erwiderte er. „Aber eine Frau —“

Sich unterbrechend, nahm er seinen Hut, fuhr glättend mit dem Arm über dessen Oberfläche und fing an, über Arbeitsangelegenheit mit Augusten zu sprechen.

Als er fort war, wollte Franziska eben fragen, ob Käthchen noch nicht gekommen sei, als es heftig klingelte. Die Mutter fuhr zusammen.

„Ich bin heute so schreckhaft“, sagte sie, sich niedersetzend und die Augen schließend.

Franziska kniete vor ihr und streichelte ihr die Wangen.

„Meine gute Mutter, wir wollen nach Hause; ich lasse eine Droschke besorgen, und du legst dich heute zeitig zu Bette.“

Auguste stand lächelnd auf.

„Es ist nichts, mein Kind. Ich bin ganz wohl. Sieh nach, wer draußen ist.“

Wie Franziska vermuthet hatte, war es ihre Freundin Katharina. Sie stand, wie jene, Augusten bei der Einrichtung des Logis bei, wozu sie sich auf das freundlichste erboten hatte. Heute hatte sie sich verspätigt, und ihr Gesicht glühte, als sie eintrat, nicht blos vor Eile, wie es schien. Sie fiel Franziska um den Hals, sie faßte deren Mutter bei der Hand und wendete sich in lebhafter Aufregung von der Einen zur Andern, ohne zu sprechen. Endlich sagte sie mit feuchten Augen lächelnd:

„Seht ihr mir nicht an, was mir begegnet ist?“

„Ein Glück unzweifelhaft“, versetzte Franziska, „und das nicht schwer zu errathen ist. Du bist Braut?“

Wieder umhalste Katharina ihre Freundin und Augusten, und diese legte ihr die Hände aufs Haupt.

Die Frage, wer der Bräutigam sei, that Franziska mit einem Blick und einem Accent, die nicht verhehlten, daß sie keinen Zweifel über die Persönlichkeit hegte, und Käthchen antwortete auch nur, als bedürfe es des Namens nicht: „Er wird mich abholen; ich bin nur vorausgeeilt, weil er noch einige Patienten zu besuchen hatte. Ihr Guten, ihr mußte

es doch gleich wissen, es ließ mir keine Ruhe.“ Und nun versuchte sie zu erzählen, wie es nach und nach gekommen, obgleich sie selbst sich von ihrer Ueberraschung noch kaum erholen könne, daß sie so plötzlich, so ungeahnt versprochen sei.

„Wirklich so ganz ungeahnt?“ warf Franziska neckend ein.

„Ich darf wohl so sagen“, versicherte Käthchen. „Der Gedanke, daß er mich liebe — ich meine, so liebe, wie ich nun weiß“, fügte sie mit niedergeschlagenen Augen hinzu, „ist mir nie nahe getreten. Jetzt erst wird es in mir Licht. Daß er mir gut sei, wußt' ich, aber ich dachte immer, so wie es war, könnte es ja immer bleiben. Die Anspielungen der Bekannten und Freunde ärgerten mich manchmal recht ernstlich. Ihr wißt, daß ich jederzeit entschieden widersprochen habe. Es war meine aufrichtige Meinung. Kann denn die Welt niemals ein anderes Verhältniß zwischen einem Mann und einem Mädchen begreifen, als —“

Ihren Eifer, mit dem sie sprach, bemerkend, schwieg sie plötzlich. Auguste neigte leise das Haupt, als wolle sie sagen: „Da siehst du's, Kind, daß die Welt oft instinctmäßig mehr von uns weiß als wir selbst!“ und Franziska gab dem schweigenden Kopfnicken der Mutter Worte, indem sie lächelnd sprach:

„Die Freundinnen behalten schließlich Recht, und das Beste ist, daß sie sich herzlich darüber freuen können.“

Käthchen fuhr fort: „Seit jenem Tage, als du, meine gute Franziska, dich mit Arthur auf dem Gute verlobtest, ging ich öfter hinaus, die lieben treuherzigen Leute zu besuchen. Das freundliche Hausmütterchen hatte mich an jenem Abend dringend eingeladen, sie ja recht häufig zu besuchen. Ich that's gern; ein paar mal war ich in eurer, ein paar mal in anderer Gesellschaft draußen; das eine und andere mal allein. Der Sohn meiner nunmehrigen Schwiegerältern — o mein gütiger Gott, ich habe nun wieder Aeltern“, sprach sie, in helle Freudenthränen ausbrechend, dazwischen, „ihr wißt nicht, wie wohl mir das thut, — der Doctor, der euch ja von Anfang an so gut gefallen, nicht wahr?“

„Ja wol!“ bestätigten einstimmig die Zuhörerinnen mit Innigkeit.

„Er war mir schon am ersten Abend freundlich entgegengekommen, und ich hatte meine Freude daran, ohne mir dabei etwas Unrechtes einzubilden. Später traf ich ihn öfter auf dem Gute, was mir freilich auffiel, da ich wußte, wie beschränkt seine Zeit sei; aber, wie gesagt, er konnte ja an mir Gefallen finden,

wie ich an ihm, was war denn weiter dabei? Ich unterhielt mich gern mit ihm, oder vielmehr, ich hörte ihm gern zu, wenn er sprach, ich lernte Manches, und es gefiel mir gar wohl, daß er sich stets so gemessen gegen mich benahm und nie den Wunsch einer andern Annäherung als einer freundschaftlichen verrieth. Wäre das gewesen, es hätte mich scheu gemacht, und gleich wär's aus gewesen."

„Wer weiß!" warf Franziska, lächelnd mit dem Finger drohend, ein; Käthchen aber beugte sich zu ihr und küßte sie. Nach einer Pause sprach sie, sinnend vor sich hinblickend, weiter:

„Und so blieb es ohne irgend eine Veränderung, nur daß ich Ehrhardt (sie nannte des Doctors Vornamen mit einem Ton unbeschreiblich rührender Sanftmuth) in letzter Zeit weit öfter sah. Er war mit unserm Armendoctor bekannt und kam in jeder Woche ein oder zwei mal in die Familie, und wir lasen da zusammen ein nützliches und unterhaltendes Buch. Wir lösten uns im Vorlesen einander ab, und er schien es gern zu hören, wenn an mir die Reihe war. Lobte er mein Lesen, so war ich recht innerlich erfreut, denn ich bemühte mich, meinen ungeübten Vortrag durch Aufmerksamkeit auf den seinigen zu verbessern. Dann unterhielten sich die Männer über wissenschaftliche

Gegenstände, und wir Frauen horchten still auf. Wenn er sich an mich wendete, sagte ich offen meine Meinung. Es entging mir nicht, daß er Vertrauen zu mir habe; manchmal nickte er beifällig zu meinem Reden, und wenn's heraus war, begriff ich immer kaum, wie ich so habe sprechen können. Ihm gegenüber konnt' ich's nun einmal."

Mit leuchtendem Blick sah Katharina nach oben. Franziska faßte, näher an sie heranrückend, ihre Hand.

„Nun?" fragte sie theilnehmend.

„Gestern Abend", versetzte jene leise, „war ich mit in der «Hesperia» — es war ein Concert, und auf dem Heimwege ging ich an Ehrhardt's Seite hinter der Familie, die mich mitgenommen. Ich plauderte unbefangen, es war mir ganz frei zu Muthe, — viel freier als neulich, da er mich ebenfalls nach Hause begleitete. Da war mir, ich weiß nicht wie, ganz sonderbar ums Herz, so bang, so unheimlich, als ob ich eilen müsse, von ihm loszukommen. Aber gestern ahnt' ich nicht im entferntesten, was er mir sagen würde —"

Bebend hielt sie inne und legte auf die gesenkte Stirn die Hand, in der sie ihr Taschentuch hielt; allmälig ließ sie diese sinken, und mit der andern sie

zusammenfaltend, bewegte sie das Haupt hin und her. „Ist's denn möglich?“ fragte ihr Auge. Dann erhob sie sich schnell und sagte: „Jetzt hab' ich Alles bekannt!“ und athmete tief auf. Nach dem Fenster eilend sah sie hinaus, ob er noch nicht komme.

Draußen auf der Treppe erschallten rasche Tritte. Auguste lauschte, während ihre Tochter sich wieder liebkosend und glückwünschend Katharinen näherte. Als sie sich nach der Mutter umsah, bemerkte sie, wie diese die Augen schloß und sich in den Stuhl zurücklehnte.

„Mutter, meine süße Mutter“, rief Franziska, mit Katharina herbeispringend, „du verbirgst mir dein Unwohlsein.“

„Gewiß nicht“, versetzte sie, noch immer lauschend, und als sich die Schritte entfernten, fuhr sie fort: „Es kam so eilig die Treppe herauf; ich dachte, es wolle Jemand zu uns.“

„Nun, Mütterchen, der Bräutigam kommt gewiß auch eilig“, entgegnete Franziska, und in diesem Augenblicke erklang wieder mit kurzem Schall die Klingel, wie vorhin.

„Der Briefträger!“ rief Auguste todtenbleich, und wirklich brachte Katharina, die hinausgeeilt war, ein Packet. Es war das von Arnold abgesendete.

Kaum hatte Frau Wohlmann mit zitternder Hand das Couvert geöffnet und einen Blick auf den Inhalt geworfen, so stürzten ihr die Thränen aus den Augen. Sie strömten über ihre bleichen Wangen, und indem sie langsam aufstand, sah sie hochaufgerichtet, an den beiden Mädchen sich festhaltend, mit dem Ausdruck einer sterbend Verklärten ins Weite. Dann sank sie sacht wieder auf den Sitz zurück, während jene vor ihr niederknieten und kein Wort zu sprechen wagten. Auguste drückte das Briefpacket an die Brust und bewegte lautlos die Lippen. Allmälig belebte sich wieder ihr Antlitz; die Todtenblässe wich einer sanften Röthe, und aufs neue in Thränen ausbrechend, wiederholte sie Franziska's leises „Gott sei gedankt!"

„Ja, Gott sei gedankt!" rief sie inbrünstig. Als sie weiterreden wollte, versagte ihr die Stimme. Katharina war ans Fenster getreten, wo eine Flasche mit Wasser stand, um der Halbohnmächtigen ein Glas zu reichen. Da bemerkte sie Ehrhardt, der soeben von der andern Seite der Straße herüberkam und das Haus zu suchen schien. Sie winkte ihm mit dem Taschentuche und eilte sogleich hinaus und die Treppe hinunter.

Eine Minute hierauf führte sie ihn ins Zimmer. Auguste streckte ihm lächelnd die Hand entgegen, welche er ergriff, um sie an seine Lippen zu führen.

„Willkommen", sprach sie mit ihrem gewöhnlichen Tone, und nachdem sie nochmals von dem gebotenen Wasser getrunken, nickte sie dem Gaste freundlich zu und drückte ihm mit herzlicher Rührung ihre Theilnahme aus. „Mich hatte die Freude schwindeln gemacht", fuhr sie fort. — „Ja, Franziska, noch hab' ich nichts von diesen Papieren gelesen, aber Eins weiß ich bestimmt, was sie enthalten — hier weiß ich's;" dabei legte sie die Hand aufs Herz. „Der Vater lebt, und Arnold und Theodor sind schon bei ihm."

Als die einzelnen Blätter entfaltet wurden, bestätigte sich sogleich Augustens Ahnung.

Die ersten Zeilen, welche Arnold geschrieben, begannen mit einem Glückauf! Als Franziska vorzulesen begann, wollte sich der Doctor mit Katharina entfernen, doch Frau Wohlmann bat ihn, noch zu verweilen, und jetzt erschien ein neuer Gast, der leise die Thüre geöffnet und sich herbeigeschlichen hatte.

„Arthur!" rief Franziska, in seine Arme fliegend. Sich wendend, grüßte er mit einem fragenden Blick der Ueberraschung den Doctor, und als man ihm mitgetheilt, was diesen heute hierher geführt, umarmte er ihn mit freudiger Herzlichkeit, und zu Käthchen sagte er, einen kleinen Blumenstrauß von Myrten; Rosen und Orangenblüten, den er im Hute

verborgen gehalten, darreichend: „Das Sträußchen war eigentlich für meine Franziska bestimmt, aber unter so bewandten Umständen wird sie mich loben, wenn ich sie auf das nächste mal vertröste. Ich hab's einer Frau auf dem Markte abgekauft, als sie gerade einen großen Korb mit Blumen für eine Hochzeit fortzutragen im Begriff war. Die Braut, dacht' ich, kann schon ein paar duftige Blüten missen, um eine andere Braut zu schmücken. Wie hat das der Zufall so anmuthig gefügt!"

„Und wie fügt die gütige Vorsehung Alles so glücklich!" fiel Franziska ein, den Arm um den Nacken ihres Bräutigams schlingend, als dieser sich auf der Fußbank vor der Schwiegermutter niederließ, ihre Hand ergriff und ihr schmeichelnd in die Augen sah. Er blickte von Augusten zu Franziska, von dieser zu jener, — eine tiefe feierliche Stille entstand, und die Mutter spielte lächelnd in seinem Haar.

„Du siehst jung aus, Mütterchen!" sprach Arthur leise. „Was ist dir? Was ist dir begegnet?"

Franziska hielt die Briefschaften empor.

„Von den Brüdern?" fragte er hastig. „Und was —"

Auguste machte eine Bewegung, die zu sagen schien:

„Alles mit einem male möcht' ich wissen, und doch hab' ich Furcht."

Sie nahm einen der Briefe, der mit einem Monatstag anstatt der Adresse von der Handschrift ihres Gatten bezeichnet war, und lange blieb ihr Blick nachdenklich darauf hängen. „Sieh, Franziska", flüsterte sie leise, „dein Verlobungstag! An jenem Nachmittag hat er dies geschrieben. Nun wird mir's klar, was mich damals auf den plauischen Bergen so seltsam bewegte."

Arthur küßte die Hand, die er in der seinigen hielt.

„Lies jetzt, mein Kind, was Arnold schreibt", sagte die Mutter, und wie einem Gebete lauschten sie Alle den Worten, die Franziska mit bewegter Stimme mittheilte. Sie standen auf einem einzelnen Blatt, welches auf das beifolgende ausführlichere Schreiben verwies, und bildeten zu diesem die vorbereitende Einleitung, welche nur die Thatsache enthielt, daß der Vater gefunden und der Familie wiedergewonnen sei.

Die Kunde war zu bedeutend, als daß ein lauter Ausbruch der Freude möglich gewesen wäre. Man sprach durch Blicke, Thränen, halbe Worte; man drückte sich die Hände, umarmte sich. Arthur zwang sich endlich, einen hellern Ton anzuschlagen, und

seinem feinen Sinne gelang es, ein sanftheiteres Licht über Alle zu verbreiten.

„Es ist unter uns und in uns", sagte die Mutter, „heller und heller geworden, seitdem du bei uns bist, lieber Arthur!"

„Laß mich auch sagen, gute Mutter, in mir ist's heller geworden, seit ich bei euch bin."

Als der Doctor mit Katharina sich empfahl, wurde er eingeladen, recht oft wiederzukommen, und Arthur bat ihn noch besonders, sich als Mitglied des Freundeskreises zu betrachten, auf den er ein so schönes Anrecht habe.

Der Abend war schon ziemlich tief hereingebrochen, als die Zurückgebliebenen immer noch in vertrautem Gespräch über das Ereigniß, von dessen Einzelheiten sie durch Arnold's und Theodor's Mittheilungen unterrichtet worden waren, zusammensaßen. Ohne daß sie es bemerkt, war es dunkler und dunkler um sie geworden. Endlich erinnerte Frau Wohlmann daran, daß es Zeit sei, nach Hause zu eilen. Arthur's Wagen hielt schon, seiner Bestellung gemäß, seit länger als einer Stunde vor dem Hause, und der Bediente öffnete jetzt leise die Thür und steckte den Kopf ins Zimmer, um nachzusehen, ob die Herrschaften noch nicht Lust hätten fortzufahren. Arthur rief ihm

lachend zu, er möge nur immer hinuntergehen, sie würden sogleich folgen.

Mit eigenen Empfindungen verließ heute Frau Wohlmann das Haus, das sie einst in guten Verhältnissen bewohnt, und in welchem sie nun die Kunde von der Wiederkehr ihres Gatten und die Briefe erhalten, die er während seiner Abwesenheit geschrieben. Sie zu lesen behielt sie sich noch für den heutigen Abend vor.

An der Hausthür stand der alte Gärtner, der schon geraume Zeit hier gewartet, um seinen Gruß anzubringen. Er machte Miene, den Damen beim Einsteigen in den Wagen sich galant zu zeigen, aber der Bediente schob ihn zutraulich scherzend auf die Seite. Arthur drückte ihm jedoch verstohlen einen Thaler in die Hand; dann sprang er in den Wagen, und die ungeduldigen Pferde trabten dahin.

Für den andern Morgen war eine Partie nach dem Gute verabredet, dessen Ankauf endlich Arthur gelungen war. Erst kürzlich hatte er den Contract abgeschlossen und sogleich die Hälfte des Kaufpreises als Anzahlung geleistet. Er hatte bereits Extrapost mit vier Pferden bestellt und sowol Frau von Ballroth als Agnes eingeladen, an der Fahrt theilzunehmen. Auch seinem kleinen Neffen Kurt hatte er

zwei Ferientage bei seinem Director erwirkt. Der Knabe befand sich nämlich in einer der ausgezeichnetsten Bildungsanstalten als Pensionär, und nach dem Zeugniß des Institutsvorstehers wie der Lehrer gehörte er zu den fleißigsten, gesittetsten und begabtesten Schülern.

An die Partie war nun nicht mehr zu denken. Der Postzug wurde abbestellt und für ein ander mal vorbehalten. Glücklich traf sich's, daß der unserm Arthur befreundete Postmeister, ein gefälliger, liebenswürdiger Mann, zufällig an demselben Morgen in der Nähe des Gutes zu thun hatte und gern die Beförderung eines Briefs an den Verwalter übernahm.

„Auf unser Gut", sagte Arthur zu Franziska, „kommen wir nun nicht eher, als bis der Vater uns begleitet. Wetter, wie flott ist's in seiner Abwesenheit mit dem Erwerben von Grundbesitzthum gegangen! Ich denke, er wird sich freuen."

„Mir bangt noch immer, daß er vielleicht nicht gern die ehemalige Wohnung in der Friedrichstadt bezieht, an die sich so manche trübe Erinnerung knüpft", versetzte Franziska.

„Ruhig, mein Kind", entgegnete jener; „das Andenken an die Vergangenheit wird ihn nicht mehr stören. Er hat sich selbst überwunden, das geht

deutlich aus den Bekenntnissen in seinen Tagebuchblättern und Briefen hervor, von denen uns Mama mitgetheilt.“

Franziska sah träumerisch vor sich nieder.

„In dem Zimmer, wo wir gestern beisammen waren, hat es manchen heftigen Auftritt gegeben“, sprach sie leise.

„Zwischen ihm und Arnold? Wohl denn, und in demselben Zimmer lasest du uns zuerst Arnold's glückverkündenden Brief vor, mein liebes Vöglein, das immer gute Zeichen bringt! Wenn der Bruder selbst übrigens kein Bedenken trägt, — denn er hat doch das Haus in der Hoffnung zurückgekauft, es wieder zum Vaterhaus zu machen, — warum willst du Grillen fangen und Zweifel hegen? Wenn der Vater ja noch mit einigen Schatten zu kämpfen hätte, was ich nicht glaube, so laß mich sorgen, ich will sie ihm schon zerstreuen.“

„Ja, du — du, mein Arthur!“ rief Franziska, ihn gerührt umschlingend. „Was vermagst du nicht Alles!“

„Still, still!“ erwiderte er ablehnend. „Du weißt sehr wohl, kleiner Schelm, daß du erst kommen mußtest, mir den Weg aus dem dunkeln Labyrinth zu zeigen, in dem ich wer weiß wie lange noch umhergeirrt wäre, bis ich den Ausgang gefunden.“

Arthur hatte an diesem Tage Mancherlei zu besorgen, denn die Mutter hatte bestimmt erklärt, noch heute nach dem jetzigen Aufenthaltsorte ihres Mannes abzureisen. Als Arthur, um ihr Schonung ihrer Gesundheit anzuempfehlen — denn sie war, nachdem sie mit dem Durchlesen der empfangenen Schriften beschäftigt gewesen, in der verflossenen Nacht erst spät zur Ruhe gekommen und hatte nur wenige Stunden geschlafen — ihr den Rath gegeben, sich heute noch ruhig zu verhalten und die Reise am nächsten Tage zu unternehmen, war sie fast ungehalten geworden. Da galt es denn, so rasch als möglich die nöthigen Vorbereitungen zu treffen, und Niemand eignete sich besser dazu als Arthur; er war resolut und nahm die Sache leicht ohne Leichtsinn. Franziska war ihm darin, wie in so manchem Andern, ähnlich. Sie übernahm die Sorge für die Garderobe und für all den Bedarf kleiner Gegenstände, die bei reisenden Damen niemals fehlen.

Die einstweilige Souveränetät über das friedrichstädter Logis wurde Katharina übertragen, welche Arthur im Namen Augustens um die Uebernahme dieser Bürde gebeten. Mit herzlicher Freude sagte sie zu; ihr fiel gleich ein, daß sie Gelegenheit erhalte, die Rückkehrenden mit einem Willkommen von Blumen zu überraschen.

An der Prießnitz wurden wieder weidlich die Köpfe zusammengesteckt, und die geschäftige Wirthin Augustens war glückselig, daß sie von dieser selbst ein Wort vernommen, welches auf Wiederkehr des Herrn Wohlmann gelautet hatte. Den Titel „Commissionsrath“ setzte die in lauter Superlativen sich ergießende Frau hinzu, obgleich ihr Auguste heute nicht zum ersten male wiederholte, daß von einem Titel keine Rede sei. Sie ließ sich nun einmal ihren Glauben nicht nehmen, ja sie behauptete sogar, der Herr Armenvorsteher, „der im Auftrage der hohen Regierung eine Reise an einen auswärtigen Hof gemacht habe“, werde auch nicht leer ausgehen und wahrscheinlich eine Anstellung im diplomatischen Fache erhalten. So oft sie von einem Gange in die Nachbarschaft zurückkehrte — und sie hatte am heutigen Vormittag schon manchen gemacht — meldete sie sich bei Augusten und Franziska mit der Frage, ob sie nicht beim Einpacken oder sonst behülflich sein dürfe, und war schon froh, wenn sie nur um ein Stück Band oder einen Bindfaden gebeten wurde. Sie hatte ihre beste Haube aufgesetzt, um einen möglichst guten Eindruck zu machen, und es schien ihr gar nicht recht zu sein, daß die gute stille Alte, welche bei Madame Wohlmann kleine Aufwartungen zu besorgen

pflegte, so zutraulich mit den beiden Damen reden durfte.

Gegen Mittag kam Arthur, der seine Geschäfte beendigt, in dem Augenblicke, als Franziska eben den Kofferschlüssel abzog und fröhlich in die Hand klatschend ausrief: „Fertig! Das wäre gethan!“ Sie setzte sich auf den Koffer und zog ihren Bräutigam lachend zu sich nieder. Aber bald sprang er wieder auf und scherzte mit der Mutter, die trotz der unruhigen Nacht sich ganz wohl fühlte.

„Ich habe viele schöne Grüße zu bringen“, sagte er schmeichelnd, als ob eine Bitte nachfolgen sollte.

Und so war es auch. Er war bei Frau von Ballroth gewesen. Kaum hatte diese vernommen, daß und zu welchem Zwecke die Damen mit Arthur reisen würden, so hatte sie sich sogleich dringend die Erlaubniß erbeten, mitreisen zu dürfen. Auguste nickte beifällig und streichelte Arthur die erhitzten Wangen.

„Wahrscheinlich“, fuhr er fort, „begleitet uns auch Agnes. Sie war nicht gegenwärtig und ich konnte ihre Wiederkehr nicht abwarten. Sobald sie kommt, wird Frau von Ballroth sogleich zu dir schicken.“

„Agnes muß jedenfalls mit“, rief Franziska, sich rasch vom Koffer erhebend. „Und sie wird auch!“

fügte sie sinnig lächelnd hinzu. „Wenn mich nicht Alles trügt, bleibt sie nicht zurück."

„Meinst du?" versetzte Auguste nachdenklich.

Etwa eine halbe Stunde war vergangen, so hielt eine Droschke vor der Thür, und Arthur, ans Fenster eilend, rief: „Da kommt sie selbst! Gute Botschaft!"

Agnes war noch niemals bei Augusten gewesen. Als sie jetzt eintrat, ging sie ihr mit dem Ausdruck innigster Bewegung entgegen. Sie umarmte sie mit einer Leidenschaftlichkeit, die sie früher nie gezeigt. Dann küßte sie auch Franziska und reichte Arthur die Hand. Eine Weile blickte sie mit großen Augen im Zimmer umher, und endlich sprach sie: „O, ich bin hier schon bekannt!"

„Ja wol!" sagte Arthur mit tiefer Stimme. „Bekannt wie ein guter Geist, der ungesehen, aber nicht ohne Segen zu den Menschen kommt."

Agnes sah ihn mit einem Blick des Vorwurfs und der Verlegenheit an; aber ihm ging das Herz auf, und ihre Hand ergreifend und dieselbe in Augustens Hand legend, fuhr er fort: „Mag Arnold sagen, was er will, daß ich ihm zuvorkomme, — ich kann nicht anders! Sieh, Mutter, — die regelmäßigen anonymen Briefe mit den kleinen Denksprüchen —"

Ehe ihn Agnes unterbrechen konnte, hingen Auguste und Franziska an ihrem Halse.

Sanft sich losmachend, bat sie mit rührender Innigkeit, sie nicht durch Dank zu beschämen.

„Was hab' ich denn mehr gethan“, sagte sie erröthend, „als das Gewöhnlichste? Und nun, da Arthur einmal so geschwätzig gewesen ist, will ich ihn auch verrathen. Die letzten größern Beilagen zu meinen Verschen —“

„Halt, um Gottes willen“, rief er, sich die Ohren zuhaltend — „eine andere Scene, den Vorhang nieder! Das Stück fängt an prosaisch zu werden.“

Auguste senkte ernst das Haupt. Franziska lehnte das ihrige feuchten Auges an Arthur's Brust. Dann sprach sie lächelnd, zu Agnes gewendet: „Sagt ich's nicht? Sie begleitet uns.“

„Nehmt ihr mich mit?“ entgegnete jene, und während Franziska und Arthur aufjubelten, faltete Auguste tief ergriffen die Hände.

Zehntes Capitel.

So viel reges Leben war noch niemals in des alten Herrn von Ringsheim Hause gewesen als jetzt, — Lebensregsamkeit nicht blos im gesellschaftlichen, sondern im besten, im eigentlichen Sinne. Herr Vorbedacht-Wohlmann — diese beiden Namen beschloß er von nun an zu führen, „wenn seine Frau es billige“ — hatte bei dem neuen Freunde eine Wohnung einnehmen müssen, so sehr er auch anfänglich dagegen protestirt hatte. Ringsheim war, ohne sich an einen Einwand zu kehren, darauf bestanden, daß der „Wiederentdeckte“ aus dem „schlechten Fuhrmannsgasthofe“ zu ihm herüberziehe. Als auch Alma, den kleinen Max an der Hand, ihn gebeten, dem Vater nachzugeben, da hatte er endlich unter der Bedingung eingewilligt, daß er seine volle Freiheit habe, auf seinem Zimmer allein zu bleiben, wann und solange er wolle.

„Zugestanden!“ hatte Ringshelm gesagt. „Raum haben Sie genug, alter Grillenfänger, solange Frau und Töchterchen noch nicht da sind; denn die werden natürlich die Zimmer mit Ihnen theilen. Ich habe den Flügel apart der Gastbesuche wegen angebaut, und als wir den Hebeschmaus feierten — wie lange ist's doch her? es war ja an deinem Geburtstage, Alma —“

„Nächsten Sonntag werden's dem Datum nach acht Jahre“, hatte Alma geantwortet.

„Richtig“, war er ihr überrascht in die Rede gefallen, „das trifft sich ja wie verabredet! Nächsten Sonntag ist dein Geburtstag, und wenn's glückt, kommen an diesem Tage die Dresdner.“

Als Herr Vorbedacht-Wohlmann am Tage nach seinem Einzuge in den Salon kam, trat ihm Ringshelm scherzend entgegen. „Sehen Sie, Sie halten's doch nicht lange in Ihrem Hôtel aus, ohne mich aufzusuchen. Freut mich! In der nächsten Zeit wird nun einmal aus der Zurückgezogenheit nichts, und das ist auch recht gut. Haben Sie in meinem Hause wohl geschlafen?“

Der Gast nickte lächelnd mit dem Haupt.

„Seit langer Zeit zum ersten male sanft, als ob ich —“ Er preßte, sich unterbrechend, die Lippen aufeinander und schlug die Augen nieder.

„Als ob ich —“ ergänzte Ringshelm — „warum es verschweigen? als ob ich ein ruhiges Gewissen hätte. — Ich kenne das“, fügte er murmelnd hinzu und strich sich den grauen Schnurrbart. Dann machte er eine Bewegung, als ob er etwas von sich abwehre, und legte beide Hände auf die Schultern Wohlmann's. „Das ist vorbei, Freund, und nun lassen Sie uns das Leben vernünftig genießen und uns der Unserigen freuen. Die Falten von der Stirn, und versprechen Sie mir, wenn Ihre Frau kommt, sie ruhig zu empfangen.“

„Ruhig?“

„Nun, ich meine, nicht wie ein junger Mensch, dessen Herz noch ein Recht zu Feuersbrünsten hat. Wir Beide müssen sparsam mit der Zeit umgehen, und Zeit gewinnt man nur durch — wie soll ich sagen? — durch inneres Gleichgewicht.“

Das heitere Licht, von dem plötzlich Wohlmann's Antlitz aufstrahlte, sagte deutlicher als Worte, wie sehr ihm die Bemerkung zu Herzen ging.

Alma trat gerade in den Salon, um das zweite Frühstück auftragen zu lassen.

Nachdem sie dem Gaste die Hand gereicht, umschlang sie den Vater und gab ihm einen herzhaften Kuß.

„Mein Kind“, sagte er, „du blühst ja heute wie neugeboren!“

„Ich bin's auch gewissermaßen“, versetzte sie mit einem raschen Blick nach oben, den sie dann nach Wohlmann wendete. „Wäre der gute Herr nicht gewesen, und Max wäre — mein Gott, ich mag den Gedanken nicht ausdenken — was hätte aus mir werden sollen?“

Ringshelm schwieg eine Weile ernst, ehe er zu Wohlmann sprach: „Ich nannte Sie vorhin meinen Freund, und Sie haben vielleicht in ihrem Innern gefragt: warum so zeitig? — Jetzt haben Sie die Antwort darauf. Nicht blos den Knaben, auch mein Töchterchen haben Sie mir gerettet, und so mich selbst.“

„Mein Töchterchen!“ sagte Wohlmann gerührt, während Alma wieder den Vater umarmte.

„Abgemacht!“ rief dieser, in die Hände klatschend. „Jetzt wollen wir frühstücken. Unser Gast wird hoffentlich Appetit haben, denn er ist heute schon ziemlich zeitig ausgegangen. Ja, ich hab's aus meinem Zimmer gesehen, wie Sie sich aus dem Garten stahlen. — Haben Sie Ihren Theodor schulmeistern gesehen?“

Als Wohlmann die Frage bejahte, lächelte ihm Alma erfreut zu und bat mit lebhafter Theilnahme, etwas „aus der Schule zu schwatzen“.

Das Gespräch über Unterrichts- und Erziehungsgegenstände, welches jetzt folgte, gehörte zwar nicht zu Ringshelm's Lieblingsunterhaltungen, aber heute ließ er sich es doch gern gefallen und hatte sogar vortreffliche Einfälle, die das Lob verdienten, welches ihnen ungeachtet ihres bisweilen oppositionellen Inhalts gezollt wurde.

„Oho", lachte er, „wäre nur schon mein Pastor hier, der sollte euch besser zusetzen, als ich es kann, und mir wacker secundiren. Sein Verstand ist mild und scharf zugleich."

„Um so mehr würde er sich berufen fühlen, zu vermitteln", versetzte Alma, ebenfalls lachend, „und seiner Weisheit würde es leicht werden, die streitenden Parteien zu versöhnen."

„Ich bin ganz ungeduldig, bis er kommt", sagte Ringshelm aufstehend und sich nach einem Gang durch das Zimmer wieder niederlassend. „Wenn nichts passirt ist, kann er in einer oder höchstens anderthalb Stunden eintreffen. Ich kenne meine Braunen und meinen Fritz, der ihn abholt. Wenn der Blitzkerl die Zügel führt, so fördert's."

„Aber wenn nun der Pastor keine Zeit hat zu kommen, Väterchen?"

„Er muß Zeit haben; ich hab' ihn ja schon vor-

gestern brieflich eingeladen, und er hat nicht abgeschrieben. O, er läßt auch nicht auf sich warten, ich weiß es, ich kenn' ihn. Er sehnt sich ebenso nach mir, wie ich nach ihm, und taufen und predigen kann indessen sein Substitut."

Sich die Hände vergnügt reibend, stand Ringshelm abermals auf und wandelte durch das Zimmer.

„Bei Tische werden wir ein zahlreiches Convivium sein", sprach er fröhlich. „Heute sind Birkig und seine Braut die Hauptpersonen. Da muß Theodor einen Trinkspruch ausbringen; das hör' ich gern."

Die Bezugnahme Ringshelm's auf Birkig als Bräutigam wird den Leser nicht überraschen. Der Advocat hatte sich mit Luppa's Tochter, die wir unter dem Namen Euphrosyne kennen und der wir nun ihren wahren Namen Emmeline geben, verlobt. Es war schnell gekommen, und doch war es so natürlich zugegangen. Sie hatten Jahre lang getrennt und doch ineinander fortgelebt, fast wie Arnold und Agnes; nur die Fäden der äußern Berührungen waren auseinander gelaufen, und auch diese hatten sich seit jener Nacht, in der Birkig dem Theaterdirector von Euphrosynen erzählt, ohne zu ahnen, daß dieser ihr Vater sei, wieder anzuknüpfen begonnen. Luppa hatte seiner Tochter damals von dem Zusammentreffen mit dem

Advocaten geschrieben. Als sich nun Birkig und Emmeline wiedergesehen, war ihnen eigen zu Muthe gewesen; sie hatten sich die Hand gereicht nicht wie Menschen, die eine Bekanntschaft erneuern, sondern mit dem Gefühl, miteinander seit damals bekannter, vertrauter geworden zu sein. Und die junge Witwe, sie war noch ebenso schön, als es die jugendliche Sängerin in Leipzig gewesen war.

Die Frühstückszeit hatte sich länger als gewöhnlich ausgedehnt. Als die Uhr im Salon schlug, rückte Ringshelm seinen Stuhl zurück und schellte dem Diener, um ihm, wie er das um diese Stunde zu thun pflegte, einige Aufträge zu geben. — Wohlmann empfahl sich, um auf sein Zimmer zu gehen. Zuvor aber sagte er zu Ringshelm: „Sie erleichtern mir die bange Erwartung dieser Tage so wunderbar, verehrtester Freund! Früher hab' ich manchmal gewähnt, ich könnte ohne Menschen auskommen. Von diesem Egoismus hat mich schon mein Freund Luppa curirt, und Sie, Herr von Ringshelm, beschämen mich durch Ihre Güte."

„Ach, was sind das für Redensarten, Alter", entgegnete jener rasch. „Aber das Wahre daran ist, daß wir Menschen einander brauchen, und es ist nicht eben schwer, Menschen zu finden, wenn man —"

„Das Herz auf dem rechten Flecke hat", fiel Wohlmann ein.

„Und seinen gesunden Menschenverstand zusammennimmt", schloß Ringshelm.

Auf seinem Zimmer packte Herr Wohlmann einige Geschäftsbriefe, die er am heutigen Morgen geschrieben, zusammen, steckte ein paar Theatermanuscripte, die er revidirt, und mehre Kinderschreibebücher, die er durchgesehen hatte, zu sich und verließ dann eilig die Wohnung, um sich erst zum Theaterdirector, bei dem eine Zusammenkunft der Mitglieder der Gesellschaft stattfinden sollte, und nachher zu seinen Söhnen zu begeben, welche ihn nach Beendigung der Conferenz erwarteten.

Herr von Ringshelm zog sich in sein Arbeitszimmer zurück und ging mit seinem Verwalter, der vom Gute hereingekommen war, die ihm vorgelegten Rechnungen durch. Er that das jedoch heute nicht mit der gewohnten Aufmerksamkeit, er zeigte sich zerstreut und war froh, als das Geschäft nothdürftig erledigt war. Nach der Uhr sehend, stellte er sich ans Fenster und brummte etwas von „Gottes Wort vom Lande, dessen Langsamkeit er schon kenne". Dann entließ er mit freundlichem Dank den Verwalter, nachdem er ihn ebenfalls zu Tische eingeladen hatte. Eben

wollte er noch ein verdrießliches Wort über den Pastor hinzufügen, als er freudig überrascht aufhorchte.

„Das war Fritzens Peitschenknallen", rief er, als sich der muntere Ton wiederholte und zugleich ein schnell fahrender Wagen sich hören ließ. — „Die Braunen kommen mit dem Gast."

Damit stellte er rasch die Pfeife in eine Ecke, stülpte sein von Alma gesticktes Hausmützchen seitwärts auf das volle graue Haar und eilte, sein Podagra vergessend, in den Garten hinunter.

„Das Thor auf!" commandirte er, den herbeikommenden Diener scherzend auf den Rücken schlagend. „Beide Flügel! Fritz kommt mit meinem Pastor!"

Als der Wagen, in den zum Thore führenden breiten Weg einlenkend, etwas langsamer über die kleine Brücke fuhr, schwenkte Ringshelm seine Mütze und sang den Anfang des uns bereits bekannten Liedes:

Wenn Freunde froh beisammen sind,
Recht bied're, treue Seelen ꝛc.

Den Ankommenden in seinen Armen empfangend, drückte er ihn lachend an sich und ließ ihm nicht Zeit, seine gewöhnliche Reverenz zu machen.

„Keine Umstände", sagte er, „das bitt' ich mir gehorsamst aus, Hochehrwürden. Gott zum Gruß und willkommen! Punctum."

War der gute Geistliche um das Vergnügen gekommen, seinem Ehrerbietigkeitsbedürfniß gegen Herrn von Ringshelm den gehörigen Ausdruck zu geben, an den er schon unterwegs gedacht hatte, so ließ er es sich wenigstens nicht nehmen, Alma in diesem Sinne zu begrüßen.

„Mein verehrtes gnädiges Fräulein", begann er zu der ihm Entgegentretenden, „es ist mir eine große Ehre und aufrichtige Freude, im Hause Ihres Herrn Vaters —"

„Wie lange zuzubringen?" unterbrach ihn dieser wiederum. „Machen wir's nur gleich fest, denn diesmal dürfen Sie mir nicht sobald fort, alter Freund. Ich habe Sie in meinem Briefe ordentlich darum gebettelt."

„Nun, wenn's erlaubt ist, werde ich allerdings einige Tage Zeit haben", antwortete Gottwalt. „Ich habe mich glücklicherweise frei machen können —"

„Bis Ende der nächsten Woche", ergänzte Ringshelm.

„Das möchte doch nicht angehen", entgegnete der Gast achselzuckend. „Aber", fügte er heiter nickend hinzu, „so lange als möglich, gewiß, verehrter Freund, so lange als möglich."

„Das hoffen wir", fiel Alma ein und bat ihn um den Arm, um ihn nach seinem Zimmer zu führen.

Der Pastor war vorläufig schon von der Ankunft des „Amerikaners“ und des alten Wohlmann unterrichtet und nicht wenig auf das Nähere neugierig. Damit brauchte Ringshelm auch nicht zurückzuhalten, denn er hatte die Erlaubniß, seinem geistlichen Freunde Alles zu entdecken.

So kam die Stunde des Mittagsmahls heran, und da Herr Vorbedacht-Wohlmann und Arnold sich eher als die übrigen Gäste einstellten, so blieb, ehe man zu Tische ging, noch Zeit genug zu gegenseitiger Bekanntschaft übrig, welche um so rascher einen vertraulichen Charakter annahm, je mehr Theodor ein Liebling des Pastors war und bereits viel von diesem erzählt hatte. Der alte Wohlmann fühlte sich zu dem würdigen Manne in hohem Grade hingezogen und unterhielt sich noch längere Zeit allein mit ihm, als Arnold und Ringshelm sich plaudernd zusammen auf die Gartenbank vor dem Salon gesetzt hatten. Indem jene sich wieder zu ihnen gesellten, erschien eben Theodor, dem der Pastor mit ausgestreckter Hand entgegenging, während er mit der andern dessen Vater festhielt.

„Da kommt ja unser poëta laureatus, unser Horatius redivivus!“ rief er, und wie der Candidat zur Abwehr des ihm gespendeten Lobes eine Stelle aus

den „Satiren" des genannten Dichters citirte, fuhr der Pastor fort, lateinisch zu reden, bis Ringshelm mit einem ebenfalls lateinischen Sprichwort, dessen er sich aus seiner Jugend erinnerte, dazwischen fuhr. Gottwalt trat wie von einem Blitze geblendet zwei Schritte zurück, denn Ringshelm hatte einen prosodischen Schnitzer gemacht, der dem Pastor durch alle Glieder fuhr. Mit starkem Accent ihn verbessernd, bewegte er die Arme wie Flügel auf und ab, doch plötzlich hielt er verlegen inne und wiederholte die Verbesserung mit einem fast zärtlichen Ausdruck, weil ihm einfiel, Ringshelm könnte sie übel nehmen. Aber dieser schien im Gegentheile großes Vergnügen an dem philologischen Schrecken seines Freundes zu finden und klatschte in die Hände.

„Das ist ein probates Mittel, ihm das lateinische Parliren abzugewöhnen", sagte er lachend. „Bei Gelegenheit kann ich mit noch barbarischerer Metrik dienen. Unser Candidat ist viel gelassener in solchen Fällen; dem mag so was öfter zu Ohren kommen, wenn er seine Privatschüler einpaukt."

Der Pastor freute sich, daß die Sache so scherzhaft aufgenommen wurde.

„Ad vocem Schüler", sagte er, sich zu Theodor wendend, und gab sich dabei einen leichten Schlag auf den Mund, dem wieder ein fremdes Wort ent-

schlüpft war, „ist denn unser philosophischer Schäfer bei Ihnen gewesen?“

„Was ist's mit dem Schäfer?“ fragte Ringshelm, welcher denselben ebenfalls sehr wohl kannte. „Hat er etwa wieder eine Erbschaft gethan?“

„Nein, das wäre doch zu viel“, entgegnete Gottwalt lächelnd, „ich glaube, das brächte ihn aus dem Gleichgewicht. In der Freude, Sie wieder zu sehen, hab' ich vergessen, Ihnen zu sagen, daß ich mir die Freiheit genommen, den guten Kauz unterwegs mit in Ihren Wagen zu nehmen. Er ging eben nach der Stadt und hatte sich den Fuß ein wenig vertreten. Da gab er denn meiner dringenden Bitte, sich neben mich zu setzen, nach. Aber vor dem Thore stieg er aus und begab sich zu Fuße in die Stadt.“

„Er war bei mir, ja“, fuhr Theodor fort, „und fragte bei mir an, ob ich dem Knaben, für dessen Ausbildung er zu sorgen beschlossen hat, Unterricht geben wolle. Eine ihm als durchaus brav bekannte Familie habe sich schon erboten, in diesem Falle meinen künftigen Zögling gegen eine sehr mäßige Vergütung bei sich aufzunehmen.“

„Wem gehört denn eigentlich der Junge an?“ fragte Ringshelm weiter.

„Der Gemeinde“, erwiderte Gottwalt. „Da er

kaum drei Jahre zählte, starb seine Mutter, die eine der schönsten Dirnen war. Auf ihren Namen ist er getauft; den Vater hat sie niemals genannt."

„Verstehe, verstehe", brummte Ringshelm. „Man muß den Jungen doch im Auge behalten."

Neue Gäste unterbrachen das Gespräch, und bald war die Zahl der Eingeladenen vollständig. Unter den letztern befanden sich auch mehre Mitglieder der Schauspielergesellschaft, die von Herrn Luppa eingeführt wurden. Den Letztern hatte Herr von Ringshelm durch den Advocaten, als dieser seine Braut vorstellte, kennen gelernt.

Bei Tische wurde, soweit es möglich war (denn es befanden sich mehr Herren als Damen in der Gesellschaft), bunte Reihe angeordnet, und da sowol Herr von Ringshelm als Alma trefflich die Kunst verstanden, ihre Gäste zu zwanglos geselliger Heiterkeit anzuregen, so machte sich diese auch bald in der erwünschtesten Weise geltend. Birkig trug dazu durch die liebenswürdigste Laune wesentlich bei. Er hatte ein Lied, das manche lustige Beziehung enthielt, gedichtet und vertheilte nach dem ersten Toast, den Ringshelm auf seine Gäste ausbrachte, gedruckte Exemplare.

Der gemeinsame Gesang schloß mit einem lauten

Hoch auf den Hausherrn, welcher zwischen der Frau Bürgermeisterin und der Frau Postmeisterin saß. Die beiden Damen waren nicht allein wegen der öffentlichen Stellung ihrer Männer, sondern auch als die Vorsteherinnen eines von ihnen gegründeten Frauenvereins zu wohlthätigen Zwecken in der Stadt sehr angesehen, und Herr von Ringshelm hatte sie deshalb um die Ehre gebeten, neben ihnen sitzen zu dürfen. Sie strahlten vor Vergnügen und gaben ihm wiederholt die Versicherung, daß sie seit langer Zeit nicht in so „geistreicher, interessanter" Gesellschaft zugebracht hätten. Dieses Lob war um so bedeutungsvoller, als sie sonst, ihren ziemlich rigorösen Grundsätzen nach, nicht eben Freundinnen von herumwandernden Mimen waren, obgleich sie selbst sich etwas auf ihr schauspielerisches Talent einbildeten, welches sie vor einigen Jahren auf einem Familientheater zu zeigen Gelegenheit gehabt. Heute gingen sie in ihrer leutseligen Anerkennung sogar so weit, den Herrn Advocat Birkig, der in ihrer Nähe neben seiner Braut Platz genommen hatte, aufzufodern, die Künstler und Künstlerinnen leben zu lassen, und wir wollen gern glauben, daß sie beide nicht daran dachten, ein derartiger Toast könne gewissermaßen doch auf sie mitbezogen werden.

Als aber bald nachher Herr Luppa im Namen der Mitglieder der von ihm geleiteten Gesellschaft dankte, und an den Goethe'schen Ausspruch, „daß das weibliche Naturell mit der Kunst verwandt sei", anknüpfend, den Frauen eine feine Huldigung darbrachte und mit Beziehung auf das Geschlecht der Männer die Schlußverse des Faust citirte:

Das ewig Weibliche
Zieht uns hinan —

da neigten sich die Frau Bürgermeisterin und die Frau Postmeisterin mit ganz besonders feierlicher Rührung und einer gewissen elegischen Grazie, als unterläge es keinem Zweifel, daß eigentlich sie die vorzugsweise würdigen Vertreterinnen „hinanziehender" Weiblichkeit wären, wobei natürlich jeder der beiden Damen freistand, sich um einige Grade würdiger als die andere zu erachten. Während die Männer Hoch! riefen, bemerkte Niemand als die Gebrüder Wohlmann die Thränen, welche in den Augen ihres Vaters glänzten. Da Mehre sich erhoben, um mit ihren Gläsern die Runde zu machen, so fiel es nicht auf, daß Arnold und Theodor zu dem Vater eilten und ihn zärtlich umarmten.

„Die Mutter soll leben!" flüsterte er, und die drei Gläser klangen zusammen.

Mehr und mehr öffneten sich die Herzen, und

selbst die stillern Naturen wurden gesprächig. Zu ihnen gehörte einer von den Schauspielern, ein ernster Mann, der vor kaum einem Jahre seine junge Frau verloren hatte. Sie war nach der Geburt eines Knaben mit diesem fast in demselben Augenblicke gestorben. Marloth war nach diesem traurigen Ereigniß in tiefe Schwermuth gefallen und hatte, obgleich er ein ungewöhnliches Talent charakteristischer Darstellung besaß, die Bühne verlassen. Er war von guter Familie, deren Namen er, als er zur Bühne gegangen, mit seinem jetzigen vertauscht, und nicht unvermögend. Vor einigen Monaten war er in die Luppa'sche Gesellschaft eingetreten, ohne auf Gage Anspruch zu machen. Unter seinen trefflichsten Rollen zeichnete sich besonders die des Carlos im „Clavigo" aus, welche er mit Vorliebe und höchst vollendet spielte.

Birkig hatte vom Director viel über diese ausgezeichnete Gestaltung gehört und sprach im Verlaufe der Unterhaltung, welche sich auf das Theater gelenkt hatte, den Wunsch aus, Marloth möge während seiner Anwesenheit als Carlos auftreten.

„Da unser Freund Luppa", fügte er hinzu, „eine Vorstellung zum Besten der Armen des Orts zu geben gedenkt, so könnte man ja den Goethe'schen «Clavigo» zur Aufführung wählen."

Der Vorschlag des Advocaten schien jedoch nicht allgemeinen Anklang zu finden, und er ließ ihn daher um so rascher fallen, als auch Emmeline nicht mit ihm einverstanden war und Ringshelm finster die Augenbrauen herabzog. Alma warf dem Advocaten einen ernsten, bittenden Blick zu und sagte dann, zum Vater gewendet: „Eine Vorstellung zu einem mildthätigen Zweck muß eine heitere sein, mein' ich, und da wird sich ja wol auch eine befriedigende Wahl treffen lassen."

„Versteht sich", platzte Ringshelm nach einem schweren Athemzuge heraus, „und wenn's etwas nach meinem Geschmack ist, so soll's an mir nicht fehlen, den guten Zweck nach Kräften zu unterstützen." Dabei sah er mit nicht eben freundlichem Gesicht zu Birkig hinüber, der in einiger Verlegenheit ein Glas Wein hinunterstürzte.

„Der Clavigo würde auch schwerlich gehen", bemerkte Luppa. „Wir haben ihn lange nicht gegeben."

Unterdessen wurden neue Flaschen aufgesetzt. Der alte Rheinwein kam an die Reihe.

„Jetzt zu den grünen Gläsern!" rief Ringshelm, und Birkig war der Erste, welcher seinen Römer vollgoß, indem er aufstand und ums Wort bat. Der Verdruß, den er darüber empfand, daß er in Rings-

helm's Herzen eine trübklingende Saite berührt, erhöhte seine Geistesgegenwart, und es gelang ihm, eine Tischrede zu halten, welche von Geist sprudelte und, ohne zu schmeicheln, auf den Hausherrn den angenehmsten Eindruck machte. Sie war der schwungreiche Ausdruck echten Humors, der aus dem Gemüth kam und die Gemüther ergriff. Ringshelm erhob sich und eilte auf den Redner zu, um ihn in seine Arme zu schließen. Hierauf küßte er Emmeline auf die Stirn und blickte ihr lange in die warmen braunen Augen.

„Ja“, versetzte er, „solche Augen täuschen nicht; in ihnen liest man sogleich, was man will und soll.“

Alma, welche herbeigetreten und sich an ihn lehnte, reichte Emmelinen die Hand.

„Recht so, Kinder“, fuhr der Alte fort, „werdet Freundinnen! Nächsten Winter zieh' ich mit meinem Töchterchen auf ein paar Monate nach Dresden. Wenn mich Eins nach dem Andern verläßt, kann ich's hier in der kleinen Stadt nicht mehr aushalten. Theodor begleitet uns vielleicht. Was meinst du, Alma?“

Sie erröthete überrascht. In diesem Augenblicke trat ein Bedienter zu Ringshelm und übergab ihm eine Visitenkarte mit eingebogener Ecke. Der Herr

warte draußen und bäte Herrn Theodor Wohlmann um die Gefälligkeit, sich zu ihm hinaus zu bemühen.

Ringshelm las den Namen und schwenkte die Karte in der Luft, indem er Theodor herbeirief.

„Ein neuer Gast, und zwar ein Besuch für Sie! Rathen Sie, wer?“

„Das kann“, begann Theodor, „kein Anderer als —“

„Freilich, als der Herr Armenvorsteher Stiller aus Dresden sein“, fiel ihm Ringshelm ins Wort. „Da steht's! Führen Sie ihn sogleich zu uns herein und sagen Sie ihm, daß er mir herzlich willkommen sei.“

Hätte Theodor den Armenvorsteher nicht so lange, als es wirklich der Fall war, nicht gesehen, so würde er über dessen Aussehen sehr erstaunt gewesen sein. Auffallend war ihm aber immerhin seine braune Gesichtsfarbe, die von der weißen Halsbinde noch mehr abstach, und er konnte sich nach den etwas weitläufigen Begrüßungspräliminarien nicht enthalten, seinen lebhaften Reiseteint zu loben.

„Ich habe mich gerührt“, entgegnete Stiller und schien die Bemerkung sogleich in seelischem Sinne bethätigen zu wollen. „Diese Reise — o diese Reise — ich segne sie!“

Dabei nahm er Theodor's Rechte zwischen seine beiden Hände, und während dieser ihn überrascht und zweifelnd ansah, fuhr er fort: „Wie viel Zeit, bedeutsame Zeit ist dahingegangen, seit ich Sie nicht gesehen! Und jetzt, da der Sohn meiner verehrten Freundin wieder vor mir steht, ist mir, als ob —"

Der Nachsatz wurde durch einen Diener abgeschnitten, der geräuschvoll nach dem Speisesaal eilte.

„Guter Herr Stiller", sagte Theodor, „wir sind im Vorzimmer. Kommen Sie herein! Herr von Ringshelm läßt Sie aufs freundlichste darum ersuchen, und ich danke Ihnen herzlich, daß Sie mich hier aufgesucht."

„Noch nicht, ich bitte, noch nicht", erwiderte Stiller rasch und dringend. „Ein klein wenig Erholung nur."

Zufällig ging ein Nebengemach auf, und Theodor führte seinen Gast in dasselbe.

Hier wollte er ihm die Wiedervereinigung mit dem Vater mittheilen, aber Herr Stiller war bereits durch mehre Personen, die er im Gasthause kennen gelernt, von ihr unterrichtet, und Näheres hatte er von Theodor's Wirthin und dem kleinen Max, den er bei ihr vorgefunden, erfahren.

„Es hat mir geahnt, ehe ich von Dresden ab-

reiste“, fügte er seinem bruchstückweise vorgebrachten Berichte hinzu, „es hat mir geahnt, daß mir etwas Freudiges begegnen würde. Wie viel hab' ich erlebt, weit über meine kühnsten Vorempfindungen viel! Und Ihr Herr Bruder? Gott, das Herz wird mir in die Augen treten, wenn ich —“

Nach einer Pause, während welcher ihn Theodor bat, dem Vater möglichst heiter zu begegnen, hob er mit lächelnd gesenktem Blick von neuem an: „Und ich selbst, auch ich bin glücklich gewesen auf dieser Reise; ich habe, theurer Herr Theodor, eine unschätzbare Erfahrung gemacht. Ach, es gibt noch gute, edle Menschen — doch still, davon nachher.“

Es war auch hohe Zeit, daß Stiller sein Gesicht wieder in die gewohnte Verfassung brachte, denn kaum war dies geschehen, so ließ sich Herrn von Ringshelm's Stimme hören, der die Thür öffnete und mit einem „Willkommen unter meinem Dache!“ hereintrat.

Der Armenvorsteher fuhr gelinde zusammen, faßte sich aber schnell und bat mit der verbindlichsten Miene um Entschuldigung, daß er es gewagt habe, zu so ungelegener Zeit seine Aufwartung zu machen.

„Alte Bekannte kommen nicht zu ungelegener Zeit in einen frohen Kreis“, versetzte Ringshelm. „Und

Sie sind kein Fremder, wenn ich Sie auch zum ersten male von Angesicht zu Angesicht sehe."

„Sie sind sehr gütig, Herr von Ringshelm", entgegnete der Armenvorsteher. „Auch mir sind Sie nicht fremd; Ihr Name hat unter uns in Dresden einen guten Klang. Das wissen Sie gewiß schon, ohne daß ich es Ihnen zu sagen brauche, aus den Briefen Ihres Herrn Neffen."

Ringshelm nickte freundlich und kehrte sich nach der Thür. „Nur immer herzu", sagte er, und als Stiller sich wendete, trat ihm Herr Vorbedacht-Wohlmann an der Hand seines Sohnes Arnold entgegen.

„Edler Freund!" sprach der Alte ernst und nicht ohne Mühe seine Bewegung beherrschend, „edler Freund meiner guten Frau und meiner Kinder, lassen Sie in dem Augenblicke, da ich Ihnen wieder begegne, mein Erstes sein, Ihnen Dank zu sagen."

„Dank — wofür —?" stammelte Stiller, indem ihm unaufhaltsam die Thränen aus den Augen flossen. Lange vermochte er nicht weiter zu sprechen, — er schüttelte bald dem Alten, bald den Söhnen die Hände. Allmälig wurde es in seinem Gesichte immer hellerer Sonnenschein, und je mehr die Thränen versiechten, desto ergiebiger strömte der Rede Quell, bis ihm

Herr von Ringshelm mit scherzender Erinnerung an seine Tischgesellschaft Einhalt that.

„Ihr Couvert ist bereit, lieber Herr Stiller", sagte er, ihn sanft beim Arme nehmend und in den Saal führend. — Es war eben ein neuer Trinkspruch ausgebracht worden, und als jetzt den Eintretenden lauter Jubel entgegenschallte, so verbeugte sich der gute Armenvorsteher erröthend. Ringshelm bat ihn, neben Herrn Vorbedacht-Wohlmann und Arnold Platz zu nehmen. Kaum hatte er sich niedergelassen, so kam Alma zu ihm und stellte sich selbst ihm mit lächelnder Anmuth vor. Auch Birkig nahte sich wie ein längst Bekannter und erwies ihm die schmeichelhafteste Aufmerksamkeit, indem er sich nach mancher Specialität im Armenwesen bei ihm erkundigte und — was Herrn Stiller besonders wohlschmeckte — ein sehr lebhaftes Interesse an seiner Amtsreise zeigte.

Beim Dessert wurde die Tischordnung nicht mehr festgehalten, und so bildete sich bald ein kleiner Club von Männern, dessen Mittelpunkt Herr Stiller war. Er erzählte von den auf seiner Reise gewonnenen Resultaten, über welche er zwei ausführliche Berichte an das Ministerium nach Dresden gesendet. Diese hätten den günstigsten Erfolg gehabt, doch er dürfe eigentlich noch nicht davon sprechen. Aber „im Vertrauen"

sprach er doch davon. Es sei ja nicht sein Verdienst, daß es ihm so merkwürdig geglückt sei, obgleich — setzte er hinzu — er es nicht an Mühe habe fehlen lassen, sich die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und seiner hohen Gönner zu erwerben. Schon vor seinem Weggange habe man ihm die erfreulichste Aussicht auf eine einträgliche und ehrenvolle Stellung eröffnet; man gehe damit um, für ihn eine solche zu gründen, und wenn er seine Rundreise nicht so rasch hätte antreten müssen, so würde er wol als — er begleitete das bedeutungsvolle Wort mit einem leichten Athemzuge — als Assessor abgereist sein. Erst vor einigen Tagen habe er ein halbofficielles Schreiben empfangen, das ihm notificire, die eingesendeten Berichte und Protokolle seien als sehr zweckmäßig erachtet worden.

Seit dieser Mittheilung des Herrn Armenvorstehers wurde er in der Gesellschaft nicht anders als Assessor genannt, wenn er auch den Titel immer mit einer leisen Kopfbewegung und einem verlegenen Lächeln ablehnte. Nachdem man die Tafel abgebrochen, zog er sich mit Herrn Vorbedacht-Wohlmann in ein Nebenzimmer zurück, wo sie beinahe eine Stunde allein zusammenblieben. Ein stiller, aber heiterer Ernst lag auf ihren Gesichtern, als sie zur Gesellschaft zurück-

kehrten, welche unterdessen auf ein kleines Häufchen zusammengeschmolzen war. Der Theaterdirector mit seinen Mitgliedern, sowie die Frau Bürgermeisterin und die Frau Postmeisterin mit ihren Gatten hatten sich nebst einigen andern Herren und Damen empfohlen. Die Zurückgebliebenen rückten nun zu um so traulicherer Unterhaltung zusammen, und als auch der Advocat und seine Braut fortgegangen, beschränkte sich der Kreis auf Herrn von Ringshelm, Alma, Herrn Wohlmann und dessen Söhne, unsern Assessor in spe und den Pastor Gottwalt.

Nach einem rauschenden Mittagsmahl thut dem Gemüthe ein stilles, trauliches Gespräch doppelt wohl. Und kommt darüber die Dämmerung leise heran, so läßt man sie gern walten und zögert, selbst die einbrechende Dunkelheit durch Kerzen- und Lampenlicht zu verscheuchen. Rede und Gegenrede hat in solchen Dämmerstündchen, wie man gleichsam liebkosend zu sagen pflegt, etwas vom eintönigen und doch so eigen zum Herzen redenden Pendelschlag der Uhr. Die Stimmen der Sprechenden selbst scheinen in ihrem gedämpften Ton einander ähnlich zu werden, und wie sinnige Menschen zwischen den Zeilen oft das Schönste, was ein Buch verschweigt, lesen und verstehen, so können sie auch zwischen den Tönen münd-

licher Mittheilung Unausgesprochenes mit dem innern Ohre hören.

Mit diesen Bemerkungen läßt sich am besten der Ton bezeichnen, der in der Unterhaltung der noch Anwesenden herrschte. Der Pastor, der bei Tische auffallend weniger munter sich gezeigt als gewöhnlich, schien jetzt wie von wunderbarer Beseelung erhoben. Er wußte allem Thatsächlichen, was erzählt oder berührt wurde, eine geistige Bedeutung, einen erquickenden Inhalt abzugewinnen, vom Nahen und Nächsten wies er auf eine schöne, lichte Fernsicht hin. Eine rührende Weisheit des Gemüths, eines kindlichen uud doch zum Charakter vertieften Gemüths, sprach aus seinen Worten. Die Andern, die ihre Stimmung mit ihm und durch ihn erhoben fühlten, bedauerten, daß er, als das Zwielicht eben am traulichsten dämmerte, leise von seinem Sitz aufstand, um auf einige Zeit die Freunde zu verlassen. Aber sie hielten ihn nicht zurück. Er hatte, wie er schon vorher gesagt, dem Schauspieler Marloth, mit dem er bereits gegen Ende der Tischzeit in einer Fenstervertiefung eine Weile geflüstert, versprochen, ihm eine halbe Stunde um die jetzige Zeit zu schenken. Der junge Mann wohnte in demselben Gasthofe in der Nähe, in welchem unser Herr Vorbedacht-Wohlmann, ehe er zu Rings-

helm gezogen, eingekehrt war. Dahin ging jetzt der Pastor.

Noch ehe eine Stunde vorüber war, kam er zurück. Um seinen Mund war jene charakteristische Falte, die besonders die Erinnerung tiefer zu ziehen pflegte, stark ausgeprägt. Im Zimmer war es jedoch unterdessen so dunkel geworden, daß man nur aus seinem sachten, langsamen Schritt auf ernste, vielleicht trübe Gedanken und Empfindungen schließen konnte. Auf eine andeutende Frage Ringshelm's antwortete er, zwar nach einem Seufzer, aber mit mildheiterer Stimme: „Ich habe etwas Erfreuliches erlebt.“ Und nun erzählte er, daß er bei Marloth den alten Schäfer gefunden, und daß jener ihm entdeckt habe, er sei der Vater des Knaben, zu dessen Erziehung der Schäfer seine Erbschaft habe verwenden wollen. Aus dem Munde der Hingeschiedenen habe Niemand den Namen ihres Verführers erfahren als allein der Alte. Seit dem Tode seiner Gattin habe Marloth keine Ruhe mehr gefunden, und er habe sich deshalb der Gesellschaft Luppa's angeschlossen, um Erkundiguugen einzuziehen, ob sein Kind noch lebe. Da sei er heute zufällig, ehe er der Einladung Ringshelm's gefolgt, mit dem alten Schäfer, der ihn nicht gekannt, zusammengetroffen und habe von ihm Auskunft erhalten.

„Ich fand", fuhr der Pastor fort, „Beide beieinander, und als ich die Thür öffnete, kam mir Marloth rasch entgegen, drückte meine Hand auf seine Augen und dankte mir, daß ich erschienen sei. Nachdem er seine Geständnisse beendigt, bat er mich, Zeuge seines Schwurs zu sein, den er dem Himmel leiste: dem Kinde ein liebender, sorgsamer, treuer Vater zu sein und es nach besten Kräften zu erziehen. «Geben Sie in Gottes Namen Ihren Segen», sagte der wackere Schäfer, «seine Reue ist wahr; ich habe ihm vergeben, den ich, ohne ihn je gesehen zu haben, gehaßt habe von ganzer Seele.» Marloth fiel ihm um den Hals; «der Knabe ist mein», rief er, «und morgen will ich ihn aus eurer Hand empfangen.» Und nochmals schwur er in meine Hand, und als ich ihm sagte, mir sei das Kind bekannt, es sei schön und brav, da strömten seine Thränen, und stumm faltete er die Hände in dankendem Gebet. — Nun, hatte ich nicht Recht, als ich vorhin äußerte, daß ich etwas Erfreuliches erlebt habe?"

Alle waren tief bewegt, und wie jetzt die Thür sich öffnete und Alma, welche während der Erzählung des Pastors nicht zugegen gewesen, mit Licht eintrat, das plötzlich in das dunkle Zimmer fiel, da erschien sie wie ein Engel im Himmelsglanz.

Elftes Capitel.

Der Sonntag war gekommen. Wie still und friedlich lächelte der warme, heitere Morgen, als hätte sich der Spätsommer noch ein mal jugendlich gestimmt in schöner Erinnerung an den Lenz. Die laue Luft pflückte leise, wie aus Versehen, hin und wieder ein gelbes Blatt, das dort am Teiche im Lustwäldchen flüsternd auf den Weg niedersäuselte. Dann flog wol ein verspäteter Schmetterling von einer Blume am Ufer auf, um wie im wachen Traume zu ihr zurückzukehren und, sacht die farbigen Schwingen schließend, fortzuträumen. Von der Stadt klangen, bald ferner verhallend, bald hörbarer, die Glocken herüber, die zum Kirchgang luden.

An jener Stelle, wo der Kahn, aus welchem der kleine Max ins Wasser gefallen war, noch immer lag, saßen ein Mann und eine Frau auf einer in der Nähe

befindlichen Bank und sahen auf die von der Sonne mild beglänzte Spiegelfläche des Teichs hernieder. Hand in Hand saßen sie schweigend, aber der Ausdruck ihrer Mienen hätte einen sinnigen Beobachter, wenn ein solcher zugegen gewesen wäre, errathen lassen, daß Das, was sie miteinander gesprochen, aus der Tiefe ihrer Herzen gekommen. Er hätte sich nicht getäuscht; sie hatten sich viel, viel zu sagen gehabt, und wären sie jung gewesen, so hätte man sie für Bräutigam und Braut halten können. Die Zeit, da sie es gewesen, war längst vorüber, und doch feierten sie in dieser Stunde ein ähnliches Glück.

Mehre Stunden später waren sie nicht mehr am Teich im Wäldchen, sondern im Ringshelm'schen Garten. Harmlos, wie es schien, miteinander plaudernd, wandelten sie im leichten, von Sonnenlichtern durchbrochenen Schatten einer Platanenallee auf und nieder, während zwei Knaben in ihrer Nähe zusammen spielten und scherzten.

Der Herr vom Hause war unterdessen im Salon angelegentlich beschäftigt, einen großen runden Tisch mit Blumen zu schmücken. Er setzte die Vasen und Töpfe in einem auf- und absteigenden Halbkreise, dessen Mitte von Rosen, Myrten und Orangen gebildet wurde.

„Es fehlt noch an einigen kleinen Gewächsen“, sagte er, die Stellung mehrer Töpfe verändernd, zu einem Diener, der ihm behülflich war. Wo bleibt denn der Gärtner, zum —“

Den „Teufel“ verschluckte er, auf eine volle Rosenblüte niesend, und mit einem lachenden „Wohl bekomm's, Herr von Ringshelm!“ trat der Verlangte mit dem Vermißten eben ein.

„Ich danke“, lachte Ringshelm dagegen. „So bleibt nichts zu wünschen übrig. Diese Eriken und niedrigen Fuchsien fehlten noch. Nun kann die Bescherung losgehen. Ich wollte, es wäre heute alle Welt so froh wie ich“, fügte er mit einem nochmaligen kräftigen Hatsie! hinzu.

„Hat sie!“ wiederholte der Gärtner, schlau schmunzelnd. „Sie beniesen's!“

„Na, jetzt packt euch, Kinder!“ versetzte der Herr, nachdem er einige male den Tisch umkreist hatte. „Später könnt ihr wiederkommen und die Freude mit ansehen. Aber bei der Ueberraschung muß ich allein die Honneurs machen.“

Der Tisch prangte voll mannichfaltiger, zum Theil kostbarer Geschenke. Es war heute ja Alma's Geburtstag. Doch die verschiedenen Gaben konnten nicht alle für sie allein bestimmt sein. Der Diener und

der Gärtner hüteten sich freilich, so neugierig sie waren, danach zu fragen, denn Herr von Ringshelm war ihnen sogleich mit der sehr entschiedenen Bemerkung zuvorgekommen: „Was das Alles hier bedeutet, geht euch vor der Hand nichts an, und wer nicht das Maul zu halten versteht, ist in meinem Dienst gewesen, wonach zu achten.“

Als sich Ringshelm allein sah, zündete er die neunzehn Kerzen an, die vor dem Halbkreis der Blumen in silbernen Leuchtern standen. Sie bedeuteten die Zahl der Lebensjahre, welche Alma heute erfüllt hatte. Der Vater stand eine Weile vor den freundlich am grünen Hintergrund flammenden Lichtern und zählte sie und sprach zu ihnen; wenigstens bewegten sich seine Lippen. Dann nickte er wiederholt mit dem Haupte und wendete sich nach einem Fenster, durch welches er hinaus in den Garten sah. Die Kammerjungfer seiner Tochter mochte schon auf seinen Wink geharrt haben, denn kaum hatte er sich am Fenster gezeigt, so kam sie eilig vom Gewächshause her, vor dem sie mit dem Gärtner gestanden, und machte eine Bewegung, wie wenn sie in die Hände klatschen wollte.

„Nun an Ihr Amt, Mamsellchen!“ sagte er mit gedämpfter Stimme. „Ich komme alsbald selbst nach dem grünen Zimmer.“

Ehe er dies ausführte, übersah er noch ein mal mit prüfenden Blicken die Geschenke, rückte da und dort noch etwas zurecht und machte, sich vergnügt die Hände reibend, eine neue Runde um den Tisch. Hierauf verließ er mit raschen Schritten den Salon, der geraume Zeit leer blieb. Nach Verlauf derselben kehrte Herr von Ringshelm, durch die halbgeöffnete Thür hereinschlüpfend, zurück. Doch gleich darauf riß er beide Flügel auf und rief: „Herein, herein! Alma hat heute den Vortritt!“

Die Genannte trat schüchtern, zögernd ein; kaum aber hatte sie den Fuß über die Schwelle gesetzt, so flog sie auf den Vater zu und umhalste ihn stürmisch.

„Mein bester Vater!“ rief sie in lebhaftester Bewegung.

„Mein Geburtstagskindchen!“ scherzte er liebkosend. „Da sieh, ob dir die Bescherung gefällt!“

Nachdem sie einen Blick auf die vor ihr ausgebreiteten Schätze geworfen, winkte sie nach der Thür.

Da nahten die Andern: Herr Vorbedacht-Wohlmann an der Hand seiner Gattin Auguste, ihnen zur Seite die beiden Enkel Kurt und Max, hinter ihnen Arthur mit seiner Braut Franziska und endlich Arnold und Theodor mit dem Pastor.

„Kommt Alle, Alle!“ sagte Ringshelm. „Alma's

Geburtstag ist solcher Augenblicke werth! Sie hat es niemals leiden mögen, wenn sie allein beschenkt wurde. Das hab' ich mir wohl gemerkt, und heute hab' ich das Meiste dabei gewonnen."

Alma stand, wie die mit ihr Beschenkten, in freudiger Rührung sprachlos, während Ringshelm die seinige durch übermüthige Späße aus dem Felde zu schlagen suchte. Von allen Seiten bedrängt retirirte er ablehnend und bat um Schonung seines Podagras und seiner Hühneraugen. Gleich darauf aber drängte er sich selbst wieder unter die Dankenden und drückte ihnen mit der wiederholten Versicherung die Hände, daß er von den Frohsten der Frohste sei.

„Als ich heute vor acht Jahren", sagte er, „auf dem Dache des erweiterten Hauses stand — du warst damals noch ein Kind von elf Jahren, Alma — und weit ins Land hinein und hinüber sah nach der Himmelsgegend, wo Dresden liegt, da fühlte ich mich wunderbar bewegt! Mir war's, als müßte ich dorthin eine Frage an die Zukunft richten, und gerade als die Sonne eine Wolke zertheilte und strahlend hervortrat, da begannen die Arbeiter, die um mich herstanden, ein schönes Lied —"

Der Pastor summte den Anfang eines Chorals vor sich hin, als Ringshelm einige Augenblicke innehielt.

„Segen ist gekommen in mein Haus“, fuhr er fort. „Am schönsten Festtage, den ich zu feiern habe, am Geburtstage meines Kindes, seh' ich Getrennte glücklich vereinigt und neue glückliche Bande geknüpft.“

Die Gäste aus Dresden waren schon am gestrigen Tage gegen Abend eingetroffen und am Postgebäude von Arnold und Theodor empfangen worden. Der Vater war auf Zureden seiner Söhne in seiner Wohnung geblieben, um Niemanden als die Seinen zum Zeugen des Wiedersehens zu machen. Hierher war die Mutter mit Franziska von jenen geleitet worden. Selbst Arthur war vor der Hand unsichtbar geblieben und zunächst in die Arme seines Onkels geeilt. Ringshelm war vor Freude, ihn wieder an seine Brust drücken zu dürfen, fast außer sich gerathen, und als Alma erschienen war, da hatte er Beide zusammen umschlungen und sich nicht enthalten können zu sagen: „Warum seid ihr nicht ein Paar geworden?“ Doch rasch hatte er hinzugefügt: „Von dem jungen Mannsvolk ist mir Keiner lieber als du, Arthur, und du weißt wohl, weshalb; aber nach dir kommt doch der Theodor, — das kannst du ihm sagen, Alma, wenn er noch daran zweifelt.“ — Sobald der Alte vernommen, daß Frau von Ballroth und Agnes ebenfalls angelangt wären und einstweilen noch im Post-

hause verweilten, hatte er sogleich selbst dorthin gehen wollen, um sie einzuladen, in seinem Hause vorlieb zu nehmen. „Und sollt' ich unter's Dach ziehen", hatte er gesagt, „es muß Platz für die Damen werden!" Arthur hatte hierauf diese abgeholt und erst, nachdem er sie dem Onkel zugeführt, sich an Franziska's Hand zu deren Aeltern begeben. Am Abend hatten sich endlich Alle am gastlichen Tische des Herrn von Ringshelm zusammengefunden. Nach dem gemeinsamen Frühstück am folgenden Morgen waren Vorbedacht-Wohlmann und Auguste nach dem Lustwäldchen gegangen, wo wir sie bereits am Teiche gesehen. Auch in der Mühle, in welcher jener und Max die Kleider gewechselt, hatten sie einen Besuch gemacht und waren dann nach der Stadt zurückgekehrt. Unterdessen waren von Ringshelm die Vorbereitungen zur Geburtstagsbescherung getroffen worden.

Eine freundliche Ueberraschung hatte der Zufall vorbereitet. Als Ringshelm zum alten Wohlmann, auf ein für ihn bestimmtes Geschenk deutend, scherzend sagte: „Den Wiedergebundenen mußte ich doch auch mit anbinden helfen", da verrieth Auguste, daß heute auch ihres Gatten Geburtstag sei.

Ringshelm schien fast ungläubig vor Verwunderung; aber allmälig ging der Ausdruck seines

Gesichts vom Zweifel zur herzlichsten Genugthuung über, und die eine Hand auf Wohlmann's, die andere auf Augustens Schulter legend und die Arm in Arm Stehenden noch näher aneinander drückend, rief er wiederholt: „Glück auf! Glück auf!" während der Pastor und Alma ebenfalls ihre Glückwünsche darbrachten.

Die Letztere pflückte jetzt rasch einige Rosen- und Myrtenzweige, und zwei Sträußchen aus ihnen bildend, reichte sie dieselben dem Ehepaar.

„O, eine schöne, sinnige Gabe des lieben Fräuleins", sprach der Pastor mit salbungsvoller Rührung.

In der frohen Hast, mit der Alma die Blumen gepflückt, war ihr eine von den Rosen zu Boden gefallen, und schnell trat Theodor herzu und hob sie auf.

„Darf ich?" flüsterte er Alma zu, als sie sich wendete. Die Frage bedeutete mehr, als was sie in diesem Augenblicke auszudrücken schien; eine andere hatte er vorhin im Garten an sie gerichtet, doch als er eben ihre Antwort erwartet, war die Einladung zur Geburtstagsbescherung gekommen, und Alma war mit einem Druck der Hand und dem Rufe: „Zum Vater!" dahingeeilt.

Jetzt, als er die Rose ihr entgegen hielt, neigte sie

erröthend flüchtig das Haupt und wiederholte: „Zum Vater!“

Da faßte er ihre Hand mit einem Blick voll auflodernden Feuers und führte sie zu ihrem Vater.

„Nun, Kinder“, fragte dieser, ohne die Anrede Theodor's abzuwarten, — „wollt ihr auch mich beschenken?“

Theodor legte seine Rechte auf der Geliebten Haupt. „Dieses Herzens werth zu werden“, sagte er, „soll das höchste Streben meines Lebens sein. Ich schwör' es!“

Ringshelm küßte schweigend Alma auf die Stirn, und Theodor hierauf fest in die Augen blickend, sprach er: „Gott im Himmel hat deinen Schwur gehört; er weiß auch, daß mein Segen von Herzen kommt. Amen! Amen!“

„Amen!“ wiederholte leise der Pastor.

„Meiner Alma Vater, — mein Vater!“ rief Theodor im Uebermaß des Glücks.

„Zwei Väter hast du dir gewonnen, mein Sohn“, versetzte Ringshelm, — „und Denen dort gibst du eine Tochter und eine Schwester, deren Liebe mehr Segen ins Haus bringt, als wir Alle verleihen können.“

„Ausgenommen meine Franziska“, fügte Arthur lächelnd hinzu. „Sie ist meiner Cousine ebenbürtig.“

Theodor's Aeltern, — wer möchte ihre Empfindungen beschreiben? „Der gute Gott im Himmel gibt mir mehr, als ich verdiene", stammelte Wohlmann, Alma an die Brust drückend. „An meinem Geburtstage — ja, neu, — neu geboren bin ich heute —"

„Nun, und wie alt sind Sie denn, Freund?" unterbrach ihn Ringshelm, indem er sich zu lachen bemühte.

Die Hand nach den flammenden Kerzen ausstreckend, antwortete er: „Aller guten Dinge sind drei." Er zählte gerade das Dreifache der Lebensjahre Alma's.

„Aller guten Dinge sind drei", fiel der Pastor in feierlich sanftem Tone ein und trat vor den Tisch, um den die Andern im Halbkreise standen. „Drei Paare seh' ich vor mir. Und hiermit richt' ich kraft meines Amtes und meines Herzens an euch die Frage: Wollt ihr euch lieben in treuer Liebe mit aller Kraft und Wahrheit eurer Seelen und eingedenk sein dieser heiligen Augenblicke? So sprechet laut aus das Ja, welches der gute Geist in eurem Innern schon gesprochen."

Und ein dreifaches Doppel-Ja tönte von den Lippen der drei Paare.

„So trau' ich, im Namen Gottes, dich, du wie-

dervereintes Paar, — und in seinem Namen verlob' ich euch, ihr Verlobten, hiermit noch ein mal!"

Während Gottwalt die Worte sprach, hallte von der Kirche Glockenklang herüber, der eben den Anfang des Nachmittagsgottesdienstes verkündete.

Alle falteten die Hände und beteten still.

Die Eingebung des Augenblicks, der volle Drang der Gemüther hatte die feierliche Handlung herbeigeführt, und wer hätte ihr nicht zugestehen müssen, daß sie eine religiöse im lautersten Sinne gewesen? — Einige Zeit nachher winkte Ringshelm abermals, wie vorhin, zum Fenster hinaus nach dem Gewächshause hinüber, und wenige Minuten vergingen, so erschien der Gärtner an der Spitze der Dienerschaft, um dem Fräulein ebenfalls zu gratuliren. Im Namen Aller überbrachte er ihr Blumen und Kränze, nebst einem zierlich auf einem Goldschnittblatt geschriebenen Gedicht, welches auf ihre Bitte Theodor verfaßt hatte. Als dieser nun vom Herrn als sein Sohn und Alma als dessen Braut vorgestellt wurde, da that der launige Gärtner, als käme ihm das Niesen an, und sich gemüthlich die Hände reibend, sagte er: „Hatt' ich nicht Recht? Sie haben's schon beniest, Herr von Ringshelm. Hatsie! Nun, jetzt hat er sie!"

Das schöne Wetter lockte in den Garten. Jubelnd

sprangen die Knaben voran, die bei der Geburtstags-bescherung natürlich nicht leer ausgegangen waren. Bald kamen auch Frau von Ballroth und Agnes mit dem Advocaten und seiner Braut, sowie der Theater-director und unser Armenvorsteher, welcher sich mit diesem bereits in ein vertrautes Verhältniß zu setzen gewußt hatte.

Arnold, der bisher stiller als die Uebrigen gewesen war, hatte sich, als man den Salon verließ, unbemerkt fortgeschlichen und war zu Luppa gegangen, bei dessen Tochter, wie er wußte, Agnes verweilte. Die Letztere hatte nämlich in Emmelinen eine Bekannte aus früher Jugendzeit wiedergefunden. Sie waren zusammen in einer Pensionsanstalt gewesen und hatten dann noch eine Zeit lang miteinander in Briefwechsel gestanden. Später war derselbe, wie das so geht, eingeschlafen. „Ja, wie das so geht", hatte Agnes mit einem Seufzer gesagt; „hätte ich, wie ich mir so oft vorgenommen, unsere Correspondenz wieder angeknüpft, wer weiß, ob ich nicht durch dich, meine gute Emmeline, schon längst unserm Flüchtling auf die Spur gekommen wäre."

Während die Gesellschaft in den Gängen des Gartens lustwandelte, verloren sich Arnold und Agnes in einen entferntern Theil desselben, und als sie zurück-

kehrten, war ein Brautpaar mehr unter den Glücklichen. Agnes selbst hatte dem Freunde zuerst die Hand zum Bunde gereicht. Zu seinem Vater sprach sie jetzt: „Nehmen Sie auch mich auf als Ihr Kind, — Ihre Wiederkehr ist's, die mich glücklich macht; ohne diese wäre ich nie die Seine geworden; nun aber bin ich's mit meinem ganzen Leben."

Leise rauschte es in den Wipfeln der Bäume, als der Pastor das Paar in die Arme der Aeltern führte und sagte: „Ehen werden im Himmel geschlossen."

Wie schön und rein hatten sich alle vergangenen Wirren gelöst! Eine neue Jugend begann für die Alten, und die Jungen fühlten in sich die sichere Bürgschaft einer reichen, lebendigen, unversiegbaren Glücksquelle.

Zwölftes Capitel.

Am Dienstag Morgen bliesen die Postillone ein lustiges Liedchen bei der Abfahrt zweier Wagen, welche nicht weniger als zehn Passagiere enthielten. Außer dem Wohlmann'schen Ehepaar saßen in ihnen Arnold und Agnes, Arthur und Franziska, Theodor, die beiden Knaben Kurt und Max und endlich unser Assessor in spe, Freund Stiller. Frau von Ballroth war zurückgeblieben, um etwa in acht Tagen nachzufolgen. Ringshelm und Alma sowol als der Advocat und seine Braut hatten ihr zugeredet, die zum Besten der Armen beschlossene Theatervorstellung abzuwarten, für welche nach wiederholten Besprechungen Lessing's „Minna von Barnhelm" gewählt worden war.

Unsere Reisenden, welche übrigens den kleinsten Theil des Weges mit der Post zu fahren brauchten und dann die Eisenbahn bis Dresden benutzen konnten,

kamen am Abend daselbst an. — Kaum hatten sie das Coupée verlassen, so trat ihnen Katharina und ihr Doctor mit herzlichem Freudengruß entgegen. Diese hatten bereits mehre Wagen besorgt und waren behülflich, so schnell als möglich das Gepäck einzulösen. In wenigen Minuten fuhr Herr Wohlmann an der Seite seiner Gattin vom Bahnhofe weg. Die andern Wagen folgten, während Katharina und ihr Bräutigam mit raschen Pferden bereits vorauseilten. Ihr Wagen hielt eine gute Weile eher als die nachkommenden am Ziele in der Friedrichstadt. Als nun auch Wohlmann ausstieg und, umringt von den Seinen, die erste Etage seines ehemaligen Hauses hell erleuchtet sah, da faßte er wie in halbem Traume seine Stirn und zitterte in ahnungsvoller Spannung.

„Auguste — Kinder — was geht vor?“ stammelte er, die Treppe hinaufsteigend.

Oben angelangt, starrte er die bunten Lampen an, welche zwischen grünen Laubgewinden ein freundlich stilles Licht auf die von Blumen gebildete Inschrift: „Willkommen!“ warfen.

Jetzt öffnete sich die Thür, und durch den ebenfalls geschmückten Vorsaal trat er an der Hand Augustens und Arnold's in das behaglich und elegant eingerichtete Wohnzimmer, an das sich eine Reihe anderer anschloß.

In Thränen ausbrechend, breitete er die Arme aus, und ehe er sie wieder sinken ließ, beugte Arnold ein Knie vor ihm, sodaß die niedergleitenden Hände des Vaters sein Haupt berührten.

„O, an dieser Stätte, wo ich oft unkindlich gesprochen, segne mich, mein theurer Vater!“ bat er, und noch mit tiefer Erschütterung kämpfend, rief jener: „Allen Segen des Himmels bet' ich auf dich nieder, mein guter Sohn — auf euch Alle — Alle!“

„Hier sollst du von nun an wohnen“, sprach Auguste, sich an den Gatten anschmiegend, „und wir Alle wollen eine Kette der Liebe um dich schlingen! Dein väterliches Haus ist kein fremdes mehr — Arnold hat's gekauft.“

„Und ich hab' ihm zuerst den Schlüssel gegeben“, fügte eine tiefe Stimme, die aus dem Hintergrunde kam, hinzu. Es war der alte Gärtner, der sich hereingeschlichen hatte und jetzt das Wort nicht mehr unterdrücken konnte. Den Knaben die Wangen streichelnd, fuhr er fort: „Gott behüt' euch, Kinder; ich war schon hier, als in eurem Alter Herr Arnold und Herr Theodor und —“

Plötzlich unterbrach er sich und schüttelte unmuthig über sich selbst den Kopf. Doch Herr Wohlmann drückte ihm die Hand und sprach: „Wende dich nicht

ab, guter Alter; Der, den du meinst, und seine Gattin, sie sehen vielleicht in diesem Augenblicke auf uns hernieder, und glaubst du nicht auch, daß sie sich über uns freuen?"

Der Alte nickte lebhaft, und dann ergriff er auch die Hand Augustens und sagte: „Gewiß, sie freuen sich."

Auf einen Wink Franziska's erschien jetzt Katharina in der Thür des Nebenzimmers und lud zum Thee, welchen sie bereitet hatte. Als man sich niedergelassen und ein Sitz leer blieb, bemerkte man erst, daß der Armenvorsteher, welcher noch eben gegenwärtig gewesen, nicht mehr da sei, und als Herr Wohlmann betreten fragte, weshalb er fortgegangen sein möge, antwortete Katharina heiter, er habe nur einen raschen Besuch in der Nachbarschaft machen wollen und werde bald zurückkehren. Sie war voll Freude und verdiente das Lob, das ihr nicht allein wegen der schönen, für den Empfang Wohlmann's und seiner Familie getroffenen Veranstaltungen, sondern auch wegen ihrer anmuthigen Art, mit der sie heute die Wirthin machte, allseitig gespendet wurde. Hätte man doch glauben sollen, sie sei seit Jahren daran gewöhnt, elegante Theegesellschaften bei sich zu sehen. Alle fühlten sich bald so gemüthlich, als wären

sie heute nicht zum ersten mal in dieser Weise versammelt, und Herr Wohlmann äußerte wiederholt, es sei ihm fast unbegreiflich, wie er nach einer solchen Ueberraschung so ruhig, so voll innern Gleichgewichts sein könne.

„Ist das Gleichgewicht einmal wahrhaft hergestellt“, entgegnete Arthur, „dann ist es nicht so leicht wieder gestört. An bessere Zeiten, die gekommen sind, knüpfen Sie die besten an; was vor ihnen liegt, war ein Traum.“

„Ein Traum“, versetzte der Vater, „ein schwerer Traum.“

„Der keinen Schatten zurückgelassen“, fiel Auguste mit leuchtendem Blick ein.

Bei diesen Worten wendete sie sich plötzlich nach den Fenstern, und Käthchen sprang von ihrem Sitze auf, um sie zu öffnen.

„Eine neue Ueberraschung!“ riefen Arnold und Theodor wie aus einem Munde, und Alle erhoben sich.

Von der Straße leuchtete es hell und heller herauf, und jetzt trat Herr Stiller wieder ein und flüsterte der auf ihn zueilenden Katharina zu: „Sie sind's.“ Sie war die Veranlassung seines Weggangs gewesen, dessen Ursache sich sogleich kundthun sollte. Die Gesellschaft „Hesperia“, deren Mitglied Herr

Vorbedacht-Wohlmann gewesen, hatte ein Fackelständchen veranstaltet und Katharina gebeten, ihr sofort Nachricht von der Ankunft der Zurückkehrenden zu geben.

Das Ehepaar wurde von Herrn Stiller ans offene Fenster geführt, und sobald es sich hier den unten auf der Straße versammelten Sängern zeigte und der Armenvorsteher zugleich mit einem weißen Tuche winkte, da ertönte ein vollstimmiger Männerchor herauf, der sanft anhebend immer voller und feuriger anschwoll und jeden Vers des Liedes, das den kürzlich herausgekommenen Dichtungen Theodor's entnommen war, mit einem langgehaltenen „Willkommen“ schloß.

Als aber die Stimmen schwiegen, beugte sich Wohlmann hinab zu den Freunden und rief ihnen mit halb erstickter Stimme dankende Worte zu, während Arnold zu den Sängern hinuntereilte, um sie einzuladen, ihn in den glücklichen Familienkreis hinaufzubegleiten.

Hier wurde noch manches Lied gesungen, manches Wort der Liebe und des Vertrauens gewechselt, und niemals wurde wol ein schöneres Einzugs- und Familienfest gefeiert als das heutige, niemals mag ein solches eine schönere Vorbedeutung gehabt haben.

Seit diesem Abend sind kaum zwei Jahre verflossen. — Die Brautpaare sind jetzt sämmtlich glück-

liche Ehepaare, und das Vorbedacht-Wohlmann'sche, das bereits um drei Enkelkinder reicher geworden, ist der patriarchalische Mittelpunkt eines Kreises, der für ein Muster reiner Sitte und liebevoller Eintracht gelten kann und in welchem der Advocat mit seiner Frau und seinem Schwiegervater Herrn Luppa, Herr Stiller, der nun nicht mehr blos in spe Assessor ist, der Doctor und Katharina und Frau von Ballroth, sowie der ehemalige Schauspieler Marloth, dessen ursprünglichen Namen die Letztere wahrscheinlich nächstens führen wird, als traute Verwandte gelten.

Ringshelm pflegt den größern Theil des Winters im Hause seines Schwiegersohns und seiner Alma in Dresden zuzubringen, wohin sie sich gewendet haben, und der alte gute Pastor emeritus Gottwalt ist ebenfalls dorthin gezogen, um, wie er sich ausdrückt, den Rest seiner Jahre in der Nähe all der geliebten Herzen zu beschließen, durch die er noch im späten Alter so reich geworden.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

19

Hammer, Julius

Einkehr und Umkehr Roman

Bd.: 2

Leipzig (1856)